





Der

furchtbare Abenteurer

Nikel List,

genannt: von der Mosel.

Romantisch dargestellt

von

Gottlieb Bertrand,

Verfasser des Mazarino.

Braunschweig,
bei Carl August Schröder, 1806.

Der
furchtbare Abenteurer.



An die Leser.

Dieser Roman wurde schon 1804 angekündigt. Mancherlei Umstände verhinderten mich aber, das Manuscript zu vollenden, so daß ich endlich nicht mehr daran dachte. Seit mehr als einem Jahre bin ich indeß von den Lesern meiner Schriften oft ersucht, dem Publiko die Bearbeitung der Geschichte

des großen Räubers Nickel List, mitzutheilen. Ich nahm endlich mein Manuscript wieder hervor, und — hier ist das Werkchen!

Möchte der gute Saame nicht verloren gehn!

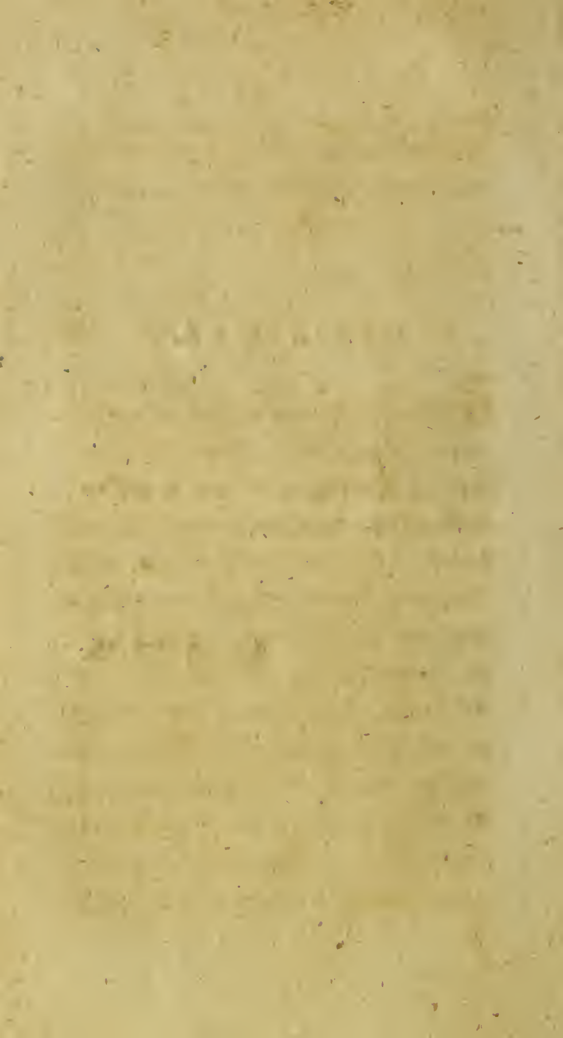
Wolfenbüttel im December
1805.

G. B.

Erstes Buch.

Die Menschen sind nur elend, weil sie nicht den Muth haben, glücklich zu sein.

Heinrich Zschokke.



I.

Fürchterlich wüthete der Orkan in einer grauenvollen Nacht, als Nikel List einsam im Walde unter einer bejahrten Eiche stand, und düster vor sich hin starrte. Es war im Ausgange eines Septembermonats. Der Sturm riß das Laub von den Bäumen, und ein heftiger Regen rauschte durch die hohen Gipfel herab. Das ferne Heulen der Hunde, das wilde Krächzen der Nachtvögel, und der dumpfe Ton einer Glokke, welche drüben im Dorfe die Mitternachtsstunde angab — das alles verursachte seinem Muthe einen merklichen Stoß.

Enger zogen sich seine Augenbrämen zusammen, düsterer ward's in seiner Seele ;— schauerlicher um ihn her. Mit brennender Sehnsucht sah er dem Morgen entgegen, um mit seinem lekken Schiffe in einen sichern Hafen einzulaufen; aber langsam schlich ihm die Zeit dahin, und kein Stern der Hoffnung gieng ihm auf. Zögernd, furchtsam, bebend hob er endlich das Auge zum schwarzen Himmel empor, und schauderte. „Räuber und Mörder! — rief er dann in wilder Angst, und schlug sich vor die Stirn" — Also nun auch Mörder? — Unstät und flüchtig, wie Kain, und keine Ruhe weder Tag noch Nacht! — Umher zu irren in Wäldern und Einöden, und nicht wieder zu kehren zu den Meinigen! — O, Menschen! Menschen! — setzte er, die Faust ballend, mit Verzweiflung hin-

zu — „ihr — ihr habt mich so tief gestürzt, ohne mich je wieder erheben zu können! ihr seid schuld, daß ich jetzt als ein gedungener Sklav des Räuberhandwerks meinen ehemals ehrlichen Namen läugne, und unter einem andern mich furchtbar mache! — Einst — einst — Ha! ich muß die Erinnerung an meine Jugendjahre vernichten, und mich selbst vergessen, um ein Mann zu bleiben!"

Fester schlug er den Mantel um sich, und hüllte das Gesicht hinein. Plötzlich aber hörte er Geräusch, und wurde aufmerksam. Seine Rechte fuhr nach den Pistolen, die er indeß nicht geladen fand, und für jetzt wegen gänzlichen Mangels an Pulver und Blei nicht brauchen konnte. Doch eine tüchtige Damascener-Klinge hieng an seiner

Seite. Er riß sie heraus, und machte sich zum Angriffe bereit. Das Geräusch kam näher; Sporen klirrten, und einige Männerstimmen drangen in sein Ohr. Er sah niemand. Die Nacht hüllte alle Gegenstände in ihren schwarzen Schleier. Aber er faßte Muth, trat hervor, und rief mit donnernder Stimme: „Wer da?!“

2.

Es waren Kammeraden: Pante, Barthold, Peermann und Schöne. Sie erkannten Listen an der Stimme, und gaben die Parole. Er antwortete, und wurde von ihnen umringt. „Bist Du's? — riefen sie wie aus einem Munde — „Bist Du's wirklich, List?"

Ich bin's! — versetzte ernst der Räuber — Woher kommt Ihr?

Peermann. Plagt Dich der Teufel? Was magst du allein hier in einer Nacht, worinn die Welt untergehen zu wollen scheint?

Pante. Lauerst Du auf etwas? Ha! in dieser furchtbaren Nacht wird sich kein Wanderer hier blikken lassen.

Barthold. Wir haben Dich lange gesucht, List. Du warst gestern plötzlich wie verschwunden.

List. Seid Ihr nun endlich nüchtern, Ihr erbärmlichen Gesellen? — Wärt Ihr nicht trunken gewesen, ich würde noch rein sein von Blut. So aber hab' ich einen zwiefachen Mord auf meiner Seele, der mich niederbeugt.

Peermann. Pah! der ist nicht schwer! Der Landschöppe Kneufler aus Hartenstein, den Du, weil er Dir das Pistol entwenden wollte, in den dikken Wanst schossest, hat ja nur ein Leben, das wenig nutzen stiftete, eingebüßt; und der Hofschlächter Lokardt, welcher von Dir eine Kugel in den Hals bekam,

hat auch nicht viel verloren, denn in vier Wochen hätte in ohnstreitig wegen seiner Fettigkeit der Schlag gerührt.

List. Bisher war ich nur Räuber; jetzt bin ich auch Mörder. O! dieser Gedanke ist Höllenqual für mich! Mein Name ist auf ewig gebrandmarkt —

Pante. Nimm einen andern an!

List. Meine öffentliche Sicherheit in Gefahr —

Schöne. Dafür kann Rath werden.

List. O! könnt' ich einen Blik in die Zukunft thun!

Peermann. Ei, beleibe nicht, Herr Doctor! * Du hast genug mit der Ge-

* N. List war an einigen Orten, wo er sich sel-

genwart zu thun. Laß Vergangenheit und Zukunft aus dem Spiele.

List. Und wie gieng es Euch bei dem gestrigen Ueberfalle? Blieb die gegen uns ausgesandte Mannschaft im Fliehen, oder —

Barthold. Wir haben sie nicht wieder gesehn.

Schöne. Uns war seltsam zu Muthe, als wir von dem Lärmen endlich erwachten, die beiden tödlich Verwundeten fanden, und Dich nirgend erblikten. — Weißt Du, daß Dein Haus von den Einwohnern zu Beutha abgebrochen und geschleift ist?

---

ten blikken ließ, als Doctor med. bekannt, weswegen man ihn auch oft „den flüchtigen Doctor" nannte.

Diese Nachricht erschütterte den Räuber. „Geschleift?“ — rief er, die Hände in einander schlagend.

Pante. Sie haben's mit der Erde gleich gemacht, um, womöglich, das Andenken an einen so gottlosen und ehrvergessenen Menschen, wie sie Dich nennen, zu vertilgen. *)

Peermann. Es konnte nicht fehlen. Deine Wirthschaft muste ein solches Ende nehmen. Das ewige hin und her Schwärmen erregte Verdacht; und so gerieth Dein Ruf durch den Wahn in Gefahr, es könne hinter dir wol ein Betrüger stekken. Lange schon soll man von Seiten der Schönburges von Hartenstein auf uns, die wir bei Dir aus und eingiengen, genau acht gehabt, und endlich erfahren haben, daß Dein Wirths-

*) Es war im Jahre 1695.

haus, ohne Ruhm zu melden, eine Herberge von Landläufern und verdächtigem Gesindel sei. Man muste also zu einer Untersuchung schreiten. Allein die Herren wurden garstig angeführt. Du hast ein Meisterstück gemacht, List! Zwei und zwanzig wohl bewaffnete Kerle mit einem male in die Flucht zu jagen, ist keine solche Kleinigkeit wie's sich sagen lässt. Wenn wir nicht vorgestern einen Feiertag gehabt hätten, und allesammt wild, unruhig, ja halb betrunken gewesen wären — —

Pante. Laß es nur gut sein, Herr Regiments-Quartiermeister! *) Du bist ein wenig weitschweifig im Erzählen,

*) Gideon Peermann aus Wunstorf, war vornehmer Herkunft, einst Page, darauf Fändrich — Lieutnant, und zulezt Regimentsquartiermeister.

und das taugt bei unserm Handwerke nicht. — Still von der Sache! Geschehene Dinge lassen sich nicht ändern. — Wir wollen hier unter der Eiche Feuer machen, damit wir uns trokknen und erquikken können. — Heda! wie sieht's in Euren Tornistern aus?

Schöne. Schlecht, Herr Gardereiter.*) Doch eine kleine Mahlzeit können wir noch halten.

Man schlug Feuer an, brachte eine Laterne in Brand, suchte Holz zusammen, und lagerte sich unter die Eiche, wo es noch ziemlich trokken war.

---

*) Panke war unter der Hannoverschen Garde gewesen, und hatte sich im Kriege sehr tapfer bewiesen.

3.

List stand während dem in tiefem Nachdenken versunken. Endlich kam er zu sich selbst. „Nun denn — sagte er, und rollte fürchterlich das Auge — „ Räuber und Mörder sind also die Namen, welche man von jetzt an auf eurer Stirn lesen wird! Ausgeschlossen aus der Gesellschaft der übrigen Menschen, muß ich mein Leben nun in Wäldern und Höhlen hinschleppen. — O! ihr — ihr! ihr loses Gesindel, ihr Tagediebe, ihr Beutelschneider habt mich in diese Tiefe ge-

stürzt, wo kein Erretten ist! Mit List und gleißnerischen Reden wußtet ihr mich hinzulokken auf eure Straße, die ins Verderben führt — mich einzuweihen zum Diebe, zum Betrüger — ha! und war ich doch nichts mehr, als der Bestohlne, der Betrogne selbst! *) — Was soll ich jezt thun? Umkehren? — Ohnmöglich! Nein! ich muß fortgehn die schauerliche Bahn, welche ich betrat. Kein Ort wird mir mehr zu heilig, Kirchen und Gräber werden mir nicht mehr ehrwürdig sein! Die Loosung heißt von nun an: Mein ist alles, was ich sehe!"

Man hatte endlich mit vieler Mühe ein kleines Feuer angemacht, fieng an zu essen und zu trinken, und lud den in einiger Entfernung auf- und abschreiten-

*) Der Sinn dieser Worte wird sich in der Folge aufklären.

den List ein, Theil an der frugalen Mahlzeit zu nehmen. Er gieng hinzu, warf sich an das Feuer, und nahm die Flasche, welche man ihm reichte.

„Ein Wort im Vertrauen! — sagte Pante zu ihm — „ Du warst bisher unser Meister, unser Führer. Sei es ferner, sei unser Hauptmann. Wir wollen Dir in allen Stükkeu gehorchen.“

List sah ihn starr an, ohne zu antworten.

„Die Rollen — fuhr jener fort — “ welche wir bis jetzt gespielt, sind zu Ende. Wir treten in neuen auf, und spielen so lange frisch fort, bis der Vorhang niederfällt. Uebrigens soll's beim alten bleiben. Was wir durch unsere Kunst erwischen, geht in gleiche

Theile. — Sag' uns Deine Meinung, List.

Glaubt Ihr — nahm er sehr ernst das Wort — daß es uns gut gehn werde?

„Zum Teufel! was soll jetzt die Frage? Thue sie allenfalls, wenn Du ohne Rettung in enger Verwahrung bist, und ein Schaffot vor Deinen Blikken steht.“

Denkst du oft hieran, Pante? und überfällt Dich bei dem Gedanken kein Grauen?

„Wer Lust und Muth hat zu leben muß auch — Muth haben zu sterben. Meinst Du, der Gedanke an Galgen u. Rad könne mich aus der Fassung bringen? O, nein, nimmermehr! — Plage Dich nicht mit Grillen. So lange die Welt steht, existirt unsre Zunft. Wir müssen so gut

dasein, wie diejenigen, welche wir berauben. Wo wollten sonst die vielen Dummköpfe, welche der Himmel so recht zum Grimm der ärmern Klugen erschaffen hat, mit den vielen Gelde hin? — Laß das aber gut sein. Der Eine ernährt sich auf diese Art, der Andere auf jene. Der liebe Gott hat mancherlei Kostgänger, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Jedes Handwerk — sagt das Sprüchwort — hat einen goldnen Boden. So auch das unsre. Wir arbeiten, um zu leben, und es mangelt uns niemals."

Wahrhaftig, Du verstehst Dich, rein zu brennen. — Warum spricht denn die Menschheit einen so gräßlichen Fluch über uns aus?

„Ei, weil es eben nicht angenehm ist, bestohlen zu werden. Mögen die Dum-

köpfe auf ihrer Hut sein. Wenn sie's uns dadurch auch ein wenig schwer machen: nun, so haben sie doch ihre Schuldigkeit gethan."

Also Ihr seid gesonnen, auf dieser Straße fortzugehn?

„Ja! — riefen alle —" Führ' uns an, und wir erstürmen die Hölle!"

Wohlan! ich bin der Eure! Auf! und schwört mir Gehorsam und Treue bis in den Tod! Keiner verlasse, keiner verrathe, keiner unterdrükke den Andern, Wer dies Gesetz übertritt, sei des Todes schuldig!

Sie schworen ihm mit aufgehobnen Fingern, und nannten ihn jubelnd ihren Hauptmann.

Der Sturm brauste darein, und die Schaar der Nachtvögel stimmte in den grausen Ton.

4.

Aufgepasst! — rief Barthold plötzlich — " Ein Wagen nahet sich!

Alle horchten. Wirklich kam eine Chaise daher.

„Ihr armen Teufel! — persiflirte Schöne — „ hat's euch nicht geträumt, daß man in dieser furchtbaren Nacht euch so übel mit spielen werde? Wärt

ihr doch heim geblieben in eurem Neste, denn ihr kommt uns wie gerufen!“

Verhaltet Euch ruhig! — gebot List — und krümmt ihnen kein Haar! Es ist genug, daß wir die schutzlosen Wanderer plündern; sie sollen nicht noch unter unsern Mordgewehren bluten, es sei denn, daß die Noth uns dazu zwinge. Hütet Euch überhaupt vor Morde! Auch dem gleichmüthigsten Verbrecher liegen sie schwer auf der Seele.

Die Räuber blieben, seines Winkes harrend, ruhig liegen. List trat auf den Wagen zu, und rief ein donnerndes „Halt!“ Der Kutscher gehorchte, und warf einen fragenden Blikk auf ihn.

„Wen fährst Du?“— fuhr der Räuber mit rauher Stimme fort.

Wer will das wissen? — erwiederte nach kurzem Besinnen der Kutscher.

„Ich, Bursche! — Antworte!“

Wer bist du denn?

„Ein Gefürchteter! Nikel List, wenn Du von mir gehört hast.“

Gott erbarme sich! — ächzte der Kutscher — Wir sind verloren!

„Nicht so ganz, Dummkopf! Hörtest Du je, daß ich Reisende mordete, wenn sie mir gutwillig gaben, was ich verlangte?“

O, List, hättest Du doch nie diese Bahn betreten! Ich habe von Deiner jetzigen Handthierung gehört, und Dich bedauret. — Erinnerst Du dich noch der Tage, die wir zusammen im Felde verlebten? Wir dienten mit einander unter den brandenburgischen Truppen, wohnten der Aktion bei Fehrbellin bei,*)

*) Krieg zwischen Schweden und Brandenburg 1675.

hatten im Elsaße einige Scharmützel, zogen gegen den Erbfeind mit zu Felde, und wohnten unter andern der Belagerung von Ofen in Ungarn bei. Deine Tapferkeit, mit Klugheit verbunden, machten Dich furchtbar, und Dein gutes Verhalten zog Dir Ruhm zu. — Erinnerst du Dich noch jener glüklichen Tage?

„Werner, ich höre Deine Stimme wieder. Ja, beim Himmel! Du bist's, bist der gute ehrliche Werner, welcher mir einst im Elsaße das Leben rettete! — Bruder, wo lebtest Du bisher? Warst Du glüklich? “

Glüklich, ja, so glüklich, wie ich's wünschen konnte. Ich bin ein ehrlicher Mann geblieben, und der Seegen des Himmels ruht auf meinem Hause.

„Werner, sagst Du das, um mich zu demüthigen? um mich fühlen zu lassen, daß ich nicht so glüklich, daß ich elend sei?"

Nein, List, darum nicht. Aber bedenke: auch Du könntest jetzt eine bessere Rolle spielen. Du warst ein großer Mann, warst brav und gut! Ach, die Menschen könnten glüklicher sein, wenn sie wollten, wenn sie den Muth hätten; sie bereiten sich ihr Elend gemeiniglich selbst. — Warum giengst Du diese Straße?

„Frage nicht, Bruder. Du weißt ja, warum ich damals mit meinem Schikksale unzufrieden war. O! die Geschichte meines Unglükks ist lang! Ich kann sie Dir nicht erzählen. — Fahre fort! fahre fort, nnd vergiß, daß Du mich im Elende trafst."

Habe Dank für Deine Großmuth! Der Himmel möge Dir gnädig sein!

„Noch eine Frage. Wenn fährst Du?“

Laßt uns in Frieden ziehn, List! — bat Werner. — Du würdest nicht einmal finden, was Du suchst.

„Nimmst Du dies Creditiv an? —“ fragte im Wagen eine Stimme, und zugleich wurde dem Räuber eine Karte gereicht.

List nahm sie, und Pante leuchtete ihm. Bitter lächelnd gab sie Jener zurück, indem er sagte: „Du passirst! — Und Dein Name?“

Erinnerst Du dich noch eines Ludolph von Borden's? — fuhr die vorige Stimme fort.

„Ja. Vor einem Jahre spielte dieser zu Zwickau in einem öffentlichen Hause, und wurde betrogen. Ich rettete ihn aus den Händen seiner unbarmherzigen Gegner, und wurde dafür von ihnen der Obrigkeit verdächtig gemacht, denn sie kannten mich, und mein Handwerk. Kaum konnt' ich mich retten. Auch er wurde verdächtig, weil ich ihm beigestanden hatte, mußte fliehen und alles im Stiche lassen. Ich habe ihm also durch meine Hülfe mehr Schaden als Nutzen verursacht, und bin ihm gewissermaßen Ersatz schuldig. — Fahren Sie ruhig fort, Herr von Borden, und sein glücklich!"

„Mit nichtem! — rief Pante, und sprang hervor." — So wohlfeilen Kaufs kommt Ihr mir nicht weg! Deine Verbindungen mit Listen, junger

Herr, gehen uns nicht an; drum sei so gut, und reich' uns ohne Weigerung Deine Börse und übrigen Kostbarkeiten."

„Schurke! wer hieß Dich so sprechen? — Donnerte der Hauptmann — Kündigt Ihr mir schon jetzt den Gehorsam auf? — Zurück, sag' ich, Du elender Gauner! oder diese Pistolenkugel zerschmettert Dein Gehirn!"

Pante stutzte. „Aber bedenke doch, Hauptmann! wir haben nichts mehr zu beißen und zu brechen." —

Ich befehle, und Du gehorchst! Zurück an Deinen Ort! — Fahre fort, Werner.

„Erlaube mir — rief Borden aus dem Wagen. „Deinen Leuten eine Kleinigkeit zu reichen."

Nein, junger Mann, unter diesen Umständen nicht. Die Burschen sollen

gehorchen lernen, oder ich sage mich von ihnen los.

„Wir sind ja unschuldig, Hauptmann!" — riefen Peermann, Barthold und Schöne, die noch beim Feuer lagen.

Borden warf eine Börse unter sie. Sie fielen darüber her, riefen jauchzend: „Es lebe Rudolph von Borden! und winkten den Kutscher, fortzufahren.

Dieser setzte Pferde und Wagen in Bewegung. List wünschte dem jungen Manne und seinem einstigen Kriegskameraden Werner eine glückliche Reise, und wandte sich dann tief bewegt zu den jauchzenden Räubern.

5.

Der Sturm tobte fort und schüttelte ohne Aufhören die Gipfel der hundertjährigen Eichen. Nikel List warf sich ohnweit des Feuers an den Boden, und hüllte sich in seinen Mantel. „Lasst mich eine Stunde schlafen — sagte er zu seinen Leuten — „dann wollen wir überlegen, was zu thun sei."

Diese schlummerten ebenfalls nacheinander ein; nur Schöne, welcher einsah, daß ihnen Gefahr drohen könne, strebte mit Gewalt, munter zu bleiben.

Er unterhielt so viel, wie möglich, das Feuer, sprach der Flasche dann und wann zu, und machte Plane für die Zukunft. Endlich übermannte aber auch ihn der Schlaf, und er sank mit dem Kopfe auf seine Kameraden.

Der Morgen grauete endlich, als List erwachte. Er fand seine Leute in tiefem Schlafe und das Feuer erloschen. Durch ein lautes „Auf!“ machte er sie wach, zürnte über ihren Leichtsinn, und forderte ihnen Pulver und Blei ab. „Wohin wenden wir uns nun? — war seine erste Frage, als sie sich völlig ermuntert hatten. — „Sagt mir Eure Meinung; Ihr sollt dann die meinige hören.“

Sprich Du, Regimentsquartiermeister — sagte Pante — Du hast ja

Briefe aus Hof im Voigtlande, wo etwas für uns zu machen sein soll.

„Richtig! — nahm darauf Peermann das Wort. — „Ein alter Bekannter giebt mir in einem Briefe zu verstehen, die dortige Kirche sei reich und enthalte beträchtliche Schätze. Wie wär's, wenn wir uns auf und dahin machten?"

Ein Kirchenraub? — murmelte List schaudernd durch die Zähne.

„Ist denn das etwas mehr, als jeder andre Raub? Zwar haben die geistlichen Herren auf einen Raub an ihren Heiligthümern einen gewaltigen Fluch gelegt. — Das ist wahr. Aber warum? Doch wol bloß aus der Absicht, um unser eins davon entfernt zu halten? Das kann ein Jeder; und ein Jeder sucht sich auch so gut als möglich, zu sichern,

der Eine auf diese Art, und der Andre auf jene. Beide Arten laufen aber immer auf eins hinaus.“

Ist nicht Kirchenraub eine Todsünde?

„Sünde ist Sünde, Hauptmann! Begehn wir sie, so ist sie so gut im Großen als im Kleinen Unrecht. Hier giebt's keinen Unterschied.“

Laßt uns nicht darüber streiten. Mag der Himmel einst über unsre Handlungen richten! Uns wäre jetzt vielleicht wohl im Kreise der Unsrigen, hätten wir nicht diese Handthierung ergriffen. Hörtet Ihr, was der Mann diese Nacht sagte? „Wenn die Menschen wollten, wenn sie den Muth hätten, so könnten sie glücklich sein. Sie bereiten sich ihr Elend gemeiniglich selbst!“

Das sind Floskeln, Hauptmann! — Also wir reisen nach Hof? Bravo! Und

von da auf die Leipziger Michaelis-Messe! Ha! ich sehe schon im Geiste manchen reichen Kaufmann bluten.

„Mein Plan war zwar, nach Niedersachsen zu gehn. Aber Ihr habt mich auf die Leipziger Messe aufmerksam gemacht; und so sei es denn beschlossen: morgen mit Tages Anbruch treten wir unsre Reise nach Hof an.“

Die Räuber jauchzten, und riefen mehrere male: „Es lebe unser Hauptmann!“

Barthold und Schöne trennten sich für jetzt von den Uebrigen, und holten Proviant zusammen. Diese aber eilten tiefer in den Wald, und verkrochen sich in eine halb verfallene Hütte, die vor mehrern Jahren ein armer Hirte bewohnt hatte. Das Wetter blieb ungestüm. Kein Wanderer ließ sich hier sehn; nicht einmal ein Vogel wagte sich aus seinem Hinterhalte.

List hatte völlige Ursache, auf seiner Hut zu sein, und sich verborgen zu halten; denn die Gerichte zu Hartenstein,

welche über seine begangenen Mordthaten äusserst erbittert waren, ließen ihm jetzt allenthalben nachspüren, um ihn in ihre Hände zu bekommen. — Bisher hatte er im bürerglichen Leben seinen Mann mitgespielt, und war immer nur ein heimlicher Räuber gewesen; jetzt hörte das auf. Er sah sich ausgeschlossen von allen ehrlichen Menschen, muste sich vor ihnen verkriechen, und war dabei entschlossen, sein Handwerk öffentlich fortzusetzen.

Seine Geschichte ist merkwürdig und lehrreich. Fortuna hatte ihm von jeher nicht recht lächeln wollen, und es ist daher zu bewundern, daß er eine Handthierung, die ihm so wenig einbrachte, und dabei so gefährlich war, nicht aufgab, und zu einer andern bessern seine Zuflucht nahm. Leider ist dies aber bei den meisten Menschen der Fall. Es könnte sich

mancher in einem bessern Zustande befinden, wenn er die rechten Mittel dazu wählte. Zschokke hat deswegen ganz Recht, wenn er sagt: „Die Menschen sind nur elend, weil sie nicht den Muth haben, glükklich zu sein.“ Doch für jetzt breche ich davon ab, und werde erst in der Folge das gehörige Licht über die Geschichte meines Helden verbreiten.

Barthold und Schöne kamen, mit Lebensmitteln beladen, zurükk, und nun gieng es an ein Schmausen, Einschenken, Austrinken und wieder Einschenken. Den Nachmittag wurde in der Stille gespielt. Erst um Mitternacht löschten sie ihre Blendlaternen, die sie immer bei sich hatten, aus, und überließen sich der Ruhe. Früh des andern Morgens erhoben sie sich wieder, und wanderten auf Hof zu.

Hier geschah Listens erster Kirchenraub, und zwar so glükklich, wie ers kaum erwarten konnte. *) Dann gieng er mit seinen Leuten nach Altenburg, und stahl einem Goldarbeiter alle die Waaren, welche er zur Leipziger Michaelis-Messe bestimmt hatte, wodurch der Mann fast gänzlich arm wurde; denn der Werth soll sich an Dreitausend Thaler belaufen haben. Es läßt sich denken, daß List zu diesen Waaren Käufer haben muste, und dadurch in Gefahr kommen konnte, verrathen zu werden. Doch die Erfahrung lehrt, daß der Dieb immer eher Käufer findet, als der ehrliche Mann, und daß sich jener bei seinem Verkaufe besser steht, als dieser. Man findet überall Handelsleute, welche Räubern, statt entgegen zu arbeiten, fort helfen. Einen solchen Mann fanden

*) Um Michaelis 1696.

Lißt und seine Consorten in dem hallischen Juden Assur Marx, der es den Waaren ansah, daß sie gestohlen waren. Er kaufte sie ihnen indeß gern ab, denn er konnte in einem halben Jahre vielleicht nicht so viel verdienen, wie er an diesen Sachen, wofür er kaum den sechsten Theil des Werths gab, gewiß verdiente.

Der Hauptmann besuchte darauf mit seinem Corporal Barthold, *) einen Zerbster Goldspinner, dessen Zimmer sie ebenfalls rein ausfegten.

Mehrere Räubereien wurden noch in diesen Monaten verübt. Sie endeten theils glücklich, theils nicht ganz nach Wunsch der Räuber. Die Bande fieng an furchtbar zu werden, und man traf

*) Die Bande nannte ihn „Corporal."

nun hier und da Anstalten, sie aufzu-
heben, oder doch wenigstens einige da-
von zu inhaftiren. Sie erfuhren dies,
lachten der Mittel, welche man sich da-
zu bediente, und verschworen sich auf's
neue, ihr Leben auf's äusserste zu ver-
theidigen. Listens Name erscholl in ganz
Deutschland. Er wurde unter der Zunft
der Gaudiebe nicht allein für sehr ge-
schickt, sondern auch für sehr glücklich
gehalten, und keiner von allen, die ihn
kannten, unternahm etwas von Wichtig-
keit, wenn er nicht dabei sein konnte.
Man berief ihn bald hier, bald dort
hin, und immer kehrte er mit Beute
versehn, zurück. Mord war die Losung,
so bald man sich den Diebstählen dieser
Gauner widersetzte, obgleich List so viel
wie möglich Blut zu schonen suchte.
Doch konnte es nicht immer ohne dies
abgehn; denn sie waren oft gezwungen,

um ihre Sicherheit zu behaupten, ihre Feinde durch eine Mordthat in Schrecken zu jagen.

7.

„Wir sind in Gefahr, Kameraden! — redete List seine Leute eines Tages an — „Es ist deshalb nöthig, daß wir diese Gegend ganz verlassen, und uns in eine andre begeben. Man ist uns auf der Spur, und ich muß befürchten, daß die langarmige Justiz uns erwische.“

Woher weißt Du das, Hauptmann? — fragte einer von den Gesellen — Du hast's bisher immer vorher gesagt, wenn uns Gefahr drohete.

„Ein dankbarer Freund gab mir die Warnungen — der Freund, welchen Ihr vor noch nicht langer Zeit plündern wolltet. Fragt nicht nach seinem Namen. Er soll verschwiegen bleiben. — Auf denn! und folgt mir nach Niedersachsen.“

Die Gesellen verließen ungern diese Gegend; denn sie hatten die Aussicht, noch manchen fetten Braten hier zu gewinnen. Allein des Hauptmanns Wort war ihnen heilig, theils weil sie ihn ehrten, und theils weil seine Befehle sich immer auf ihren Nutzen gründeten.

Sie wandten sich nach Bodenburg, einem Städtchen im Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel, und brüteten hier über einem neuen Raube, durch welchen sie zu einer großen Summe Geldes zu kommen hofften. Wirklich bewerkstellig-

ten sie ihn, brachen in den Keller der Wittwe eines fürstlichen Weinfaktors, und stahlen hier eine Summe von 10500 Stück Spezies-Thaler, welche sie unter sich theilten. *) Dieser Diebstahl, worüber selbst der gleichmüthige Sokrates aus der Fassung gekommen wäre, erbitterte die Gerichte auf's äusserste, und setzte sie in die größte Thätigkeit, die Bande, welche immer furchtbarer wurde, einzuziehen. Allein es glückte ihnen noch immer nicht. Niemand wollte sich mehr an sie wagen. Man erzählte, daß sie aus Personen bestehe, welche alle Grade der Tortur auszuhalten im Stande wären, und daß Nikel List keinen, der dazu unfähig sei, unter derselben aufnähme. Oft hörte er dies, und lächelte jedesmal zufrieden. „Wir müssen

*) Um Martini 1696.

suchen — sagte er einst zu seinen Leuten „uns in diesem Respekte zu erhalten: dann haben wir desto weniger zu befürchten. Uebrigens ist es gut, daß die Gerichte durch uns ein wenig in Aktivität gesetzt werden. Sie hätten sonst nur Langeweile, und würden endlich vergessen, was Recht und Unrecht sei.“

Die Bande zog nun weiter hinauf, und versammelte sich in der Schenke eines vier Meilen von Magdeburg liegenden Dorfs, wo sie einen neuen Raub auszuführen beschlossen hatte. Der Wirth, ein schlauer Landmann, schöpfte aus ihren Reden Verdacht, und glaubte hinreichende Gründe zu haben, auf seiner Hut zu sein. Die Räuber, keine Gefahr ahnend, aßen, tranken, spielten, waren lustig und guter Dinge, und warfen sich endlich spät auf ihre

Strohlager, die man ihnen in der Wirthsstube gemacht hatte. Der Schlaf überwältigte sie bald, und angenehme Träume stellten sich ihnen dar. Eine Stunde vor Mitternacht entstand draußen ein Geräusch, wovon List und einer seiner Leute erwachten. „Was ist das? —“ fragte er leise, wodurch auch sein Nebenmann munter wurde. Die Stubenthüre gieng plötzlich auf. Eine Anzahl Bauern mit Prügeln traten herein — an ihre Spitze der Voigt, welcher den Räubern von Seiten des Amts Lohburg Arrest ankündigte. „Ergebt Euch ohne Umstände!“ — setzte er mit lauter Stimme hinzu, und gab seinem Gefolge einen Wink.

„Die Hölle ergebe sich!“ — schrie List, und sprang vom Lager auf. Die übrigen Gesellen waren auch wach ge=

worden, erhoben sich mit Blitzesschnelle, und griffen zu den Gewehren. Muthvoll setzten sich die Bauern in Bewegung, schlugen mit ihren Prügeln tapfer auf die Räuber, und glaubten sie zu Arrestanten zu machen. Diese aber, welche hierinn sich zu fügen, gar nicht ihres Berufs hielten, streckten ihnen ihre Pistolen entgegen. List, Pante und Barthold schossen in den Haufen. Der Voigt stürzte todt zu Boden, und noch einer der Bauern wurde gefährlich verwundet. Diese erschraken, sahen ein, daß sie zu schwach waren, den Kerlen zu widerstehen, und zogen sich zurück. List schlug sich mit dem Säbel in der Faust durch — seine Gefährten folgten ihm, und erreichten glücklich ihre Pferde, zäumten sie in der Geschwindigkeit, warfen sich darauf, und sprengten mit wildem Jauchzen davon. Der

Hauptmann, welcher zuweilen an übernatürliche Mittel glaubte, rieth ihnen, ihre Degen verkehrt in die Scheiden zu stecken, welches die Wirkung thun sollte, daß sich ihre Verfolger verirrten. Das ganze Dorf kam in Bewegung. Alles bewaffnete sich so gut es konnte, um die furchtbaren Räuber zu fangen.— Aber schon war List mit seinen Gefährten in Sicherheit.

8.

Nachdem sie noch eine beträchtliche Anzahl Diebstähle begangen hatten, immer berüchtigter und fürchterlicher geworden waren, aber auch nun mehr, als je, verfolgt wurden, faßte der Hauptmann den Entschluß, eine andre Rolle zu spielen, das heißt, sowohl seine Gestalt so viel wie möglich, als auch seine Kleidung zu ändern, und als Edelmann und unter irgend einem großen Namen in der Welt umher zu reisen, um theils unter seines gleichen mehr

Reputation zu erhalten" theils größere Unternehmungen wagen zu können, und theils weniger der Entdeckung ausgesetzt zu sein.

In Stedten, einem Dorfe, welches dem Herzoge von Weimar gehört, hielt sich ein großer Theil von seiner Bande auf, vorzüglich trieb sie ihr Wesen in dem dortigen Ober-Gasthofe, welcher aber nicht unter der Herzoglich-Weimarischen, sondern unter der Gräflich-Stollbergischen Herrschaft steht. Der Wirth war mit ihr einverstanden, und selbst sein Sohn, Ernst Buttelstedt, der sich aber Kristian Rohr nennen ließ, einer von Listens umherziehenden Gesellen. Sie hatten hier ihre Niederlage, verabredeten hier ihre Streiche, die sie ausführen wollten, und lebten dabei in voller Herrlichkeit. Ihre Pferde stan-

den immer gesattelt, und Tag und Nacht waren Wachen ausgestellt, um sicher zu sein.

Hier traf der Hauptmann einst einen jungen Menschen, der wegen eines Schadens am Fuße nicht weiter kommen konnte, und um Aufnahme gebeten hatte. Er bemerkte an ihm viel Gegenwart des Geistes, Lebhaftigkeit und Muth, und nahm sich vor, da er grade einen solchen Menschen suchte, ihn zu überreden, daß er als Jäger in seine Dienste trete, und ihn überall begleite. Der Wirth, dem er sich entdeckte, erzählte ihm, daß dieser junge Mensch Andreas Schwarz heiße, sich aber wegen einer Schlägerei, die er mit einem Handwerksburschen gehabt, und worinn er diesen erstochen habe, Moritz Richter nennen lasse; denn er sei über diese That

gefänglich eingezogen gewesen, aber glücklich entflohn. „Er ist ein gewandter Kerl, und aller Ränke voll — setzte der Wirth hinzu — und hat eine ausserordentliche Uebung im Greifen.“

Dies war dem Hauptmanne genug. Er gieng zu dem jungen Menschen zurück, und ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein. „Kommt Ihr weit her? —“ fragte er, einen durchdringenden Blick auf ihn werfend.

Von Leipzig — antwortete Jener kurz.

„Und wohin denkt Ihr?“

Nach Weimar.

„Habt Ihr dort Anverwandte?“

Ja.

„Nicht wahr — Ihr heißt Moritz Richter?“

Getroffen!

„Und Euer Gewerbe?“

Ist von der Beschaffenheit, daß alle Welt verächtlich davon spricht, und doch so mancher es treibt. Es bringt, im strengsten Verstande, keine Belohnung ohne Strafe; und nur ein Mann weiß die erste gehörig zu genießen, und die andre zu verlachen.

„Ihr sprecht in Räthseln.“

Löset sie, wenn Ihr Lust habt.

„Mein Fragen mög' Euch nicht verdrießen. Es ist immer meine Art. —“

Und die meinige, so zu antworten.

„Ihr habt einen Trotz, der —“

Glaubt das nicht. Ein Mann, wie Ihr, verdient ihn nicht.

„Kennt Ihr mich?“ — fragte List staunend.

Ich sah Euch zu Hof im Voigtlande.

„Zu Hof? Was trieb ich dort?“

Soll i ch's Euch sagen?

„Heraus mit der Sprache!“

Verschont mich.

„Fürchtest Du Dich, Bursche?“

Vor dem Teufel nicht, Herr! Aber mit Euch möcht' ich doch nicht anbinden.

Diese Antwort reitzte den Hauptmann zum Lachen. „Du gefällst mir! — fuhr er dann fort. — Willst Du bei mir bleiben?“

Gern; denn wisst, um Eurentwillen hab' ich mich hier eingefunden.

„So nenne mich!“

Ihr seid der berühmte Nikel List aus Waldenburg, den man in Leipzig und dort herum den schwarzen Nikel nennt.

„Reiche mir Deine Hand, Bursche! Du bist von meinem Schlage, und sollst mir angehören!“

Wohl, Herr! ich bin der Eure im Leben und Tode! Auf meine Treue könnt Ihr rechnen. Setzt mich auf die Probe, und Ihr sollt sehen, daß ich Stand halte.

„Davon in der Mitternachtsstunde mehr! Jetzt höre meinen Plan. Ich werde von nun an eine andre Rolle spielen, und zwar als ein obersächsischer Edelmann unter dem Namen Johann Rudolph von der Mosel auftre-

ten und Niedersachsen durchreisen. Du begleitest mich als Jäger. Ich halte Dir ein gutes Pferd, gebe Dir Jäger-Uniform mit Zubehör und Deinen ganzen Unterhalt. Dafür gehört die Hälfte von den Einkünften, welche Dir zu theile fallen, mir. Bist Du's so zufrieden?"

Der Contrakt steht mir an. Lasst die Uniform besorgen und gebt mir ein Pferd. So bald mein Fuß besser ist, folg' ich Euch, wohin das Schicksal Euch ruft.

Der Hauptmann freuete sich seines Funds, ließ für sich und seinen quasi Jäger Kleider machen, und entwarf Plane für die Zukunft.

9.

Einige Tage darauf erschienen in dem Ober'=Gasthofe zu Stedten zwei Studenten aus Leipzig, lustige Bursche, die das Herz auf der rechten Stelle zu haben schienen. Sie machten mit einigen Gesellen von der Bande Bekanntschaft, und erfuhren bald, was sie eigentlich wissen wollten, nämlich daß der große Nikel List hier sei, und in kurzem wieder eine Reise nach Niedersachsen machen werde. Sie ließen sich zu ihm führen, und baten um Erlaubniß, reden zu dür=

fen. Der Hauptmann warf ernste Blik-
ke auf sie, und schien in ihrem Innern
zu lesen. „Ich errathe Eure Absicht;—
sagte er dann. — Aber ich werde Euch
nicht helfen können.“

Das kannst Du gewiß! — erwie-
derte der eine mit Zuversicht. — Was
sollte Dir ohnmöglich sein?

„Du bist Meister in allem — stimm-
te der andre ein — und keine That
bleibt Dir unausführbar.“

„Wer seid Ihr?“ — fragte List.

Studenten aus Leipzig.

„Springinsfelde, Bonvivants, Lun-
gerer und Schuldenmacher, die da mei-
nen, greifen sei leichter als verdienen,
und morden schneller begriffen, als das
Jus. — Eure Namen?“

Brükkner.

„Und der meinige Malsius.“

„Habt Ihr nicht ohnlängst schon eine Vokazion an mich ergehn lassen?“

Vor einiger Zeit — antwortete Brückner lebhaft. — Aber Ihr kamt nicht. Drum haben wir uns selbst auf den Weg gemacht, um Euch zu bitten, uns hülfreiche Hand zu leisten. Unser Gewinn kann nicht anders, als beträchtlich sein. Der Professor Pfautzen wird für einen reichen Mann ausgeschrien. —

„Und ist es wahrscheinlich nicht —“ fiel List ein.

Besorge das nicht. Wollt Ihr uns folgen, so zeigen wir Euch die Gelegenheit. Er ist jetzt im Bade. Ihr brecht mit leichter Mühe ein, und findet gewiß — —

„Einige Arme voll Papiere! — unterbrach ihn Jener wieder —" darinn besteht dergleichen Leuten ganzer Reichthum. — Doch ich ehre Eure Einladung, und mein Entschluß ist schon bestimmt. Bleibt noch ein Paar Tage hier, und pflegt Euch auf meine Rechnung; alsdann fölg' ich Euch nach Leipzig.

Die Reise wurde angetreten. Aber sie war, wie dem Hauptmanne geahnt hatte, vergebens; denn als er beim Herrn Professor Pfautzen eingestiegen war, ein versiegeltes und verschlossenes Kabinet geöffnet, und den darinn befindlichen Kasten und Wandschrank erbrochen hatte, fand er weiter nichts als Briefe und Schriften. Fluchend verließ er mit seinen Helfern das Haus, und wünschte die beiden Studenten in die Hölle.

Doch diesen Schaden ersetzte er bald auf dem Minkewitzischen Gute zu Lindenau, welches an der Gränze der Lausitz ohnweit Ortrand liegt. Zwei Gastwirthe und ein Müller, die ihn kannten, gaben zu diesem Raube die Veranlassung. List ließ sich, nachdem er die Nacht vorher das Terrain untersucht hatte, bereden, in der darauf folgenden das große Wagstück zu unternehmen, und gieng mit vier seiner Gesellen wirklich an die Arbeit. *)

Das Schloß war ringsum von einem tiefen Graben umgeben, und die darüber führende Brükke aufgezogen. Die Räuber sahen sich also genöthigt, von einer Leiter und einigen Brettern eine zweite Brükke zu bauen, um trocknen

*) Kurz vor Michaelis 1697.

Fußes an's Ziel zu gelangen. Dies geschah. Man stahl aus dem Dorfe eine starke Leiter, legte sie mit vieler Mühe über den Graben, holte nun von der Mühle einige Planken, bedeckte die Leiter damit, und wanderte vorsichtig hinüber. Am jenseitigen Ufer fanden die Waghälse eine grüne Hekke und hinter dieser eine Planke, durchschnitten die erste mit ihren Messern, zogen aus der leztern ein Brett, krochen hindurch, und kamen endlich glücklich in's Schloß. Die Thür des Kabinets, wo sie den größten Reichthum des Herrn von Minkewitz vermutheten, war mit einem eisern Gitter verwahrt. Doch auch hier wußte der Hauptmann Rath. Man hatte einen Baum und eine Fuhrmannswinde bei sich; mit ersterm brach man das Gitter weg, kroch hindurch in das Kabinet, und öffnete mit Hülfe der

letztern einen großen fest verschlossenen Kasten, worinn man an baarem Gelde und sonstigen Kostbarkeiten beinah 7000 Thaler an Werth fand. Mit dieser Beute beladen, schlichen sie zurück, warfen sich auf ihre Pferde, und ritten in ein Gebüsch ohnweit Wurzen, wo sie alles unter sich theilten.

10.

Die beiden Gastwirthe und der Müller, welche, wie schon gesagt, die Gelegenheit und Veranlassung zu diesem Raube gegeben hatten, erhielten jeder hundert Thaler; das Uebrige gieng in vier gleiche Theile, so daß die Person an Kostbarkeiten, welche sie nur schlecht taxiren musten, und an baarem Gelde noch acht hundert Thaler bekam. Eben hatten sie die Theilung vollendet, und ließen die Feldflasche herumgehn, als ein Reiter auf sie zu sprengte, und im

Gebüsche hielt. „Heda, Ihr Herren! — rief er — bin ich hier nicht zu viel?

Was wollt Ihr! — entgegneten einige der Räuber, sprangen auf, und naheten sich dem Pferde.

„Ich suche nur Einen von Euch. Find' ich ihn hier, so bin ich zufrieden."

„Sie suchen mich, Herr von Borden — nahm der Hauptmann das Wort, indem er hervor trat. — Woher kommen Sie, und wer sagte Ihnen, daß Sie uns hier finden würden?"

„Ich sprach vorgestern Abend auf einem Kaffeehause zu Leipzig Deinen Jäger. Er sah von Ohngefähr meine Passir-Karte, die ich einmal von Dir erhalten, bemerkte, daß ich Dich zu sprechen wünsche, und entdeckte sich mir endlich.

Ich erfuhr darauf von ihm, daß ich den Herrn von der Mosel heute hier treffen würde, und bitte diesen nun, mir eine Viertelstunde Gehör zu geben, indem ich demselben etwas Wichtiges vorzutragen habe."

Bei diesen Worten sprang er vom Pferde, nahm Listens Hand, und führte ihn auf die Seite.

Geh nicht weit, Hauptmann! — riefen ihm seine Leute nach. — Dir könnte Gefahr drohen.

„Fürchtet das nicht! — entgegnete Borden lächelnd. — Ich gehe mit ihm nur hier auf die Seite. Mein Pferd bleibt so lange in Euren Händen. — Was ich Dir zu sagen habe, Mosel — fuhr er darauf fort, als er mit dem Räuber allein war — ist wichtig. Höre mich an. Zuvörderst rath' ich Dir,

besser auf Deine Hut zu sein, und Dich nicht lange hier in Obersachsen aufzuhalten. Die Herren von Schönburg zu Hartenstein haben nicht aufgehört, Dich zu verfolgen; im Gegentheile lassen sie sich sehr angelegen sein, Dir auf die Spur zu kommen; und ich fürchte fast, sie werden mit Hülfe mehrerer Gerichte ihren Zweck erreichen, denn Du gehst nicht vorsichtig genug zu Werke, und suchst überdem die Justiz zu nekken."

Ich muß Sie bewundern, Herr von Borden — entgegnete Jener — Warum erzeigen Sie dem verachteten, geächteten, gefährlichen Nikel List solche Dienste?

„Dies ist eine wichtige Frage. Werd' ich verrathen, so wird man mich für eben so straffällig halten als Dich. Aber wir wollen nicht untersuchen, ob ich unrecht handle. Freilich schaudre ich manch-

mal, wenn der Gedanke in mir aufsteigt, Du greifst Räubern unter die Arme, und ladest dadurch den Fluch so vieler Menschen auf dich! — Aber ein Verräther kann ich nicht sein! Du hast mir das Leben gerettet, List! denn ohnstreitig wär' ich von jenen Betrügern, mit welchen ich in Zwickau damals spielte, ermordet, hättest Du Dich nicht meiner angenommen. — Doch vergönne mir die Frage. Sollt' es nicht möglich sein, umzukehren, und eine Bahn zu verlassen, die Dich zuletzt doch in's Elend führen muß? List, bedenke das! bedenke, daß ein schrecklicher Tod Deiner harrt, wenn die Gerichte Dich in ihre Hände bekommen."

Ich habe das alles bedacht, guter Freund! — erwiederte der Hauptmann nicht ohne Erschütterung. — Aber ach!

die Verhältnisse, worinn ich bin, geben mir immer zu neuen Verbrechen Anlaß.

„Reiße Dich los von ihnen, und werde ein guter Mensch! Man kann alles, wenn man will; man kann glücklich sein, wenn man den Muth hat. Der Himmel wird Dir verzeihen und Dich wieder segnen.“

Oft denk' ich: noch diese That, und dann nicht weiter! aber immer werd' ich auf's neue in Händel verwikkelt, und stürze mich dadurch tiefer in's Elend.

„Du must denn doch, nach meiner Rechnung, nicht arm sein. Höre also auf, siedle Dich in irgend einem entfernten Lande an, und werde glükklich.“

Das ist leicht gesagt, Herr von Borden. Wüßten Sie die Geschichte meines Unglükks. — —

„Ich bin in der That begierig, sie zu erfahren.“

Sie sollen sie kennen lernen. Nur jetzt fühl' ich mich nicht fähig, sie Ihnen mitzutheilen. — Hätten Sie wahr gesprochen — wär' ich nicht bei allem Gelde, welches ich mir bisher zu verschaffen wuste, ein armer Mann, so würd' ich schon längst gethan haben, was Sie mir jetzt rathen. So aber darf ich noch nicht daran denken.

„Wann soll ich Deine Geschichte erfahren?“

Bald; vielleicht wenn wir einmal wieder zusammen treffen. — Ich danke Ihnen indeß für Ihre gütigen Warnungen. Sie sind in der That ein guter Mensch. Ein anderer würde nicht so handeln; würde mich in die Hände der

Justiz liefern. Nochmals haben Sie Dank!

„Laß das gut sein, List. Ich bin nicht ganz ohne Eigennutz. Du sollst das gleich erfahren. — Willst Du mir einen Dienst leisten?“

Mit tausend Freuden. Und wenn ich für Sie in die Hölle gehn sollte: ich würde mich keinen Augenblick besinnen. — Reden Sie, Herr von Borden.

„Kennst Du den Büchsenmacher Felten in Merseburg?“

Ich kenn' ihn.

„Er hat eine Tochter. —“

Eine schöne Tochter. Ludovika ist ihr Name.

„Des Vaters Augapfel — sein Alles. Er gäbe eher den Himmel auf, als das Mädchen.“

Das ist wahr.

„Jetzt will er sie an einen seiner ehemaligen Gesellen verheirathen, den Ludovika aber nicht liebt. Er ist ein Böswicht, ein Schändlicher, der seine eigne Mutter in's Elend stürzte, und es dahin brachte, daß sein Vater sich von ihr scheiden ließ.“

Weiß das der alte Felten?

„Der Schurke hat diesen zu überreden gesucht, es sei Verläumdung, und bereits Mittel gefunden, die Wahrheit zu verhüllen.“

Und?

„Das Mädchen muß gerettet werden. Es hat schon einmal entfliehen, und zu einer Tante seine Zuflucht nehmen wollen. Der Alte aber ist ihm zuvorgekommen, und hält es jetzt einge=

sperrt. — Dich hab' ich dazu außersehn, die Unglückliche zu retten."

Es wundert mich, daß der Alte seinem Augapfel Gewalt anthut, zumal da er bei seiner Dummheit ein recht braver Kerl ist.

„Der junge Laffe hat ihn eingenommen. Alle Vorstellungen, die man ihm gemacht hat, die Heirath aufzugeben, sind vergebens."

Und Sie sind bei der Sache interessirt?

„Die Menschlichkeit fordert mich auf, das Mädchen zu retten. Doch hab' ich kein Mittel, meinen Vorsatz auszuführen."

Sie lieben vielleicht die reitzende Ludovika?

„Ich kann ihr nicht bös sein. Das Mädchen ist ein Engel.“

Also Sie kennen, wie ich höre, die Familie? Wissen Sie denn nicht, daß Felten alle Adeliche haßt?

„Eben dieser Grille wegen hab' ich meinen Namen geändert, und gehe bei ihm als ein Flötenspieler Sohnsdorf aus und ein.“

Schön!

„Willst Du meine Bitte erfüllen?“

Ich wollte, daß ich Flügel hätte, um sie im Moment zu erfüllen. Doch sein Sie ausser Sorgen: Ludovika soll gerettet werden. Felten ist mein Freund, und die Mittel, sie zu befrein, sind in meinen Händen.

„Glaubst Du, ihn durch Güte zu bewegen, den Heirathsplan mit dem Schurken aufzugeben?“

Daran wird wol nicht zu denken sein.

„Aber Du bist sein Freund: was hab' ich auf diese Art zu hoffen?"

Alles! Sie kennen den List nicht. — Schreiben Sie an Ludovika, und bitten sie, sich dem Ueberreicher Ihres Briefes, Doktor Götzel, dreist anzuvertrauen, und alles zu thun, was er verlangen werde. — Wo wohnt des Mädchens Tante?

„Zu Jena."

Gut. Schreiben Sie nur den Brief. Ich erwarte Sie morgen früh um eilf Uhr zu Leipzig auf dem Kaffeehause im Brühle. Für das übrige lassen Sie mich sorgen.

Sie giengen jetzt zu den Gesellen zurück. Vorden nahm von dem Hauptmanne Abschied, setzte sich wieder auf's Pferd, und trabte fort.

II.

Am andern Tage erschien er zur bestimmten Stunde auf dem bezeichneten Kaffeehause, sah sich nach seinem Freunde um, und wurde ihn überall nicht gewahr. Lange trieb er sich hier umher, gieng aus einem Zimmer in's andre, sah Jedem der Gäste in's Gesicht, und fand nicht den, welchen er suchte. Er erregte endlich Aufmerksamkeit. Einige Männer fragten ihn, ob ihm etwa seine Börse entwendet wäre, welches er kurz verneinte. Man sei jetzt nirgend sicher, fuhr einer von Jenen fort, denn der

große Räuber Nikel List, irre überall wie ein Nachtgespenst umher, und helfe den Leuten von ihrem Gelde, ihren Uhren und Ringen, ohne daß sie es wüßten. — Vorden stand verlegen da. Ein Jude drängte sich an ihn. „Kafen Se m'r eppes ob! — sagte er. — " Ich hob' schaine Sach' — Muschlin zu å Klaidge, Muschlin zu å Halstuch, Muschlin zu å Schneuztuch, fain Battischt zu å Hemdge, keschtikte Menschett', schaine Uhrbänder un Ringelche. Kaf' der Herr m'r ob."

Indem er dies alles sagte, kramte er seine Waaren auf einem Ecktische aus. Vorden schüttelte mit dem Kopfe, weil er nicht willens war, etwas davon zu kaufen.

„Na, worum nit? — fuhr Jener fort. — Wohlfel Sach'. Kumm der

Herr nor her. — Kennt mer der Herr denn nit? Ich hob schaun uft mit 'm kehandelt. — Hier seh der Herr! rare Menschett' — fain keschtickt — wohlfe'l!"

Er reichte ihm von den gepriesenen Sachen etwas hin, und schob ihm zugleich ein Zettelchen in die Hand. Jetzt erst wurde Borden aufmerksam. Er besah die Manschetten, öffnete zugleich das Billet, und las, was darinn geschrieben stand.

„Sein Sie so gefällig, Herr von Borden, diesem Hebräer etwas abzukaufen. Ich durfte nicht wagen, als Edelmann hier zu erscheinen, welches mir, nachdem wir uns diese Nacht getrennt hatten, erst einfiel, und muste deshalb als ein jüdischer Handelsmann hier auftreten."

Vorden sah den Juden forschend an. „Was? — sagte er leise. — Du bist Nikel List?“

Jau! — versetzte Jener, ihm ein neues Stück Waare präsentirend — das bin ich — bin, was der Herr in mer sucht — å billiger Mann, der niemand übertheuert. Hier sehn Se — eppes rares! Kaf's der Herr mer ob!

Der Staunende las unvermerkt weiter.

„Machen Sie sich reisefertig, und reiten heute Nachmittag um zwei Uhr vor das ranstädter Thor. Am Ende der Vorstadt werden Sie mich und meinen Jäger finden. Wir eilen dann unverzüglich auf M., um das bewuste Abenteuer zu bestehen. Bringen Sie aber Ihr Briefchen an Mamsell L. F.

mit, ohne welches ich nichts ausrichten kann.

v. d. M."

Vorden besann sich nicht weiter, kaufte dem listigen Juden ein Stück Waare ab, bezahlte ihm dafür, was er forderte, flisterte ihm dabei zu: „Ich werde mich einstellen!" und verließ dann eilig das Kaffeehaus.

12.

Die Anstalten zur Reise waren bald getroffen. Kaum hatte es zwei geschlagen, so schwang er sich auf seinen Engländer, und trabte zum Thore hinaus. Lachend empfieng ihn List, der ganz unkenntlich war, und fragte ihn auf jüdisch-deutsch, ob er mit der Waare zufrieden sei, welche er von ihm gekauft habe.

„In der That, Du bist Meister in der Verstellung! — entgegnete Vorden. — „Ich hätte Dich wahrlich nicht gekannt."

Das ist Spaß. Ich will selbst meine Leute täuschen, und sie sollen den Irrthum nicht eher einsehn, bis ich mich ihnen entdecke.

Ich erstaune!

„Das gehört dazu, und ist keine Hexerei, wie die Leute glauben."

Man sagte mir, Dir sei kein Schloß zu fest. In wie weit ist dies gegründet?

„Durch Klugheit, Erfahrung und Gewandtheit ist alles möglich zu machen, ohne daß man nöthig hat, übernatürliche Mittel anzuwenden." *)

Sage mir nun vor allen Dingen, wie Du die eingesperrte Ludovika Felten befreien willst?

---

*) Die Geschichte sagt, Nikel List habe zuweilen an dergleichen Mittel geglaubt.

„Das sollen Sie heute Abend erfahren. Wir steigen zu Merseburg in einem Gasthofe ab, in dessen Hintergebäude Lorenz Schöne und seine Frau wohnen. Bei diesen halten Sie sich auf, und erwarten mich gegen Mitternacht. Ein Wagen soll bereit stehen, Sie Beide aufzunehmen, und nach Jena zu bringen. Ihr Pferd schikke ich Ihnen nach."

Handle vorsichtig und klug! Das Glükk möge Dir günstig sein!

Gegen Abend trafen sie in Merseburg ein, und stiegen vor einem unansehnlichen, aber großen Gasthofe ab. Schöne, der schon durch einen Expressen, welcher am Morgen aus Leipzig gegangen, von der Sache unterrichtet war, kam dem Hauptmanne entgegen, nahm ihm sein Pferd ab, und bat ihn,

nach seiner Frau hinauf zu gehn. List wuste sich hier zu finden, ergriff Vordens Hand, und führte ihn in das Hintergebäude eine Treppe hinauf. Madam Schöne, die in der That ein schönes Weib war, empfieng ihre Gäste sehr freundlich, und bat sie, Platz zu nehmen. List scherzte sehr fein mit ihr, und fragte unter andern, ob sie sich nicht von ihrem Manne wolle scheiden lassen, und ihn heirathen, worauf sie sehr bestimmt und mit vieler Liebenswürdigkeit antwortete: „Sie sind mein Herr, und ein großer Mann. — Aber ich will doch lieber den Lorenz behalten, denn ich weiß, was ich an ihm habe.“ Man lachte über diese naive Antwort, und sagte ihr einige Schmeicheleien, die sie mit Bescheidenheit aufnahm. Vorden erstaunte, denn er hatte geglaubt, Listens Bande bestehe aus lauter rohen

ungeschliffenen Menschen. Er sah sich jezt vom Gegentheile überzeugt, und konnte nicht müde werden, Madam Schöne zu bewundern.

Ihr Mann kam jezt zurück. „Die Pferde sind besorgt — sagte er. — Auch Sie sollen sich erquikken. Geh, Katharinchen, und trag' auf, was Dein Keller in sich fasst.“

Katharinchen gieng, und that, wie ihr Mann geboten hatte. Man sezte sich, aß, trank und war vergnügt. Borden befand sich hier ganz wohl, und ließ sich nicht gereuen, eine solche Bekanntschaft gemacht zu haben.

Es wurde später. List brach auf, unterredete sich eine Weile leise mit Schöne, und gieng dann zu Borden. „Sie bleiben hier, lieber Sohnsdorf — sagte er — und lassen es sich ferner wohl schmekken. Die Stunde, worinn

ich wiederkommen werde, kann ich nicht bestimmen. Halten Sie die Hinterthüre offen, damit wir gleich herein schlüpfen können. Mein Jäger wird übrigens den Wagen besorgen. Adieu! Bald soll die reitzende Ludovika in Ihren Armen sein."

Er gieng. Schöne und seine Frau begleiteten ihn, und Borden blieb allein.

13.

Meister Felten empfing seinen alten Gönner mit vieler Freude. „Sieh, sieh! — rief er, die Mütze in eine Ekke des Zimmers werfend. — Willkommen, mein bester Herr Doktor! willkommen in Merseburg! — Ei, ei! ich habe Sie so lange nicht gesehn. Nun, nun, wie geht's denn? Wohlgelebt? viele Pazienten auf Ihren Reisen angetroffen? — Ja, ja, alles brav und gut, nicht wahr? Das freut mich von Herzem! — Ich habe heute

einen Feiertag, müssen der Herr Doktor Götzel *) wissen, denn ich celeberire so ganz in der Stille meinen Geburtstag."

So? — entgegnete der Herr Doktor lächelnd. — Nun, so gratulire ich bestens! — Aber ich sehe ja niemand hier. An einem solchen Feste pflegen ja gewöhnlich die Verwandte, einige gute Freunde und Bekannte theile zu nehmen. —

„Hå, hå, hå! ich feir' es so ganz für mich; denn mein Schwiegersohn hat grade dringende Geschäfte — so ganz Solo. Verstehn mich der Herr Doktor?"

Und Ihr Töchterchen? Ist sie schon an den braven Tellermann verheirathet?

*) N. List reiste oft als Dr. med. unter dem Namen Nikolaus Götzel umher.

„Ach, ach! denken Sie sich — nein, noch nicht. Das ungehorsame Ding, das widerspänstige — Und ich habe das Täubchen so lieb — so lieb, mein bester Herr Doktor — —“

Wo ist sie denn? Ich will sie schon bekehren!

„Denken Sie sich — ich habe den Eigensinn einsperren müssen. Wollte sie nicht davon laufen? Ach, ach, wie hab' ich mich geärgert. Da giebt mir immer ein gewisser Herr — wie heißt er doch? — die Ehre seines Besuchs. Hören Sie, der Mensch pfeift auf der Flöte wie — wie eine Wachtel — der mag ihr was in den Kopf gesetzt haben, denn er spricht so hübsch — glauben Sie mir's — so hübsch wie eine Lerche. Es ist eine Lust, ihm zuzuhören; die

Thränen kommen einem manchmal or-
dentlich in die Augen."

Rufen Sie doch das liebe Kind ein-
mal her. Ich will ihr schon den Kopf
zurecht setzen. Meine Kuren schlagen
ja sonst immer an.

„Ach ja, ich weiß, Sie sind ein be-
rüchtigter lieber Herr, von großer
Kraft und gewaltiger Einsicht. — Nun,
nun ich will das Dingelchen holen. —
Mit Erlaubniß, daß ich Sie allein lasse."

Er gieng, und kam mit Ludovika
zurükk. Sie schien geweint zu haben,
sah den Herrn Doktor nur mit halben
Augen an, und sprach kein Wort.

„Fassen Sie Muth, liebes Mam-
sellchen! — tröstete sie Götzel, und er-
griff ihre Hand. — Ihr Väterchen

meint es gut mit Ihnen, und will Sie glücklich machen."

Ludovika seufzte, und sah auf zum Himmel.

Daß weiß Gott! — sagte der Büchsenmacher mit gefaltenen Händen — daß ich es gut meine und sie glücklich machen will. Aber nein, nein, das glaubt sie nicht. Ich habe meine liebe Noth.

„Nun Geduld, Freund. Es wird sich schon geben. Lassen Sie uns heute abend fröhlich sein, und allen Kummer vergessen. Ich bin grade recht aufgeräumt, und wollte, daß es die ganze Welt wäre!"

Ei, ei, mein bester Herr Doktor Götzel! das ist mir ja von Herzem lieb! Nun, nun, wir wollen denn auch recht lustig sein. Nicht wahr, mein

Ludovikchen? Soll ich Deinen Bräutigam fragen lassen, ob er nun abkommen könne?

Des Mädchens Stirn umwölkte sich. List gab ihr einen bedeutenden Wink. „Der Gedanke war nicht übel, Freund — nahm er darauf das Wort. — „Lassen Sie den braven Tellermann kommen.“

Richtig, richtig, Freundchen! ich will sogleich. —

„O, mein Vater!“ — rief Ludovika bittend und mit Schmerz, und hielt ihn auf.

Ei was, Kind! ei was! — entgegnete er. — Du must frölich sein mit den Fröhlichen und weinen mit den Weinenden. Laß mich. Der brave Tellermann muß durchaus kommen!

Bei diesen Worten riß er sich los, und eilte zur Stube hinaus.

„Liebe Mamsell Felten — hob List nun gutmüthig an — ich habe Ihnen nur wenige Worte zu sagen. Hier ist ein Briefchen von Ihrem Freunde Sohnsdorf. Lesen Sie ihn, wenn Sie nachher allein sind; und hier ein Zettel von mir. Thun Sie das, was darauf steht. Noch vor Mitternacht sollen Sie gerettet, und morgen in den Armen Ihrer Tante zu Jena sein. Das versprech' ich Ihnen heilig!"

Gerettet? — wiederholte sie, warf einen innigen Blikk auf ihn, und erröthete sanft.

„Noch einmal: thun Sie ohne das geringste Bedenken, alles, was auf dem Zettel steht. Machen Sie sich vor

allen Dingen sogleich reisefertig. Mein Bedienter schleicht hier unter den Fenstern umher. Rufen Sie leise die Worte: „Gut Freund?“ zu ihm hinab; antwortet er Ihnen dann: „Der Rechte!“ so werfen Sie ihm das nöthigste von Ihrem Zeuge zu. Er wird es sogleich in Sicherheit bringen.“

O Himmel! ich soll meinen Vater verlassen?

„Um in die Arme Ihrer lieben Tante, und Ihres edeln Freundes Sohnsdorf zu eilen. Besorgen Sie nichts. Es soll alles gut gehen, denn Sie können sich auf mich verlassen. Machen Sie ja keine Umstände, damit wir nicht vor der Zeit verrathen werden.“

Ludovika dachte einen Augenblikk nach, und sagte dann entschlossen: „Ja, ich will Ihnen folgen! Aber ich

habe Ihr Wort: Sie führen mich zu meiner Tante, und versöhnen mich dann mit meinem Vater."

Gewiß!

Meister Felten trat wieder herein. „Nun, nun, ich habe den Jungen zu dem Tellermann geschikkt. Er wird, hoff' ich, bald hier sein. — Hast Du den Herrn Doktor gut unterhalten, Ludovikchen? he?"

Recht gut! — antwortete dieser für sie — Ich habe ihr ernstliche Vorstellungen gemacht, in Ihren Plan zu willigen; und sie hat mir heilig versprochen, zu gehorchen.

„Ach, ach! Ludovikchen! meine Krone! wenn ich diese Freude erlebte — ich — ich spränge vor Freuden — in den Brunnen!"

14.

Ludovikchen verließ indeß unter irgend einem Vorwande das Zimmer, wahrscheinlich in der Absicht, um ihre Billets zu lesen.

Es währte nicht lange, so erschien mit vielen Kratzfüßen der Herr Tellermann, ein eben so dummer Mensch, wie sein Herr Schwiegerpapa, nahete sich dem vermeinten Doctor, und stammelte ihm für die unvergleichliche Kur, welche er an seiner lieben Braut beweisen wolle, im voraus seinen heiße-

sten Dank. Götzel erwiederte einige höfliche Redensarten, und versicherte ihm mit einem Händedrukke, daß er alles thun werde, das gute Kind glüklich zu machen.

Meister Felten trug einige Flaschen Wein auf, schenkte die Gläser voll, und bat seine Gäste, sie auf sein Wohl zu leeren. Dies geschah mit vielem Lärm.

Ludovika kehrte heiterer zurükk. Der Doktor reichte ihr ein Glas, und stieß mit ihr an. Diesem Beispiele folgte der junge Büchsenmacher, umarmte sie zugleich in seiner Freude, und goß ihr, ohne es zu wissen, das volle Glas in den Busen hinab. Sie erschrak, denn der Wein war sehr kalt, riß sich los, und eilte zürnend davon.

Man setzte sich nun an den Tisch, fieng an in Karten zu spielen, und schenkte fleißig dabei ein.

Ein Knabe brachte dem Meister einen Brief, und gieng sogleich wieder fort. Dieser war neugierig, erbrach ihn, und las mit Hülfe seiner Brille, so gut er konnte:

„Lieber Meister Felten,

Ein guter Freund warnt Euch, auf Eurer Hut zu sein. Der große Räuber Nikel List hat Eure Tochter gesehn, sich in sie verliebt, uud ist entschlossen, sie zu entführen. Ich hörte es gestern auf der Eisleber Heerstraße, und kann wegen der Freundschaft und Liebe, welche ich immer zu dem Meister Felten gehabt habe, nicht unterlassen, ihm dies zu melden. Folgt meinem Rathe, lasst Eure Tochter sogleich aus dem

Hause bringen, damit sie der Räuber nicht findet, sonst ist sie ohne Rettung verloren; denn er macht sie zu seiner Konkubine, und dann ist sie auf ewig beschimpft. Einen Gruß an den Herrn Tellermann.

Euer
unbekannter, aber wahrer Freund,
N. N."

Felten war blaß geworden wie die Wand, und reichte dem Doktor zitternd den Brief. „Was ist denn, Meister? — fragte dieser bestürzt — " Was enthält der Brief?"

Ach! ach! — sagte er, faltete die Hände, und konnte nicht weiter sprechen.

Götzel las mit Erstaunen. „Unerhört! -- rief er, auf den Boden stam=

pfend — „Was soll daraus werden? — Das arme Mädchen! der arme Tellermann!“

Was giebt's denn? — fragte dieser äusserst bestürzt

„Lesen Sie, mein Freund. Der große Räuber Nikel List — “

Nikel List? Was? — Ich kann nicht lesen — Gott erbarme sich! — lesen Sie mir doch den Brief vor, lieber Herr Doktor!

Götzel las. Tellermann sank in Ohnmacht, und Felten schrie laut auf. „Wasser! Wasser! — befahl der Doktor — „Geschwind! eh' er von dem Schrekke stirbt!“

Der Meister eilte hinaus, und rief seine Tochter. List zog dem ohne Besinnung da liegenden Bräutigam mit aller Ruhe die schöne Uhr aus der Ta-

sche, welche er von seinem Schwieger-vater zum Geschenke bekommen hatte. Kaum war sie in Sicherheit, so erwach-te er, und sah sich nach der Thür um.

Felten eilte mit Wasser herein, und stürzte dem Bräutigam das Gefäß auf den Kopf. Der Arme raffte alle seine Kräfte zusammen, und sprang auf, indem er ängstlich rief: „Ist er schon da, der Furchtbare?"

Ludovika kam nun auch zurück. Bleich und zitternd hörte sie, was ihr bevor stand. Götzel winkte bedeutend, und gab ihr lächelnd zu verstehen, daß sie nichts zu fürchten habe. Sie erhol-te sich nun; sie fragte; sie las den Brief, dachte einen Augenblikk nach, und durchschaute jetzt des Dokters Plan.

„Ich weiß Rath! — sagte dieser —„ Wir bringen Mamsellchen nach Ihren

lieben Eltern, Herr Tellermann. Der furchtbare Abenteuer Nikel List wird sie dort nicht suchen."

Ja, ja! — stimmte Felten ein — dort ist sie sicher! Ach! ach! lieber bester Herr Doktor! dieser Rath ist Goldes werth! Haben Sie Dank. Ich erhole mich. — Aber sagen Sie mir, wenn ich mit dem Lehrburschen hier allein bleibe, und der Räuber findet das Mädchen nicht — wird er nicht mich — ?

„Sein Sie ohne Sorgen — fiel jener ein — „Wenn Nikel List nicht findet, was er sucht, so wird er in der Stille davon gehn, so wie er gekommen ist. — Zu Ihrer Beruhigung will ich, so bald ich Mamsellchen in Sicherheit weiß, nach der Wache eilen, und eine Compagnie Soldaten mit Ober- und Unteroffizier zu Ihnen bescheiden."

Ach! ach! wollten Sie das thun mein theurer, mein unvergleichlicher Herr Doktor? eine Compagnie Soldaten mit Ober- und Unteroffizier?

„Im Ernste, sehr gern. — Suchen Sie nur in der Eile etwas Zeug zusammen, liebe Freundin. Wir wollen gleich fortgehn. Herr Tellermann, Sie könnten auch so lange bei Ihrem lieben Schwiegerpapa bleiben, bis ich die Wache geholt habe. Der alte Mann ist allein —“

„Aber mein Gott! — “ — stammelte dieser.

„Ei, Sie werden sich doch nicht fürchten? Ich komme ja gleich mit der Wache — mit den Ober- und Unteroffiziers —“

„ „Ach, so kommen Sie doch aber den Augenblikk; hören Sie! Ich

bitte unterthänigst darum. Der Nikel List ist ein gewaltiger furchtbarer Kerl. Ich habe ihn einmal im Traume gesehn." "

„So?" versetzte der Räuber mit innerm Grimme.

„ „Er macht nicht viel Umstände. Ich wäre vielleicht kaum auf seinen hohlen Zahn genug —" "

„Kommen Sie, kommen Sie, bestes Mamsellchen. Wir eilen zu Ihren lieben Schwiegereltern. — Adieu so lange, Freund Felten. Ich komme dann mit der Compagnie und den Ober- und Unteroffiziers —"

Ach, ach! — rief der Büchsenmacher — vergessen Sie diese ja nicht!

„Sein Sie ohne Sorgen."

Ludovika war sehr ängstlich. Sie

ahnete des Doktors Absicht, und hatte nicht den Muth, ihm zu folgen; denn ihre kindliche Liebe befahl ihr zu bleiben; und nur der Gedanke, von dem sich ihr aufdringenden Bräutigam, welchen sie nicht lieben konnte, befreiet zu werden, machte sie wanken, und bestimmte endlich nach schwerem Kampfe ihren Entschluß, von dem väterlichen Hause Abschied zu nehmen, und sich dem vermeinten Doktor anzuvertrauen. „Adieu, lieber Vater! — rief sie sehr gerührt, dem Alten um den Hals fallend — „ Wir sehen uns gewiß bald wieder! “

Jener sagte ihr ängstlich ein Lebewohl und schob sie sanft nach der Thüre. Tellermann wollte sie umarmen. Sie riß sich aber los, bedeutete ihn, daß er sie ja bald wiedersehen werde, und eilte nun mit dem Doktor fort.

15.

Mehreremale fragte sie ihn auf dem Wege, wohin er sie den eigentlich führen wolle, und ob das alles gut enden werde. Er suchte sie zu beruhigen, und versicherte ihr, daß sie morgen schon bei ihrer Tante in Jena sein solle.

Sie erreichten das Hintergebäude des Gasthofes. Vorden, und beide Schönen harrten ihrer bereits, und führten sie durch den Thorweg auf den Hof, wo ein Wagen bereit stand, den schö=

nen Flüchtling aufzunehmen. „Sie sind gerettet, liebes Mamsellchen! — sagte nun der Doktor freundlich — " Es sei meine Sorge, Ihren Vater zu beruhigen. Die Tante in Jena wird, hoffe ich, mit einstimmen, und ihn für Ihre Wünsche geneigt machen. Reisen Sie glüklich! In einigen Stunden werd' ich Ihnen folgen "

Vorden führte sie ohne Zögerung zum Wagen. „Erlauben Sie, meine Freundinn — sagte er, indem er ihre Hand küsste — „daß ich Sie begleite. Ich werde der Tante die Sache von der rechten Seite vorstellen, und Sie für die Folge zu sichern suchen."

Ludovika zögerte, und sah ängstlich bald auf ihren Führer, bald auf die Uebrigen.

„Was fürchten Sie, mein gutes Mädchen? — fragte Jener gutmüthig — „Ist Ihnen Ihr Freund denn nicht genug? “

Sein Sie ausser Sorgen — nahm der Doktor das Wort — Herr Sohnsdorf ist ein edler junger Mann, und verdient das größte Vertrauen.

Ludovika legte ihre Hand auf Adolphs Schulter, indem sie mit Herzlichkeit sagte: Ich kenne Sie von einer sehr guten Seite, lieber Sohnsdorf, und vertraue mich Ihnen mit Freuden an. “

Sie nahm nun von den Umstehenden Abschied, und stieg ein. Jener setzte sich zu ihr, und der Wagen rollte fort.

16.

List schikkte nun sogleich seinen Jäger nach der Wache, und ließ den Offizier derselben im Namen des Büchsenmachers Felten ersuchen, sechs Mann Soldaten nach dessen Behausung zu schikken, weil der berüchtigte Räuber Nikel List, wie er erfahren, im Anzuge sei, ihn zu besuchen. Moritz kam zurükk, und brachte die Nachricht, daß die Söhne Mars bereits bei dem Büchsenmacher wären, und seinen Wein, den er ihnen in Herzensangst gereicht habe, sich wohl schmekken ließen.

List schrieb nun auf ein Stükk Papier:

„Lieber Meister Felten:

Ich habe auf dem Wege zu Tellermanns das Unglükk gehabt, dem Nikel List zu begegnen. Er forderte mir mit donnernder Stimme Ihre Tochter ab. Statt der Antwort zog ich den Degen, welchen ich auf Reisen immer an mir trage, und gieng ihm herzhaft zu Leibe. Aber leider wurde ich bald gewahr, daß ich gegen diesen Menschen ein Stümper bin. Ueberdem sprangen einige von seinen Leuten herbei, die Ihr liebes Tōchterchen in Empfang nahmen und fortschleppten. Kaum gewann ich so viel Zeit, mich aus dem Staube zu machen, um nicht von dem Furchtbaren auf der Stelle ermordet zu werden. Gern wäre ich selbst gekommen, und

hätte Ihnen diese traurige Nachricht mündlich gebracht; aber ich darf keine Zeit verlieren, wenn ich Ihre Ludovika retten will. Während dem mein Pferd gesattelt wird, schreibe ich Ihnen dies, und bitte Sie, ruhig zu sein. In ein Paar Tagen, hoff' ich, Ihnen befriedigende Nachricht zu geben. Leben Sie wohl!

Nikolaus Götzel,
Doct. med.

Diesen Brief gab er, als er zum Thore hinaus ritt, einem Soldaten, sagte dabei, er habe vergessen, ihn am Abend an die Behörde zu schikken, und bat den Schnurrbart, ihn sogleich zu besorgen. Er werde, setzte er hinzu, ein gutes Trinkgeld erhalten, wenn er nur sage, daß er vom Doktor Götzel komme. — Der Soldat, machte sich, in Hinsicht auf das „gute Trinkgeld,“ da=

mit sogleich auf die Beine; und List ritt in Begleitung seines Jägers zum Thore hinaus.

17.

„Das war ein schönes Abenteuer! — hob dieser nun an. — Ich glaubte nicht, daß es ein solches Ende nehmen würde.“

Das hatt' ich schon voraus berechnet — entgegnete der Herr von der Mosel lachend.

„Wie nun, wenn der wakkre Herr Tellermann seine Braut durchaus hätte begleiten wollen?“

So wäre auch Rath gewesen. Als der Held in Ohnmacht sank, nahm ich ihm seine schöne Uhr ab. Unterwegs hätt' ich ihm Gelegenheit gegeben, diesen Verlust zu entdecken, und dann etwa zu ihm gesagt: Eilen Sie, Freund, zu Ihrem Schwiegervater zurükk. Wir wollen hier auf Sie warten. Sie haben das Kleinod gewiß bei ihm liegen lassen. Erscheint diese Nacht dort der Räuber Nikel List, so bekommen Sie es in Ihrem Leben nicht wieder zu sehn. — Er hätte ohnstreitig meinen Rath befolgt, mich mit Ludovika allein gelassen, und, wenn er wiedergekommen wäre, mir sein Unglükk zu klagen, uns nicht mehr gefunden. Sieh, so hätt' ich's gemacht.

„Wahrhaftig, Herr! Ihr wißt Euch zu helfen. Wahrscheinlich habt

Ihr dergleichen Abenteuer schon mehr bestanden, und gleichsam eine Routine darinn bekommen?"

Mein guter Freund, dies ist mir alles noch Spaß. Ich will Dir ein besseres Abenteuer erzählen, und Du sollst erstaunen.

„Nun?" — fragte Moritz gespannt.

Als ich noch zu Beutha wohnte, und den Pferdehändler machte, ließ ich eines Tages einem gewissen Gastwirthe sagen, ich wolle ihn die nächste Nacht besuchen, um sein bestes Pferd aus dem Stalle zu holen. Es versteht sich, daß ich mir einen andern Namen gegeben hatte, denn damals wuste man noch nichts von meiner Handthierung. Dem Wirthe kam mein Kompliment sehr seltsam vor. Er wunderte sich nicht wenig

über den Dieb, welcher sein Vorhaben vorher ansagen ließ; bedeutete indeß den Boten, daß er schon Sorge tragen werde, sein Pferd zu sichern, so daß ich es wol ungeholt lassen solle. Kurz: es wurde Abend. Der gute Mann glaubte am besten zu thun, sich vor den Pferdestall zu legen und wach zu bleiben. Dies that er denn auch wirklich. Allein er versank bald — dafür hatte ich gesorgt — in einen tiefen Schlaf, der ihn ganz gefühllos machte. Ich erschien nun, nahm ihn bei den Füßen, und zog ihn von seiner Lagerstätte weg, holte darauf das bezeichnete Pferd aus dem Stalle, und setzte mich darauf. Durch einen Pistolenschuß wekkte ich den Schläfer endlich auf. Er ermunterte sich, sah mich davon reiten, raffte sich wie ein Ungewitter vom Boden auf, und stürzte hinter mir her. Ich bedankte

mich bestens für das Pferd, und ritt langsam fort. Er folgte mir unaufhaltsam, und ich lokkte ihn wol zwei Meilen so fort, bis er endlich kraftlos und müde stille stand, und mir einen gewaltigen Fluch nachschikkte. Ich dankte nochmals, gab dem schönen Thiere die Sporen, und sprengte davon. — Was sagst du dazu?

„Das ist fast unglaublich, Herr!“

Und doch wahr. Ich kann Dir darüber Beweise geben.

„Aber wie war es möglich? Ihr müsst mehr können als andere Menschen.“

Wie ich schon gesagt habe: durch Klugheit, Erfahrung und Gewandtheit ist alles möglich zu machen.

„Hole mich der Teufel! Ihr seid ganz zum Räuber geschaffen, und konntet gar nichts bessers werden.“

Glaube mir — sagte Jener mit tiefem Ernste — es ist mir in der Wiege nicht gesungen worden, daß ich einst diese gefährliche Straße gehen würde. — Doch still davon! Ich darf meiner Jugend nicht gedenken. Sie war ein schöner Traum, der mich in Edens reitzenden Gefilden wandeln ließ. Ach! und so fürchterlich mußt' ich daraus erwachen! — Sieh, Moritz, wenn ich auf dies Kapitel komme, so vergeſſ' ich, wer ich bin, und denke, es sei noch alles so, wie vormals. Oft vertiefe ich mich dann, berausche mich im Genusse der Vergangenheit, komme endlich zu mir selbst, und schaudre! O! ich bin grausam um meine Freuden betrogen, und habe nicht einmal die Aussicht auf eine frohe Zukunft, auf einen sanften Tod! Glaube: das schmerzt tief, und schwächt den stärksten Muth!

Drum muß ich sie vergessen, die goldne Zeit! vergessen alle die schönen Stunden, welche ich in meiner Heimath in den väterlichen Fluren genoß — vergessen alle Freude, alle Wonne, alle Seligkeit. Die Erinnerung daran, führt zum Wahnsinne!

„Geduld, Herr! die guten Tage kommen wieder!“

Nie — niemals! in Ewigkeit nicht!

„Wer wollte sich mit Grillen plagen! Sie machen den Menschen unmuthig, träge, feig — kurz, zu allem untauglich. Hofft! Noch seid Ihr nicht über'm Berge. Jenseits blühet ein schöner Hain voll herrlicher Früchte, die Eurer harren.

Verdammniß und Verzweiflung! — murmelte der Räuber durch die Zäh-

ne — Als ich den ersten Raub begieng, entfloh mein guter Genius, und als ich zum erstenmale meine Hände in Blut tauchte, ward ich zur Hölle reif!

„Hätt' ich doch wahrlich nicht geglaubt, daß Ihr Gewissensbisse haben könntet!“

Thor! glaubst Du, es sei Einer davon frei? — Auch der schwärzeste Teufel nicht!

„Ich weiß nichts davon; das versichere ich Euch!“

Gieb acht, die Stunde wird schlagen, eh Du's glaubst. Lache sie dann hinweg, wenn Du kannst, und sage: ich habe keine Gewissensbisse!

Moritz schwieg, und dachte nach;

konnte sich aber doch nicht überzeugen, daß sein Herr Recht habe.

Es gieng gegen Morgen, und noch hatten sie die Flüchtlinge nicht eingeholt. Mosel vermuthete, Sohnsdorf habe einen andern Weg genommen, und äusserte dies eben gegen seinen Jäger, als er in einiger Entfernung einen Wagen fahren hörte. „Das werden sie sein! — sagte er — „ Laß uns zureiten, um sie einzuholen.“ Sie spornten ihre müden Pferde, erreichten die Chaise, und sahen nun, daß sie sich geirrt hatten. Es waren Unbekannte. Vor der Schenke eines Dorfs stiegen sie ab — vier Männer, die Mosel für Kaufleute hielt. Auch er machte hier Halt, ließ seinen Pferden Futter geben, nnd gieng mit dem Jäger in die Gaststube, worinn mehrere Fremde waren. Man aß;

man trank. Es verfloß eine Stunde. Moritz wollte wieder aufzäumen. Aber einer von den Anwesenden vertrat ihm den Weg. „Laß es gut sein! — sagte er — „ Ihr kommt noch nicht fort."

Mosel stutzte.

„Kennt Ihr uns?" — fragte man ihn.

Er verneinte die Frage.

„Ihr seid verrathen. Wollt ihr Euch gutwillig ergeben, oder sollen wir Euch mit Gewalt zu Gefangenen machen?"

Wen glaubt Ihr in mir zu sehen? — erwiederte der Unerschrokkene.

„Den Räuber Nikel List."

Seid Ihr rasend?

„Wie Ihr wollt. Unser sind eilf. Entweder Ihr zahlt nun an Jeden

zwanzig Louisd'ors, oder Ihr seid unsre Gefangene.

„„Euer sind nicht so viel!“ “ — rief der Jäger mit lauter Stimme, zog seine Pistolen, schoß in den Haufen, und strekkte zwei der Männer todt zu Boden. Auch List, schoss, zerschmetterte dem Redner das Gehirn, und verwundete noch einen andern. Alle sprangen auf; und noch eh er und sein Gefährte die Degen ziehen konnten, waren sie schon umringt und gefangen.

„Ergebt Euch! — schrie einer aus dem Haufen, und strekkte ihnen die Mündungen seiner Pistolen entgegen — „Jetzt zahlt Ihr einem Jeden von uns dreißig Louid'ors, oder Ihr wandert ins Gefängniß, und hängt über drei Monaten im Galgen!“

Nein! — antwortete List, mit den Zähnen knirschend, und strebte vergebens, sich loszureissen.

„So bindet die Schurken! Wir wollen sie ausliefern!“

Dieser Befehl wurde wirklich vollzogen. Man führte sie hinaus in den Wagen, und befestigte sie hier noch mehr. List gab die Hoffnung, sich zu retten, nicht auf. Moritz fragte ihn in ihrer Sprache, was zu machen sei. „Habe Geduld — tröstete ihn Jener — Wir werden uns befreien.“ — Zwei Männer setzten sich zu ihnen. Der Verwundete wurde in einen andern Wagen gehoben, zu welchem sich ihrer Drei gesellten. Die übrigen Zwei warfen

sich auf Listens Pferde; und so gieng der Zug rasch fort.

Der Tag fieng an zu grauen, und die Gegenstände umher giengen aus ihrem Dunkel hervor. Aber die Räuber wußten nicht, in welcher Gegend sie sich befanden. Man hatte einen andern Weg eingeschlagen, und nahete sich endlich einem Städtchen. Einer von ihren Gesellschaftern deutete dahin. „Seht Ihr? — fragte er —„Dort wird Euer Quartier sein.“

Ihr sollt haben, was Ihr fordert — antwortete List kleinlaut — Lasst uns frei.

„Mit nichtem! Glaubt Ihr, es sei unser Ernst gewesen, Geld von Euch zu

nehmen? — Spart Eure Mühe! Ihr seid verloren! Wie ich gesagt habe: über drei Monaten baumelt Ihr dort im Galgen, wo eine Schaar schwarzer Vögel Euch oft heimsuchen wird."

Die Gefangenen knirschten fürchterlich mit den Zähnen, und sahen jetzt nur zu sehr ein, keine Rettung mehr hoffen zu dürfen.

Sie kamen in das Städtchen. Am Thore geschah Meldung; und in wenigen Minuten wußten mehr als hundert Menschen, daß der große Räuber Nikel List gefangen sei. Alles lief herzu, ihn zu sehn. Der Wagen fuhr endlich, nach empfangener Ordre höhern Orts, von Wache und einigen hundert Einwohnern des Städtchens umgeben, fort und hielt an einem alten, aber festen

Thurme, dessen Anblikk die Gefange-
nen schaudern machte. Sie musten hier
aussteigen, wurden hineingeführt, stark
gefesselt, und endlich in zwei verschie-
dene Gefängnisse gestossen, wo sie sich
und ihrem Schikksale überlassen waren.

Zweites Buch.

Man darf nicht mit dem Laster spielen.

Aug. Lafontaine.



18.

Madam Schönfeld in Jena war die Schwester von Meister Feltens verstorbener Frau, also Ludovika's Tante. Sie hatte ihren Mann frühzeitig ins Grab spedirt, denn ob er gleich Advokat gewesen war, das Jus aus dem Fundamente verstanden, und es nach Herzenslust zu verdrehen gewust, überdem die Gabe hatte, den ärgsten Zänker durch einige Worte zum Schweigen zu bringen, so war er doch nicht im Stande gewesen, gegen seine Frau

Gemahlinn aufzukommen. Sie hatte eine ganz besondere Art, ihn anzugreifen und zu questioniren, so daß er immer den Himmel dankte, wenn sie ihm nur weit genug blieb. Er ärgerte sich im Stillen, bekam die Schwindsucht, legte sich endlich, und starb, gegen seinen Willen, an der Auszehrung. „Der arme Mann! — sagte Madam Schönfeld da — „Er hat zu viel gearbeitet, seine Nerven dadurch geschwächt, seine Kräfte erschöpft — Wie oft bat ich ihn nicht, sich zu schonen. Aber vergebens! — — — — — “

Doch still davon! Der Mann war schlafen gegangen, und die Frau — Wittwe und unumschränkte Besitzerinn eines großen Vermögens geworden. Sie hatte bisher sehr gut gelebt; jetzt gieng sie noch einige Noten höher, schaffte Kutsch' und Pferde an, und hielt sich

einen Jokkey. Die ganze Stadt sprach von ihrem Staate, und schüttelte den Kopf. Aber sie bekümmerte sich nicht um dies Sprechen und Kopfschütteln, und lebte auf dem guten Fuße fort. Es warben einige Männer von Bedeutung um ihre Hand. Sie gab keinem den Korb, aber auch keinem das Ja. Lange fesselte sie diese an sich, wuste ihnen Hoffnungen einzuflößen und sie immer angenehm hinzuhalten, bis sie endlich des Zögerns müde, die Schöne verließen und nicht wieder besuchten. Doch sie büßte nichts dabei ein, denn es fanden sich immer wieder einige, womit sie sich unterhalten konnte.

Sie wünschte nichts mehr, als ihre Nichte, Ludovika Felten, die damals erst zehn Jahr alt war, bei sich zu haben, um sie auf einem hohen Fuße zu er=

ziehn. Allein ihr Schwager konnte sich von dem Mädchen nicht trennen. Indeß unterstützte sie es ansehnlich, machte ihm oft Geschenke, und trug alles dazu bei, es für die große Welt zu bilden.

Einige Jahre darauf kam sie einmal nach Merseburg, bemerkte mit Freuden, daß Ludovika grade ein solches Mädchen geworden war, wie sie immer gewünscht hatte, und erneuerte nun die Bitte an den Schwager, es ihr zu überlassen. Aber vergebens; Meister Felten wollte sie nicht erfüllen, und Madam Schönfeld muste allein abreisen. „Haben Sie nur Geduld, liebe Tante — schrib Ludovika in der Folge an diese — „Ich werde Sie nächstens überraschen. Mein Vater will mich zu einem Schritte zwingen, den ich durch=

aus nicht thun kann. Eher wage ich das äusserste, verlasse den wunderlichen Mann, und nehme zu Ihnen meine Zuflucht."

Dies geschah, wie meine Leser wissen. Götzel entführte die geängstigte Braut, worauf sie mit dem jungen Flötenspieler Sohnsdorf nach Jena zu ihrer Tante floh.

19.

Diese empfing sie mit offnen Armen, und pries sich glükklich, ihre liebe Nichte nun endlich bei sich zu sehn. „Erzähle, erzähle mir, gutes Kind! — sagte sie endlich — „Was hat Dich aus Merseburg vertrieben? — Du schreibst mir einigemale von einem gewissen Schritte, wozu Dich dein Vater zwingen wolle, und den Du nicht zu thun im Stande seist. Löse mir das Räthsel. Oder — sezte sie lächelnd hinzu, indem sie einen schalkhaften Blikk auf den jungen Flötenspieler warf — „oder soll ich selbst

es lösen? -- Nicht wahr? Dein Vater wollte Dich zwingen, einen Mann zu heirathen, den Du nicht leiden kannst? -- Hab' ich's getroffen?"

Ja, liebe Tante, die Sache verhält sich so. Schreiben Sie doch gleich an den Vater, damit er aus seiner Angst komme.

„Das wollen wir thun, mein gutes Kind. -- Und warum kannst Du denn Deinen bestimmten Bräutigam nicht leiden? Soll ich auch dies rathen?"

Ludovika erröthete sanft, und schlug die Augen zur Erde. „Wenn ich Ihnen -- entgegnete sie mit einiger Verlegenheit -- „wenn ich Ihnen den Karakter des Mannes schildre, liebe Tante, so werden Sie meinen Schritt billigen und mich frei sprechen."

Das hab' ich schon gethan, liebe Seele. Wie nennt sich denn der Unglükksohn?

„Tellermann.“

Arbeitete er nicht einst bei Deinem Vater?

„Ja.“

So kenn' ich den Wicht, und freue mich, daß Du's so gemacht hast, seiner los zu werden. — Dieser junge Herr hat Dich gewiß entführt -- nicht wahr? -- Bravo! das ist romantisch und abenteuerlich! Nun, nun! Für's erste bleibst Du bei mir. Wir wollen die Sache schon zu redressiren suchen. Aber sage mir doch, mein Kind, bist Du denn bisjetzt so ganz von Amors Pfeilen frei geblieben? Ist Dein Herzchen noch von keinem verwundet worden?

Das Mädchen erröthete auf's neue und wurde noch verlegener.

Oder — fuhr die Schlaue, sie stark fixirend, fort — oder ist es bereits ohne Rettung verloren?

„Ich verstehe nicht, liebe Tante — stammelte die Verlegene. — „was Sie eigentlich damit sagen wollen.“

Was ich damit sagen will? — Wie Du Dich verstellen kannst! Scheint es nicht, mein Herr, als hätte Mamsellchen nie etwas von Amors Pfeilen gelesen oder gehört?

„„Beinah — antwortete dieser lächelnd. — Doch, werthe Madam, verlangen Sie doch nicht, daß Ihnen Mamsell Felten in meiner Gegenwart beichte. Herzensangelegenheiten pflegt ja Ihr Geschlecht gern geheim zu halten, vorzüglich vor dem unsrigen.““

Schön, mein Herr! wie ich merke, haben auch Sie die Verstellungskunst studirt; denn kurz und gut: Sie sind der begünstigte Liebhaber meiner Nichte! — Still! still! Nicht davon gelaufen! auch nicht einmal die Augen niedergeschlagen! — Kinder, was soll das? Glaubt Ihr, ich zürne über Eure Liebe? Nicht doch! ich begünstige sie! — Zwar kenn' ich Deinen Begleiter nicht, meine gute Ludovika; aber Du wirst gewiß gut gewählt haben! das läßt mich Deine Menschenkenntniß hoffen.

„„Madam Schönfeld! — sagte Sohnsdorf sehr artig — vermöge Ihres Scharfsinns haben Sie freilich richtig geschlossen, daß unsre Herzen auf irgend eine Art mit einander verwandt sind; doch bin ich nicht so glükklich, wie

Sie behaupten, der begünstigte Liebhaber Ihrer vortrefflichen Nichte zu sein. Bloß Freundschaft, innige wahre Freundschaft kettet unsre Herzen aneinander."

Als ich noch ein junges Mädchen war, mein Herr, wußt' ich schon, daß zwischen zweien Personen beiderlei Geschlechts keine ächte Freundschaft statt haben kann. Man glaubt zwar anfangs, die Gefühle, welche man gegen einander austauscht, der Freundschaft zueignen zu müssen; überzeugt sich aber in der Folge, daß sie von der Liebe herrühren. Doch das, was Sie da sagten, junger Herr, ist auch Ihr Ernst nicht. Sie wollen mir nur etwas weiß machen. — Ludovika, beichte Du mir!

„Aber, liebe Tante, wie kommen Sie auf den Gedanken?"

Wie Du roth wirst! Verstelle Dich nicht länger. Sieh mir fest in's Auge — lege dabei die Hand auf's Herz, und sprich die Wahrheit!

„Herr Sohnsdorf ist mein Freund, und ich bin seine Freundinn. Da haben Sie mein Geständniß!"

Gut, gut, mein Kind! Wohl Dir, wenn Du die Wahrheit gesagt hast!

Hier wurde das Gespräch abgebrochen, worüber Ludovika von Herzem froh war.

Die Tante lernte den schönen Flötenspieler näher kennen, fand an ihm einen artigen gebildeten jungen Mann, der viel Weltkenntniß besaß, und wurde sehr für ihn eingenommen. Sie forschte nach seiner Herkunft; erfuhr aber nur wenig, und blieb meistentheils un-

befriedigt; denn Sohnsdorf war in diesem Punkte sehr geheimnißvoll, und wollte nicht mehr sein, als was er schien. Um indeß seinen Aufenthalt zu Jena zu beschönigen, äußerte er den Wunsch gegen Madam, sich öffentlich auf der Flöte hören zu lassen, und erhielt das Versprechen von ihr, daß sie ihm die Erlaubniß zu einem Conzerte auswirken wolle.

20.

Ludovika machte nun Anstalt, an ihren Vater zu schreiben. Aber wie? Der Doktor Götzel war ihr, wie er versprochen hatte, nicht gefolgt, und ließ sich auch den folgenden Tag nicht sehn. Durfte sie dem Alten den Betrug entdekken? konnte sie wissen, ob der Doktor damit zufrieden sein werde? Sie fragte die Tante, nachdem sie ihr die ganze Geschichte erzählt hatte, um Rath.

„Laß mich schreiben — sagte diese nach einigem Besinnen. — „Er soll die

Art und Weise Deiner Flucht nicht erfahren. Vielleicht erscheint in einigen Tagen der Doktor: dann wird er uns sagen, wie wir uns in der Sache verhalten sollen.“

Sie schrieb wirklich an ihren Schwager, und meldete ihm, daß Ludovika durch ein halbes Wunder in ihre Hände gerathen sei; bat ihn zugleich, sich zu beruhigen, und sie ihr einige Wochen zu lassen. „Sie müssen schon einwilligen — hieß es am Schlusse des Briefs — „denn sie ist nun einmal hier, und ich lasse sie für's erste durchaus nicht wieder weg.“

Es vergieng ein Tag nach dem andern. Götzel kam nicht, und man fieng an besorgt zu werden. Der alte Felten schrieb an seine Tochter einen langen beweglichen Brief, und erzählte ihr

darinn, daß sich die Wache die ganze Nacht bei ihm aufgehalten, und allen seinen Wein ausgetrunken habe; der fürchterliche Räuber Nikel List indeß nicht gekommen sei, worüber er aber eine große Freude empfinde. Ferner erzählte er, ihr lieber Bräutigam habe Todesangst um sie ausgestanden, und in dem Rumor seine schöne Uhr eingebüßt, worüber er wie ein Kind geweint. Der gute Doktor, setzte er hinzu, befinde sich noch auf der Reise, um sie zu suchen und dem scheußlichen Räuber zu entreißen. Er schikkte ihr zugleich Götzels Brief, und bat sie schließlich, doch ja nicht lange mehr auszubleiben.

Ladovika war nun beruhigt, und nahm sich vor, so bald nicht nach Merseburg zurükkzukehren. Des Doktors Brief gab ihr und der Tante völliges

Licht in der Entführungsgeschichte, so daß sie dem Alten jetzt leicht ein Märchen erzählen konnten, auf welche Art Ludovika nach Jena gekommen sei. Nur begriffen sie nicht, warum Götzel nicht komme, wie er versprochen hatte.

Sohnsdorf war täglich im Hause der Madam Schönfeld, muste manchen Abend bei ihr zu bringen und ihr, wenn sie das Fortepiano spielte, auf der Flöte akkompagniren. Ludovika fühlte sich hier wohl, und lernte nun das Leben erst recht genießen.

Es wurde ein Conzert veranstaltet. Sohnsdorfs ließ sich auf der Flöte hören, und ärndtete großen Beifall. Als es zu Ende war, nahete er sich der Schönfeld, die in einem Kreise von Herren und Damen stand, und machte sich ihr bemerkbar. Man empfing den jun-

gen schönen Virtuosen mit großen Lobeserhebungen, und sagte ihm einige schmeichelhafte Komplimente. Er antwortete sehr artig, sprach nichts vom Beifalle, erwähnte nur der Nachsicht, welche man seinem Spiele geschenkt habe, und eroberte durch diese edle Bescheidenheit aller Herzen.

Ludovika wurde von einem jungen Herrn sehr angelegentlich unterhalten, schien seiner aber los sein zu wollen, und erinnerte daher die Tante an's Weggehen. „Baron — sagte diese nun zu dem Herrn — führen Sie mich zu Hause; und Sie, lieber Sohnsdorf, folgen uns mit meiner Nichte."

Der Baron machte ein verdrießliches Gesicht, bot der Schönfeld den Arm, und führte sie fort. Ludovika schloß sich an ihren Freund, und verließ mit

ihm den Saal. „Ihr Spiel hat mich entzükkt! — sagte sie heiter. — „So wie heute abend, hört' ich Sie nie die Flöte blasen. Ich vergaß darüber mich und die ganze Welt, und glaubte im Paradiese zu sein."

Wie froh macht mich Ihre Aeusserung! — entgegnete er lebhaft, und drükkte ihre Hand, die in der seinigen lag. — Auch ich vergaß, wo ich war. Ich dachte während meines Spiels nur an Sie — alles übrige um mich her, war mir wie todt; und ich würde noch lange in diesem Zustande verharrt haben, wenn nicht auf einem der Instrumente, welche mir nahe lagen, eine Saite gesprungen wäre. Ich erschrak nun, kam zu mir selbst, und endete mein Solo.

„Sie haben viel Beifall eingeärnd-

tet. Man gab Ihnen allgemein das Lob eines großen Virtuosen."

Ein unverdientes Lob! Doch wenn ich mir nur Ihren Beifall erworben habe, so bin ich ja belohnt!

Sie kamen an das Haus der Tante. Sohnsdorf wollte sich hier empfehlen. „O, gehn Sie mit hinein! — bat sie mit sanften Tönen. — Der Baron ist bei der Tante. Ich kann den Menschen nicht leiden."

Er scheint ihr viel zu sein. Wissen Sie seinen Namen?

„Man nennt ihn Stromberg."

Kaum war sie mit ihrem Begleiter in's Zimmer der Tante getreten, so flog der Baron auf sie zu. „Wir sind im Conzert-Saale unterbrochen, meine Theure! — hob er an. — Wovon sprachen wir doch Erinnern Sie sich's noch?"

Es interessirte mich nicht, Herr von Stromberg — entgegnete sie gleichmüthig — drum hab' ich's gleich vergessen.

„Sie Lose! — In der That, ich beneidete den Hofrath Werther, der das Glükk hatte, bei Ihnen zu sitzen. —"

Thun Sie das nicht wieder. Neidische Menschen sind gemeiniglich unerträglich. — Gute Nacht, Herr Baron! Gute Nacht, lieber Sohnsdorf! Ich sehe Sie morgen bei mir!

Sie verbeugte sich gegen Erstern, nikkte dem Letzten freundlich zu, und verschwand aus dem Zimmer.

Stromberg stand da wie niedergedonnert. Die Tante schüttelte den Kopf, wollte etwas sagen und schwieg. Endlich wandte sie sich an Sohnsdorf, und knüpfte ein gleichgültiges Gespräch an. Dieser merkte, daß er hier überflüssig war, empfahl sich, und ging fort.

21.

Stromberg studirte zu Jena, gieng schon seit einem halben Jahre bei Madam Schönfeld aus und ein, und wurde von ihr gern gelitten. Er besaß Vermögen, Ansehn, Lebhaftigkeit, und wußte sich in jede ihrer Laune zu finden. Kaum erblikkte er Ludovika, so verliebte er sich in sie, und gab dies der Schönfeld zu verstehn. Sie lachte laut auf, erinnerte ihn an seinen Stand, und fragte scherzend, ob er sie zur Gemahlin nehmen wolle. Stromberg wurde verlegen, und schwieg. Den folgenden

Tag sang er das vorige Lied, und Madann stimmte das ihrige an. „Wär' es denn ein Unglükk — sagte er darauf — „wenn sie als meine Gebieterinn bei mir lebte, und alles haben könnte, was sie wünschte?"

Ja, mein Herr! -- entgegnete Jene etwas ernsthaft -- Meine Nichte gehört nicht zu denjenigen Mädchen, welche über dergleichen leicht wegsehen. Ihre Erziehung, ihre Begriffe von Tugend, lassen sie einen solchen Stand, worinn der Herr Baron sie zu erheben gedenken, verachten. Geben sie also, wenn ich Ihnen rathen soll, den Plan auf, und lassen sich nie etwas davon gegen das Mädchen merken.

Der Herr Baron schwieg abermals, doch nur bis zum nächsten Tage, wo er wie=

der anfing, von seiner Neigung zu sprechen. Madam Schönfeld warnte ihn nochmals, sie zu unterdrükken, und den thörichten Gedanken zu verbannen. Aber Jener betheuerte, daß Ludovika die Seinige werden müsse, und wenn es ihm sein ganzes Vermögen kosten solle. Die Sache wurde also nun ernsthafter. Es wäre keine üble Parthei, dachte die Tante. Wenn ich ihn nur dazu bewegen könnte. Sohnsdorf hat einmal erklärt, sie sei ihm nicht mehr als eine Freundin. Die Schuld ist also sein, wenn das Mädchen eine Baronin von Stromberg wird.

Der Liebhaber wurde täglich dringender, und erklärte endlich, daß er Ludovika zu seiner Gemahlinn erkiesen wolle. „Besinnen Sie sich doch, Baron! — sagte die Schönfeld -- „Sie

ist ja eine Bürgerliche. Ueberdem hängen Sie jetzt noch nicht ganz von sich slebst ab."

Ich bin mein eigner Herr! — versicherte er — Mein Vater ist — unter uns gesagt — ein Schaf, und läßt mich thun, was ich will. Bereiten Sie Ludovika vor. Ich halte förmlich um sie an.

Diese hatte bereits des Barons Absichten bemerkt, und gab nun der Tante sehr ernsthaft zu verstehen, daß sie nie, unter keiner Bedingung einwilligen werde.

Stromberg erschrak. Dies hatte er nicht erwartet, hatte nicht geglaubt, daß ein bürgerliches Mädchen einen Baron ausschlagen werde. Nur Geduld! dachte er; sie wird sich schon fügen.

Aber vergebens. Ludovika bestand auf ihrem Sinne, und schloß sich jetzt mehr als je an ihren Freund Sohnsdorf an. Stromberg suchte sich zwar an diesem derb zu reiben, und glaubte ihn dadurch zu verjagen; aber Jener, welcher den Edelmann nicht vergessen konnte, gab nicht um ein Haar nach, und forderte endlich den Herrn Baron auf Pistolen heraus. Der Handel wurde indeß von Madam Schönfeld geschlichtet, und es blieb beim alten.

In diesen Tagen erschien Meister Felten in Begleitung des Herrn Tellermanns zu Jena, und ließ sich bei der Tante anmelden. Nun gab es Krieg über Krieg. Der Vater wurde freilich von ihr gewonnen; aber der bestimmte Bräutigam war nicht zu gewinnen. „Wie? — sagte er zu Felten — „haltet Ihr mir so Wort? bin ich Euch

nun nicht gut genug? -- Es wird nicht lange währen, so ist die Liebe des Herrn Barons verraucht, und die gute sanfte Ludovika unglükklich. Was dann, Meister? was dann? Wollt Ihr Euch ewig ein Gewissen machen? wollt Ihr Euch ewig mit dem Gedanken plagen: Du bist schuld an dem Unglükke deines Kindes?

Nein, guter Tellermann -- entgegnete Meister Felten weichherzig -- ich will mir kein Gewissen machen. Ihr habt Recht: Ludovika würde unglükklich werden. Laß den Herrn Baron zum Teufel fahren! Wir reisen morgen ab, und nehmen das Mädchen mit uns.

Dies wurde fest beschlossen. Aber die Tante vereitelte den Plan. Sie bestand darauf, Ludovika sollte noch bei ihr bleiben; und der Baron stimmte

in ihren Ton, und sprach endlich, als Tellermann grob wurde, von Schießen. „Auch gut, — versetzte dieser nun — „Der Herr Baron muß wissen, daß ich mit Büchsen und Pistolen umzugehen weiß; denn das ist eben meine Sache. Ich schieße den Herrn Baron vor den Kopf, daß ihm die Lust vergehen soll!"

Stromberg wollte rasend werden. Feiten zog seinen Schwiegersohn am Rokkschooße nach der Thür. Dieser aber riß sich los, und trat seinem Nebenbuhler kühn entgegen. Die Tante hielt ihn zurükk, und gebot Ruhe. Alle schrieen durcheinander, und niemand wollte hören. — Der Baron griff endlich zum Hute, und eilte fluchend davon.

22.

Der Herr Doktor Götzel war während dem in seinem Gefängnisse nicht unthätig, sondern arbeitete mit vereinten Kräften an seiner Rettung. Durch die bei sich habenden Instrumente, welche man ihm nicht abgenommen hatte, suchte er sich seiner Fesseln zu entledigen, welches ihm auch endlich glückte. Doch legte er sie, wie leicht zu erachten, nur des Nachts von sich, wo er ungestört blieb. Am Tage lag er ruhig auf seinem Lager, und muste Visiten anneh-

men; denn fast alle Stunde erschienen Leute, die den großen Räuber Nikel List sehen wollten. Zwar behauptete er fest, er sei nicht dieser berüchtigte Teufelskerl, sondern ein Pferdehändler, und werde daher auf Satisfaktion dringen, die man ihm nicht verweigern könne. Aber man lächelte über diese Aeusserung, und wurde im Glauben nicht irre. Bis jetzt war er nicht verhört worden, weil der Magistrat des Städtchens *) erst auf Nachricht aus Beutha wartete, wohin derselbe dieserhalb geschrieben hatte.

Der Schließer unterhielt sich manche Stunde mit seinem Gefangenen, und glaubte, er sollte sich in diesen Gesprächen aus Unbedacht selbst verrathen.

*) In der Geschichte ist der Name desselben nicht angeführt.

Allein List, der seine Absicht wol merkte, war ihm viel zu schlau, so einfältig er sich auch stellte, und gab ihm endlich sogar zu der Vermuthung Anlaß, daß er wirklich unschuldig sei. Mit lachendem Muthe sagte er oft zu den Leuten, welche ihn besuchten: „Meine Herren, Sie irren sich in mir. Ich bin weder Nikel List, noch sonst ein Räuber, sondern ein ehrlicher Mann!“

Bei diesen letzten Worten war es ihm jedesmal, als lache ein böser Geist hinter seinem Rükken, der sich über die gesagte Lüge freue; worüber er aber nie aus der Fassung kam. Man bewunderte ihn. „Entweder -- sagten Einige -- „ist er würklich unschuldig, oder ein Erzdieb, der sein Handwerk schon lange getrieben hat und Meister davon ist.“

Die Untersuchung wurde indeß noch immer aufgeschoben; und List fand endlich Mittel, sich zu befreien. Er hatte nämlich bemerkt, daß der Boden seines Gefängnisses sehr dünn sei, und vermuthete, daß sich unter demselben ein unbewohntes Zimmer befände. Hierauf gründete er seine Rettung. Kaum hatte er sich von seinen Fesseln befreit, so arbeitete er bei nächtlicher Weile mit seinen Sägen, Messern und Bohren, womit er meisterhaft umzugehen wußte, ein Loch in den Boden, und bedekkte am Tage die Stelle mit dem Strohe, worauf er lag. Endlich war die Arbeit vollendet. Er nahm nun eine kleine Thür, die in seinem Gefängnisse stand, und worauf er schon gerechnet hatte, legte diese auf die Oeffnung, und richtete so eine Fallthür zu, die bei dem geringsten Drukke einbrechen muste. Auf diese warf er

das Stroh, und blieb den nächsten Tag ruhig vor derselben liegen. Am Abend aber legte er sich hinter die Oeffnung, und wartete mit Schmerzen auf die Stunde, wo ihm der Schließer sein Abendessen zu bringen pflegte. Sie schlug; und der Mann kam. „Seid doch so gut — redete List ihn mit kläglicher Stimme an — „ und bringt mir das Essen hier her. Ich bin krank, und kann mich nicht aufrichten.“

Ei, ei! Ihr werdet doch nicht? — entgegnete Jener, erfüllte seine Bitte, und trat getrost auf das Stroh — Krach! gieng's plötzlich unter ihm — der Boden brach ein, und der Schließer stürzte sammt dem Essen mit einem fürchterlichen Gepolter in das untere Zimmer hinab.

„Glückliche Reise, lieber Meister!“—

rief ihm List, boshaft lachend, nach, raffte sich auf, streifte seine Ketten ab, und gieng zur offnen Thüre hinaus.

23.

Das Bund Schlüssel, welches in derselben stekkte, wurde mitgenommen, um zur Zeit der Noth davon Gebrauch zu machen. Für jetzt schloß er mit einem derselben das Gefängniß seines Jägers auf, der sich nicht wenig wunderte, seinen gnädigen Herrn in höchsteigener Person, bei sich zu sehn. „Geschwind! -- rief dieser, hüllte den Ueberraschten in den Mantel, befahl ihm, seine Ketten fest zu halten, und zog ihn

so mit sich fort. -- Sie kamen glükklich aus dem Thurme, und eilten nun unverzüglich dem Thore zu, welches sie, ohne gekannt zu werden, passirten. Als sie eine halbe Stunde so fortgewandert waren, befreiete der Herr von der Mosel seinen Jäger von dem låstigen Geschmeide, und ermahnte ihn nun, eingedenk der Zeiten, wo sie auf stolzen Pferden saßen, diese Art zu reisen sich einmal gefallen zu lassen, und ihm muthig zu folgen. Moritz muste sich in sein Schikksal fügen, und wanderte mit seinem Herrn per pedes frisch weiter.

Sie kamen an ein Wirthshaus, welches einsam am Wege lag, und vor welchem grade zwei gesattelte Pferde angebunden standen, deren Reiter wahrscheinlich hineingegangen waren, um sich zu erquikken. List winkte seinem Begleiter, schwang sich auf den einen Gaul,

und ritt in der Stille davon. Jener folgte ungesäumt seinem Beispiele, und pries den Zufall, der ihn so recht zur gelegenen Zeit einen solchen Fund thun ließ. Beide sprengten fort in die Welt hinein, ohne sich das gräßliche Lamento zu denken, welches jene beiden Ritter anstimmten, als sie weiter reiten wollten, und ihre Pferde nicht fanden.

Die Nacht war unfreundlich und sehr finster. Aber dennoch ritten unsre beiden Helden immer rasch über Stokk und Stein; denn sie glaubten sich noch nicht ganz vor Verfolgung sicher. Indeß wußten sie nicht, in welcher Gegend sie sich befanden, und hörten erst, als es Tag geworden war, von einem auf dem Felde arbeitenden Landmanne, daß ihr Weg nach Gera führe. Sie mußten sich also etwas rechts wenden, und trafen gegen Mittag in Jena ein.

24.

Sohnsdorf hatte bereits von Ludovi-
ken gehört, daß der Baron von Strom-
berg um ihre Hand angehalten, und
daß sie ihm einem Korb gegeben habe.
Er befand sich in einer großen Unruhe,
denn er fühlte jetzt mehr als je, daß er
ohne das Mädchen nicht glükklich sein
könne, und fürchtete zugleich, es zu
verlieren. „Ja sagte er zu sich selbst--
„was ich bisher für Freundschaft hielt,
ist offenbar -- Liebe. — O! warum
muß ich erst jetzt dies einsehen? --
Stromberg wird siegen, denn Ludovika

giebt ihm wahrscheinlich, verführt von seinem Range, geblendet von seinem Reichthume, und überredet von der Tante, endlich ihre Hand. -- Was kann ich thun? Mich der Schönfeld entdekken? ihr sagen, wer ich bin? -- Nein, nein! ich würde dadurch vielleicht in Ludovika's Augen verlieren, und unglüklicher werden, als ich bin! -- Ach! keinen Freund zu haben — keinen Rathgeber — sich niemand anvertrauen zu können. — Wenn der Doktor doch hier wäre! Aber wie? soll dies unselige Verhältniß, worinn ich mit ihm stehe, noch länger währen? Und doch! was wär' ich ohne ihn? Bin ich dem Manne nicht den wärmsten Dank schuldig? — Ha! aber darum in seine Verbrechen eingeweiht zu sein! darum selbst eine große Schuld zu tragen! Ist es nicht schändlich, mit Verbrechern dieser Art

umzugehn? und so mit dem Laster zu spielen? — Wenn ich ihn nun mit Gold bezahlte, was er an mir gethan hat, und mich dann losrisse? — — Ach! daß wir Menschen nur immer so schwach sind!!" — —

Indem er noch so sprach, klopfte jemand an seine Thür, Sie öffnete sich, und hereintrat — der, von welchem er eben sprach — der Herr Doktor Götzel, wie er leibte und lebte. Sohnsdorf vergaß, was er so eben im Monolog, gesagt hatte, und eilte frölich auf ihn zu. „Bist Du's? — rief er — Woher kömmst Du? Warum bliebst Du so lange?"

Der Herr führt die Seinen wunderlich! — antwortete Jener — Man hatte mir eine feste Burg geschenkt, wo alle Ritter aus dem ganzen Gaue wak-

ker einsprachen. Da es mir aber bei alle dem dort zu einförmig, zu still war, so verließ ich sie wieder, und eilte straks nach Jena, um meinem Versprechen endlich nachzukommen.

„Versteh' ich Dich recht? Du warst gefangen?“

Richtig!

Ich hab' es geahnt! Wo und wie? Entdekk' es mir.“

Der Doktor erfüllete die Bitte, und bemerkte, daß sein junger Freund sich über die Art seiner Rettung innerlich freuete. Dieser erzählte nun, wie es mit ihm stehe, äusserte dabei, was er, in Hinsicht auf Ludoviken, zu fürchten habe, und fragte, wie er sich in der Sache verhalten solle.

Götzel dachte einen Augenblikk nach;

dann sagte er lächelnd: „In Herzens-angelegenheiten, lieber Herr Sohnsdorf, läßt sich nicht gut rathen. Ich kenne Ihren Plan nicht; weiß nicht, ob Sie sich irgendwo häuslich niederlassen, und das Mädchen wirklich heirathen wollen."

Dies ist eben das größte Unglükk! — seufzte Sohnsdorf — Ich irre unstät und flüchtig in der Welt umher, und – was das schlimmste ist — habe gar keine Absicht, keinen Plan, keinen Zwekk —

„Ihre Geschichte — darf ich sie wissen?"

Ich werde Dir kein Geheimniß daraus machen. Doch jezt verschone mich damit.

„Suchen Sie Ludoviken heimlich zu sprechen. Hegt sie gegen den Baron

mehr Liebe, als gegen Sie, so sagen Sie ihr Valet, und machen links um. Im Gegentheil aber reisen Sie mit ihr in der Stille davon, lassen sie sich, wenn dies Ihr Wille ist, antrauen, und schreiben dann dem alten Felten sowohl, als der Madam Schönfeld, was Sie ausgeführt haben. Dies ist der einzige Rath, den ich Ihnen geben kann. "

Du hast Recht, Doktor! Ich werde noch heute Gelegenheit haben, Ludoviken zu sprechen.

„Wenn Sie bei der Ausführung dieses Plans meiner bedürfen, so rechnen Sie auf mich. — Heute Abend komm' ich wieder. "

Sie schieden. Götzel gieng vor's Thor, um mit einem dort wohnenden Pferdehändler in Unterhandlung zu treten.

25.

Sein Weg führte ihn an einem Garten vorüber, wo er heftig sprechen hörte. Seine Neugierde wurde rege; er blieb stehn, und horchte.

„Aber hast Du auch bedacht, Bruder — sagte eine Stimme — „daß Dir das Mädchen in der Folge gleichgültig werden könne? Die Liebe verblendet und bethört uns oft; aber nicht für immer. Der Rausch verfliegt wieder, und Ueberdruß und Reue treten an dessen Stelle. Glaubst Du nicht, daß auch Dein Stolz einmal erwachen werde?"

Du bist ein Narr, Herr Bruder! — entgegnete eine zweite Stimme — Hättest Du dies Mädchen gesehn, Du würdest nicht so sprechen. Sie ist der Inbegriff aller Vollkommenheiten — kurz: ein Engel in menschlicher Gestalt. Ich kann nicht mehr ohne sie leben, und muß, um sie zu gewinnen, zum äussersten schreiten.

„So sprechen die Liebhaber anfangs alle; und es währt doch nicht lange, so fliehen sie den Engel in menschlicher Gestalt, welchen sie vorhin vergötterten."

Du machst Recht haben, Bruder. Aber hier ist eine Ausnahme. Mit einem Worte: ich muß sie besitzen, und sollt' es mein halbes Vermögen kosten!

„Das wäre viel! — Der große Nikel List — Du wirst von ihm gehört ha-

ben? — Hat eine besondere Manier, Mädchen zu entführen. Ich wette, er würde Dir gegen eine gute Summe behülflich sein."

Und wenn er hundert Stükk Louisd'ors verlangte, ich wollte mich nicht weigern, sie ihm zu geben, wenn er das Mädchen in meine Arm führte.

List horchte hoch auf, und trat näher an die Hekke.

„Dergleichen Kerle — fuhr die erste Stimme fort — „ sind zu solchen Abenteuern geschikkt, und wissen sich in jeder Lage meisterhaft zu benehmen. Nur schade, daß wir nicht wissen. wo wir den Ehrenmann suchen sollen."

List gieng jetzt in den Garten, und erblikkte zwei junge Herren in einer Laube sitzen. Sie schwiegen plötzlich still, als sie jemand auf sich zukommen sahen,

und schienen durch Blikke zu fragen, was sein Begehr sei.

„Die Herren wünschen den Nikel List zu sprechen! — sagte der Räuber mit ernsten Mienen — „Ich eile, Ihren Wunsch zu erfüllen."

Jene sahen ihn groß an. „Wer sind Sie? —" sagte endlich der Eine.

Der, welchen Sie suchen — Nikel List!

Die Herren schienen zu erschrekken, und schwiegen.

Der Räuber fuhr fort: „Ist Ihr Muth schon verraucht? — Welcher von Ihnen will seine Schöne entführt haben? Ich bin bereit, das Wagstükk für hundert Louisd'ors zu unternehmen."

Ihr habt uns also behorcht? — fragte der Liebhaber, indem er sich zu fassen suchte.

„Warum waren Sie nicht vorsichtiger? Man konnte jedes Wort hören, das Sie sprachen.“

Seid Ihr wirklich der berühmte Nikel List?

„Ich bin's! Stellen Sie mich auf die Probe!“

Könnt' ich mich denn wol auf Euch verlassen?

„Ja! Auch ein Räuber hält, was er verspricht.“

Ihr scheint ein ganzer Kerl, und ich möchte wol mit Euch in Unterhandlung treten.

Jener lachte wild auf. „Thun Sie's immerhin! Ich stehe für hundert Louis-

d'ors zu Dienste. Doch muß ich zugleich bemerken, daß meine Zeit kurz ist."

Der Liebhaber wandte sich jetzt zu seinem Freunde, und sprach eine Weile leise mit ihm. Dieser nahm darauf das Wort: „Ihr seid uns grade zur rechten Zeit erschienen! Haben wir aber, wenn Ihr das Abenteuer besteht, nichts zu fürchten?"

Thun die Herren, was ich sage — antwortete List — so soll Ihre Ehre nicht in die Klemme kommen.

„Wohlan denn! wir wollen Eurem Worte trauen. Folgt uns in jenes Lusthaus. Hier sind wir nicht sicher."

Sie giengen alle Drei dahin. „Nun sagt uns — hob der Liebhaber wieder an — auf welche Art Ihr das Mädchen entführen wollt?"

List sah durch's Fenster, und wurde am Ende des Gartens eine Hinterthür gewahr, die auf's Feld führte. „Erlauben Sie jetzt einige Fragen — sagte er — Gehört dieser Garten Ihnen?"

Ich habe ihn gemiethet.

„Stehen Sie mit Ihrer Geliebten in einem guten Vernehmen, oder — ?"

Sie hat mir einen Korb gegeben.

„Das ist nicht gut! — Wie stehen Sie aber mit den Eltern oder Angehörigen des Mädchens?"

Recht gut.

„Könnten Sie die Familie wol auf einen Abend hier zu einer Schmauserei einladen?"

Das ist grade heute geschehn; denn ich wollte die Schöne in Wein und

Punsch berauschen, in der Hoffnung, Ihr Jawort zu erhalten. Leider bin ich nahe daran, sie zu verlieren, und muß deshalb auf Eile bringen.

„Ja, dann ist sie nöthig. — Heute also? Gut! Hören Sie mich weiter. Gegen fünf Uhr ermuntern Sie Ihre Gäste zu einem Spaziergange dort in's Feld hinauf. Dabei mach' ich Ihnen aber zur Pflicht, Ihre Geliebte zu führen, sonst weiß ich nicht, an welche von den Damen ich mich zu halten habe. Ich werde in Begleitung eines Gehülfen zu Pferde nachkommen, und so reiten, daß das Mädchen sich plötzlich zwischen beiden Pferden befindet. Treten Sie dann zurükk, und beschweren sich über unsre Unhöflichkeit. Mittlerweile heben wir die Auserwählte schnell auf mein Pferd, und sprengen davon.

Die Rolle, welche Sie dann zu spielen haben, brauch' ich Ihnen nicht einzuprägen; Sie werden sich selbst zu helfen wissen. Die Hauptsache ist, daß Sie keinen Verdacht auf sich laden. Die Räuber müssen verfolgt werden; selbst Sie und Ihr Freund werfen sich auf Pferde, und jagen uns nach. Dort oben liegt ein Wald. Dahin flieh' ich mit der köstlichen Beute, und harre Ihrer auf der rechten Seite desselben. Sorgen Sie, wenn es möglich ist, für eine Chaise, die Sie und Ihre Braut dann weiter bringt. Um das Uebrige bekümmre ich mich nicht. So bald ich meine hundert Stükk Louisd'ors in Empfang genommen, und Ihnen dagegen den Schatz ausgeliefert habe, sind wir geschiedene Leute. Zum Ueberflusse mache; ich Ihnen noch bemerkbar, daß meine Leute, im Fall etwas passiren

sollte, das mir nachtheilig sein könnte, mit geladenen Feuerröhren bereit stehen, mich auf Leben und Tod zu vertheidigen. — Und nun basta bis zum Abend!"

Meisterhaft! meisterhaft! — riefen die beiden Helden wie aus einem Munde.

„Ich sehe — fuhr Jener fort — „daß Sie hier Wein haben, und möchte wol einmal trinken."

Man schenkte ihm ein, sprach noch mancherlei über das bevorstehende Abenteuer, und entließ ihn endlich mit der Bitte, seine Sache gut zu machen.

List gieng nun zu seinem Pferdehändler, kaufte zwei schöne Engländer, und versprach dem Manne, sie in einigen Stunden abholen und bezahlen zu lassen. Auf dem Rükkwege begegneten ihm zwei von seinen Gefährten, Bar-

thold und Müller, die ihn auf den ersten Blikk erkannten. „Bist Du's wirklich, Hauptmann?! — riefen sie. — „Wir haben Dich lange nicht gesehn."

Wo streift Ihr denn umher? — entgegnete List. — Und was macht Ihr in Jena?

„Studentenstreiche! — antwortete Müller. — „In ein Paar Tagen geh' ich nach dem Schlosse Wolkenstein, um dem dasigen Herrn Amtmanne meine Aufwartung zu machen.*) Und in sechs Wochen muß ich mit dem Korporal Barthold nach Breslau, wohin ich verschrieben bin."

---

*) Dieser Diebstahl, und noch ein anderer, deren hier Erwähnung geschieht, sind so merkwürdig, daß ich nicht umhin kann, obgleich unser Held nicht dabei interessirt war, sie dem Leser im folgenden Abschnitte mitzutheilen.

Was soll dort geschehen?

„Wir wollen auf der Junkergasse ein wohl verwahrtes Gewölbe aufbrechen.“ *)

Nehmt Euch in acht, und treibt es nicht zu weit! Ich werde nächstens Musterung halten! Ihr habt zu Nisma schändlich gehaust, und ganz gegen unsre Gesetze gehandelt. War es Euch nicht genug, den wehrlosen Weibern alles zu rauben? mustet Ihr sie noch mißhandeln? — Du warst dabei, Müller. Ich weiß alles! Auch Luci, Hornikel, Martin Richter, Alexander

*) Den 14. Dec. 1697 wurde Müller nebst dem Korporal Barthold und einem Juden zu Breslau wegen dieses gewaltsamen Einbruchs eingezogen und gefoltert; aber, weil er nichts bekannte, darauf wieder frei gelassen.

Saladin, und noch Einige. Daß ich nie dergleichen wieder höre!

Die beiden Räuber schwiegen einige Augenblikke; dann sagte Müller: „Laß es gut sein, Hauptmann. Die Noth zwang uns dazu. Wir wissen freilich wol, daß wir unrecht handelten; aber es ist nun einmal geschehn. — Bedarfst Du etwa unser? Morgen erst gehen wir nach Wolkenstein zu dem Herrn Amtmanne Schreien.“

Ihr kommt mir, wie gerufen; denn ich habe Euch auf den Abend zu einer gewissen Expedition nöthig. Folgt mir nach, und empfangt Eure Rollen, die Ihr dabei zu spielen habt.

22.

Das Schloß Wolkenstein liegt im sächsischen Erzgebirge, ohnweit Marienberg, und war dem Amtmanne Schreien eingeräumt, der in dem daselbst befindlichen Gewölbe, welches mit drei Thüren und zwölf Schlössern wohl verwahrt war, und dem einstigen Herzoge Heinrich Anno 1520 zur Silberkammer diente, viele Sachen von Werth und einiges baares Geld liegen hatte. — Müller und Barthold wußten dies, und unternahmen am 10ten Oktober 1697 mit noch drei ihrer Kameraden das Wag=

stükk. Sie durchbohrten nämlich die Pforte am äussersten Thore, und öffneten darauf das Schloß. Da aber hinter der Pforte noch ein starker Riegel befindlich war, den sie nicht abreichen konnten; so brachen sie aus dem Thore selbst ein Brett, schoben ihn nun mit leichter Mühe zurükk, und öffneten die Pforte. Die Thür des Gebäudes widerstand ihnen nicht lange; und nun gieng es auf das festverwahrte Gewölbe zu. Die Schlösser wurden theils zersprengt, theils sammt den Angeln und Hespen der Thüren aus den Werkstükken oder Quadersteinen gerissen. Sie fanden hier zehn Kasten, erbrachen sie, und nahmen das darinn befindliche Geld, nämlich 143 Thaler und zwölf Groschen, nebst vielen Kostbarkeiten heraus, welche die Eigenthümer, obenerwähnter Amtmann Schreien und der

dasige Prediger Mörlin auf 400 Thaler und zwölf Groschen schätzten und beschworen. Als man diesen Raub entdeckte, erstaunte man, und begriff nicht, wie es möglich gewesen sei, eine solche Gewalt anzuwenden, ohne daß die Schlossbewohner dadurch erwacht waren.

Der Diebstahl zu Nisma, im Stifte Zeitz, welcher in der Nacht des 17ten Septembers 1697 auf dem Gute der Wittwe des verstorbenen Lieutenants und fürstl. sächs. Kriegskommissärs Jenischen von der Moselschen Bande verübt wurde, ist ohnstreitig einer der schändlichsten, den sie je begieng.

Eine Berlinerinn, die man fast allgemein „die berlinsche Dore" nannte, und ein Schuhmacher aus Leipzig, erwähnten gegen den getauften Juden Ale-

xander Saladin des Guts der Wittwe Jenischen, und versicherten ihm, daß dort ein großer Reichthum anzutreffen sei. Martin Richter, welcher von der Bande „der dikke Martin" genannt wurde, Hornikel, Müller, Luci, der den Beinamen „der Drachenstäber" hatte, und noch ein Paar Gesellen von der Bande reisten darauf nach Nisma, brachen in den Garten, von da in die Küche, und so auf die Flur. Der Drachenstäber muste hier als Schildwache, so wie ein Anderer, den man „Oenopola" nannte, bei den Pferden bleiben. Der Hofhund, welcher sich jetzt hören ließ, wurde durch eine gute Porzion Gift sogleich beschwichtigt, worauf ihrer Fünf mit gezogenen Degen in das nächste Zimmer giengen, wo die Kriegskommissärinn Jenischen mit ihren beiden Töchtern und einem Kinde schlief,

und schnell das Nachtlicht auslöschten. Zwei der Räuber stellten sich vor das Bette der Erstern, und zwei andere vor das der beiden Letztern, welche in einem Bette schliefen, und wovon die eine an den Lieutenant Eberhard verheirathet war, der sich aber grade abwesend befand, setzten ihre Degen auf sie, und riefen ihnen zu: „Seid still, und schreit nicht, oder wir ermorden Euch!" Der Fünfte schlug während dem, mittels seines bei sich habenden Feuerzeuges, wieder Licht an, und versah die Blendlaternen damit. Darauf erbrach er in der größten Geschwindigkeit einen großen Reisekoffer, der am Bette der Wittwe stand, nahm alles Geld und alle Kostbarkeiten heraus, und brachte es auf die Seite. Zwei der andern Räuber folgten seinem Beispiele, erbrachen Schränke, Koffer und

alle verschlossenen Behältnisse, und nahmen, was sie fanden. Sie hatten indeß mehr Beute erwartet, und stürmten daher auf die fast in Ohnmacht liegenden Frauenzimmer ein, ihnen ihr Geld zu zeigen. Mit zitternder Stimme versicherten diese, daß sie nichts mehr hätten. Damit war man aber nicht zufrieden, und fieng an, die Unglücklichen zu mißhandeln. „Es muß mehr Geld hier sein, Du Bestie! — rief Martin Richter der Lieutenantinn Eberhard zu — „Du hast 2000 Thaler; diese wollen und müssen wir haben! Schaffe sie her, ohne weiter ein Wort zu verlieren, oder ich jage Dir den Degen in die Brust!“ — Durch dieses Rufen erwachte der in der Wiege schlummernde drei Vierteljährige Knabe, und fieng an laut zu schreien. Die Lieutenantinn, besorgt um den Unmün-

digen, wollte ihn zu sich nehmen; aber Richter setzte sich auf's Bett, drükkte sie mit der einen Hand nieder, und wiegte mit der andern das Kind, um es zu beruhigen, durch welche Handlung er sich bei seinen Kameraden lächerlich machte, denn sie zogen ihn in der Folge oft damit auf, indem sie versicherten, er könne Kinder gut wiegen. — Als der Knabe wieder beschwichtigt war, fuhr der rohe Mensch fort, die Lieutenantinn zu quälen, nnd schwor immer auf's neue, sie zu ermorden, wenn sie nicht Geld herbei schaffe. Die Arme betheuerte, daß sie nichts mehr habe, und wurde nun von ihrem Peiniger und dem Hornikel bei den Haaren zum Bette heraus gerissen. Die Angst und der Schmerz erpreßten ihr einen lauten Schrei. Man verstopfte ihr nun mit einem Tuche den Mund, ergriff

sie an der Gurgel, warf sie zu Boden, und gab ihr mit einem Brecheisen zwei Schläge über das linke Auge, so daß Blut hervor quoll. Hiermit noch nicht zufrieden, schlug man sie auf den Kopf und den Arm, und ritzte ihr Hals und Gesicht blutig. Ihr Kind erwachte nun wieder, und fieng auf's neue an zu schreien, worüber die Räuber ergrimm- ten, es verfluchten und zu ermorden droheten. „O, habt Erbarmen! — jammerte die Mutter, ihre blutigen Hände zu ihnen empor strekkend — „Habt Erbarmen! Schenkt dem un- schuldigen Wurme das Leben, und mor- det mich statt seiner!" — Der Knabe schwieg von diesem Augenblikke an, ob- gleich die Wüthriche ihm weh gethan und das Gesicht verletzt hatten. Sie hörten indeß nicht auf, die unglükliche, halb todte Mutter zu mißhandeln. Flu-

chend rissen sie sie bei den Haaren vom Boden wieder auf, und befahlen ihr, sie dahin zu führen, wo ihr Geld läge. Sie flehete noch einmal um Mitleiden und Erbarmen. Aber vergebens. Die Unmenschen sahen, daß fast alle Lebenskraft bei ihr verschwunden war; daß sie jeden Augenblikk hinsinken wollte; und dennoch bestanden sie auf ihrer Forderung, und ließen nicht ab, die Arme zu martern. Sie wuste in ihrer Angst nicht, wohin sie die Barbaren eigentlich führen sollte, und bat endlich um einige Augenblikke Aufschub, um sich zuvor anzukleiden und zu erholen. Aber auch dies gestatteten sie ihr nicht, um keinen Aufhalt zu haben, sondern rissen sie mit sich fort aus dem Zimmer, auf die Flur, wo Luci, der hier, wie schon erwähnt, als Schildwache stand, und durch den Anblikk der jämmerlich

zugerichteten Frau einigermaßen gerührt wurde, sie ermahnte, die Unglückliche frei zu lassen. Dies geschah darauf; und einige der Räuber stürmten nun die Treppe hinauf in eins der nächsten Zimmer, wo des Lieutenants Schwester, Amanda Eberhard, die von dem Lärm bisher nichts gehört hatte, ruhig schlief. Sie erwachte jetzt, erschrak, und rief um Hülfe. Man gab ihr aber einen Schlag auf den Kopf, und bedeutete sie, zu schweigen; während einige Andre Schränke und Koffer erbrachen, alle Kostbarkeiten zu sich nahmen, und das übrige, was ihnen unnütz schien, an den Boden umher warfen. Sie durchsuchten darauf noch einige andre Zimmer, nahmen, was sie fanden, und eilten, mit Beute beladen, zu ihren Kameraden hinab. — Die Lieutenantinn hatte sich wieder zu ihrer

Schwester, welche von den Räubern nicht entdekkt war, in's Bett geflüchtet, und erwartete in Todesangst das Ende dieser schrekklichen Begebenheit. Hans Krause, oder Hornikel und der dikke Martin forderten nochmals Geld, durchsuchten das Zimmer aufs neue, bemächtigten sich aller vorfindenden Schlüssel, und eilten endlich, als sie nichts mehr entdekkten, was ihnen dienlich war, mit den übrigen Gesellen davon. Sie ritten darauf nach dem ohnweit Leipzig liegenden Dorfe Steteritz, wo sie ihre sämmtliche Beute, die ohngefähr 1000 Thaler werth war, unter sich theilten. Der Schulmeister von Nisma fieng zwar nach dem Verschwinden der Unholde an zu läuten, und die Bauern zu ermahnen, sie zu verfolgen. Allein hierzu wollte sich aus Furcht niemand verstehn.

27.

Meine Leser werden ohnstreitig errathen haben, daß das Mädchen, welches von Listen entführt werden sollte, Ludovika Felten, und der Liebhaber, welcher demselben den Auftrag dazu gab, der Baron Stromberg war. — Ich füge für jetzt weiter nichts hinzu, und lasse es lieber gleich zur Entwikkelung kommen, woran uns doch am meisten gelegen ist.

Madam Schönfeld war also heute, wie schon gesagt, mit ihrer Nichte auf den Garten des Barons zum Thee und

Supée gebeten. Herr Tellermann wolte seine Braut durchaus nicht dahin gehen lassen; und selbst Meister Felten protestirte dagegen. Allein die Tante, in deren Schutze sie bis jetzt noch war, drang durch, und fuhr mit Ludovika zum Thore hinaus, so wenig diese auch Lust hatte, dem Herrn von Stromberg eine Verbindlichkeit schuldig zu werden. Sie fanden auf dem erwähnten Garten Gesellschaft, und wurden sehr artig empfangen. Der Herr Wirth gab sich alle mögliche Mühe, seine Gäste gut zu bewirthen und angenehm zu unterhalten, und schlug ihnen, als die Sonne sich schon stark ihrem Untergange nahete, einen Spaziergang ins freie Feld vor, welcher mit Freuden acceptirt wurde. Ludovika hieng sich sogleich an den Arm ihrer Tante, um dem Barone zu entgehen. Allein ein Herr von — ich

weiß nicht, wie er sich nannte — bat Madam um Erlaubniß, sie führen zu dürfen, und raubte so der Besorgten ihren Schirm und Schutz. Sie stand nun allein und wuste in ihrer Verlegenheit nicht, was sie thun sollte. Doch Stromberg nahete sich ihr schnell, bot ihr den Arm, und bat zugleich sehr artig, ihm das Glükk, sie führen zu dürfen, nicht zu versagen. — Schweigend gieng sie an seiner Seite, und warf endlich den Schleier über das Gesicht, um seinen Blikken nicht so sehr ausgesetzt zu sein.

Die Gesellschaft war heiter, sang, lachte, und scherzte, so wie es passlich war. Stromberg gieng vorauf, und trennte sich endlich von den Uebrigen. Ludoviken fiel dies nicht auf, denn er unterhielt sie auf eine angenehme Art, so daß sie jetzt alles um sich her vergaß.

Plötzlich sprengten zwei Reiter hinter ihnen her. Stromberg sah, blaß werdend, hinter sich, und erkannte seinen Mann. List hatte sich in eine kurze Uniform geworfen, trug einen Federbusch auf dem Hute, Pistolen im Gürte, und einen tüchtigen Säbel an der Seite. Sein Gefährte war ebenfalls mit Waffen mancherlei Art versehn, und ritt neben ihm her. Als sie dem Pärchen näher kamen, theilten sie sich, so daß dieses mit einenmale zwischen ihnen gieng. Die Reitpeitsche Listens hieng herab, und verwikkelte sich jezt durch — Zufall in dem herabhängenden Haare der Verschleierten. „Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein! — rief der verwegene Hauptmann, ritt dicht an sie und bog sich, sein Pferd anhaltend, zu ihr hinab — „Meine Peitsche hat ein Malheur verursacht —"

Sie verwikkelte sich unter seinen Händen noch mehr. Ludovika wollte davon eilen, zumal da ihr der andre Reiter eben so nahe kam. Aber da sie nicht Simsons Stärke besaß, so muste sie sich geduldig in ihr Schikksal fügen. Stromberg war zurükk getreten, und stand ohne Worte da, ein stiller Zuschauer der seltsamen Handlung. Wie leicht hätte er seine Schöne von der verdächtigen Peitsche befreien können! —

Die Gesellschaft kam näher, sah, was vorgieng, und lachte aus Herzersgrunde.

List wurde endlich ungeduldig und unwillig. — Ich kann meine Peitsche nicht im Stiche lassen! — rief er mit lauter Stimme. — „Erlauben Sie daher, mein gnädiges Fräulein, daß ich sie sammt Ihnen mitnehme! — " Bei

diesen Worten fasste er Ludovika unter die Arme, hob sie mit Hülfe seines Gefährten empor, und im Hui saß sie vor ihm im Sattel. Sie schrie; sie wollte sich von der häßlichen Peitsche und dem seltsamen Unbekannten losmachen. Aber dieser legte liebevoll seinen Arm um sie, spornte den starken Engländer, und sprengte mit seinem Kameraden feldein.— Der Baron war einer Ohnmacht nahe. Die Gesellschaft blieb erstarrt stehn, hörte das Geschrei der Hülflosen, sah ihr vergebliches Ringen, und wuste nicht, was sie sagen, was sie thun sollte. Die Räuber verschwanden endlich vor ihren Blikken, und verloren sich in dem vor ihr liegenden Walde.

28.

Eine schrekkliche Angst hatte sich heute Abend unsers jungen Virtuosen bemächtigt, deren Ursache er sich nicht zu erklären wuste. Am Nachmittage war er zum erstenmale bei Madam Schönfeld abgewiesen. Dies kränkte ihn sehr. Götzel wollte ihn, wie er versprochen, wieder besuchen; ließ sich aber nicht blikken, und verschlimmerte dadurch das übel. Er nahm endlich seinen Hut, eilte aus dem Hause, und durchstrich die Straßen. Alles kam ihm todt und

öde vor, und er wuste am Ende nicht, was er thun sollte, um sich zu zerstreuen. Einige junge Männer, die er hier kennen gelernt hatte, begegneten ihm und redeten ihn an. Aber kaum konnte er ihnen gehörig antworten. Sie bemerkten seine Zerstreuung, seine Unruhe, und fragten ihn um die Ursache. Er versicherte, gezwungen lächelnd, daß er diese selbst nicht kenne, und bat sie zugleich, mit ihm einen Spaziergang vor's Thor zu machen. Man fand diese Bitte seltsam, denn es war schon ziemlich spät, gieng aber doch mit ihm dahin, besuchte ein bekanntes Gasthaus, hielt hier eine gute Abendmahlzeit, und fieng an heiter zu werden. — Zehn Uhr war vorüber, als man sich wieder auf den Rükkweg machte. Der Mond schien hell, der Himmel war rein — kein Lüftgen regte sich. Sohnsdorf dachte an

Ludovika, und wurde von neuem unruhig und ängstlich. Eben als er mit seinen Bekannten in die Stadt gehen wollte, eilten zwei Männer hinter ihm her, die mit einander im Gespräche waren.

„Lieber Meister Felten! — sagte der Eine — „habt Ihr gar keine Hoffnung? Sollten wir die unglückliche Ludovika nicht retten können?“

Sie ist in Gottes Hand! — versetzte keuchend der Andere — der Baron ist ja dreimal mit dem Pferde gestürzt, und hat sie nicht finden können; auch der andre Herr nicht.

Sohnsdorf hörte dies, und wie vom Blitze getroffen, stand er still. — „Wie? ! —rief er — „Seid Ihr's, Meister Felten?“

Herr Gott! ja, ich bin's! Ach! ach! und Sie sind der liebe Herr, welcher so schön auf der Flöte pfeifen kann. Wie treff' ich Sie in Jena? — Mir ist ein schrekliches Unglükk begegnet!

„Ludovika —?"

Ist entführt — von dem schändlichen Räuber Nikel List entführt!

„Das ist nicht möglich!"

Ja, so wahr Gott lebt! Vor Aller Augen hat er sie auf sein Pferd gehoben, und ist mit ihr, wie der böse Feind, davon geritten, daß die hellen Funken umher gestoben sind.

„O Gott! Ludovika gewaltsam entführt? — Darum also die Angst, welche mich kaum zu athmen erlaubte? — Ich muß sie retten! retten! es koste, was es wolle! — Freunde! schafft mir

mein Pferd! — Wo — wo ist der Räuber mit ihr hingeflohn?"

In jenen Wald. Kommen Sie, bester Herr Flötenspieler! Vielleicht glückt es Ihnen, meinen Himmel aus den Klauen des Teufels zu reißen. — Ach! ach! gehen Sie nur etwas langsam! Ich bin gelaufen, daß mir das Herz aus dem Leibe springen will; denn ich wollte einen Wagen holen.

Sohnsdorf eilte mit ihm fort, und stand gleich wieder still. „Aber sagen Sie mir doch — Wie war es denn möglich — —?"

Felten erzählte, er sei mit seinem zukünftigen Schwiegersohne ein wenig vor dem Thore umher spazirt, und so an einen Garten gekommen, wo er seine Schwägerinn, Ma a.. Sch.n.eld, und

noch mehr Gesellschaft getroffen habe — Tellermann unterbrach ihn hier, berührte nur die Hauptsache, und beschwor seinen Nebenbuhler bei den Freuden jenes Lebens, zu eilen, und ihm seine theure Braut zu retten.

Der ungeduldige Zuhörer wußte nun den ganzen Zusammenhang, glaubte aber nicht, daß sein Gönner, Nikel List, sondern ein anderer Waghals das Mädchen entführt habe, und entschloß sich, diesem nachzusetzen, und ihm seine Beute zu entreißen. Er eilte also mit Meister Felten und Herrn Tellermann nach dem bezeichneten Garten, wohin ihn seine Bekannte begleiteten.

Alles war hier still, und an keine Abendmahlzeit, an keinen Wein, keinen Punsch und dergleichen kräftige Dinge zu denken. Vor der Thüre des Lusthau=

ses fielen ihm ein Paar artige Pudel entgegen, die sich mit einem fetten Kalbsbraten herum zerrten, und nicht weit davon saß ein Kater, der den Kopf in einen gebratenen Puter hinein gegraben hatte, um die inwendigen Theile dieses Thiers kennen zu lernen. — Die Gesellschaft stand in Gruppen umher, und sah den Kommenden kleinlaut entgegen. Madam Schönfeld hatte sich in eine Ekke gedrängt, und weinte still vor sich hin, und der Baron von Stromsberg rieb an seinen seidnen Strümpfen und Beinkleidern, die mit Koth ganz überzogen waren. Meister Felten deutete auf den jungen Virtuosen, und versicherte, dieser habe bei allen Himmeln geschworen, die geraubte Braut zu retten. Die Schönfeld erblikkte ihn kaum, als sie aufsprang, und ihn mit Thränen beschwor, seine Freundinn aus den Hän-

den des verwegenen Räubers Nikel List zu erlösen. Der Baron stimmte mit ein. „Ich habe ihm dreimal nachgesetzt — sagte er mit Eifer — „und auch mein Freund hier ist meinem Beispiele gefolgt. Aber vergebens. Das erstemal verirrte ich mich im Walde, und hätte beinah die Nacht dort zubringen müssen. Das zweitemal verlor ich meinen Hut, und blieb, wie einst Absalom, an dem Zweige einer Eiche hängen. Mein Pferd lief unter mir weg — ich fiel, sans comparaison, wie eine Rübe, herab, und muste meine Rükreise zufuße machen. Das drittemal plumpte ich in einen Graben, und versank bis an die Hüften in Morast, so daß ich Mühe hatte, mich heraus zu arbeiten. — Sehn Sie, mein Bester, so ist es mir beim Nachsetzen ergangen. Mein Pferd steht Ihnen zu

Diensten. Es wird Ihnen ohnstreitig glükken, dem Räuber Nikel List seine Beute abzujagen.

Er hatte nämlich den Glauben verloren, daß ihm dieser Räuber Wort halten werde, und gab daher seinem Nebenbuhler mit leichtem Herzen den Auftrag, ihm die Geliebte zu retten.

Sohnsdorf stand erstaunt. „Nikel List? — wiederholte er — „Ohnmöglich! Dieser kann es nicht gewesen sein!

Warum? warum? — fragten Einige aus der Gesellschaft — Sie können eben so wenig behaupten, er sei es nicht gewesen, als Sie, Herr Baron, behaupten können, er sei es gewesen.

Beide Herren wurden verlegen, denn keiner wollte gestehn, daß sie mit dem Gauner in Verbindung waren. Sohnsdorf brach daher das Gespräch ab, ließ sich Säbel und Pistolen reichen, bestieg darauf den Rappen, welchen man ihm vorführte, und galopirte dem Walde zu.

29.

Nikel List war mit seiner Beute daselbst angekommen, und machte seitwärts in einem Gebüsche Halt. Ludovika, die noch immer jammerte, wurde von dem Korporal Barthold vom Pferde gehoben, und auf den Rasen niedergesetzt. Sie warf sich zu seinen Füßen, und bat ihn mit thränenden Augen, sie frei zu lassen.

„Liebes Fräulein — entgegnete List — „geben Sie sich nur zufrieden. Wie ich Ihnen vorhin schon oft versichert habe.

Sie sind bei mir nicht verloren. Erfahren Sie, daß Ihr Geliebter diese Entführung veranstaltete, und bald erscheinen wird, Sie aus meinen Händen zu empfangen."

Diese Worte machten sie sehr betroffen. „Mein Geliebter?" stammelte sie.

Wie ich sage. Gedulden Sie sich nur noch kurze Zeit. Sie sollen bald erlöst sein.

Sie sprach nicht weiter. Eine frohe Ahnung durchbebte ihr Herz. Doch trauete sie den Worten des Mannes nicht ganz; denn sie kannte ihn nicht; sie hielt ihn, seines Anzugs wegen, für das, was er wirklich war, und glaubte daher wol Ursache zu haben, sich nicht auf ihn zu verlassen. Als Doktor Götzel trug, gebärdete und sprach er an=

ders; selbst seine Gesichtsfarbe war von der jezzigen ganz verschieden, es lässt sich also leicht denken, daß sie mit einem Unbekanten zu thun zu haben glaubte. Ludovika war Listen ebenfalls unbekannt, denn er hatte sich bei dem Liebhaber nicht nach ihrem Namen erkundigt, und wuste selbst den dieses Herrn nicht einmal. Der herabhängende Schleier bedekkte das Gesicht, und ihre Sprache wurde durch die unbeschreibliche Angst, welche sie drükkte, ganz entstellt. Er hielt Beide für vornehmer und reicher Leute Kinder, und hoffte in dieser Hinsicht, von ihnen noch mehr als die versprochenen hundert Stükk Louisd'ors zu gewinnen.

Eine Viertelstunde nach der andern verfloß, und der vermeinte Geliebte kam nicht. List wurde ungeduldig, ließ

den Korporal bei der Entführten, und gieng aus dem Gebüsche. Diese sah sich oft ängstlich nach allen Seiten um, wurde aber noch immer ihren Retter nicht gewahr. Wie soll das enden? dachte sie. Wer hat mich entführen lassen? Der Baron? Ohnmöglich! dazu hat er kein Herz — Sohnsdorf? Auch dieser nicht — und doch trau ich's diesem eher zu. — Aber wer sind meine Entführer? Räuber? Vielleicht s ch e i n e n sie es nur. — O Gott wär' ich doch aus dieser schrekklichen Ungewißheit!

Es wurde immer dunkler und dunkler. Bei dem leisesten Geräusche, welches etwa in den Gipfeln der Eichen entstand, fuhr sie zusammen, und sah sich scheu zur Seite. List gieng in einiger Entfernung umher, und käuete an den Nägeln. Die Zeit wurde ihm sehr

lang. Aber was sollte er thun? — Die Geraubte zurükkbringen, und die 100 Stükk Louisd'ors einbüßen? Das wollte, das konnte er nicht; denn seine Kasse hatte durch den Kauf der beiden Pferde Noth gelitten. Oft war er im Begriffe, Ludoviken zu fragen, wer sie, und wer ihr Liebhaber sei; und immer glaubte er seine Neugierde bekämpfen zu müssen. — Doch die Stunden giengen hin; und er hörte das Mädchen laut weinen. Dies rührte ihn. Schnell eilte er zu ihr, tröstete sie, so gut er konnte, und versprach ihr, wenn ihr Geliebter nicht bald kommen sollte, sie zurükk zu bringen.

Ludovika glaubte diesen Worten nicht, denn sie hielt sich für betrogen, und war entschlossen, den Unmenschen, die vielleicht nur ihrer spotteten, nicht mehr zu antworten.

„Wer sind Sie, gnädiges Fräulein? — fragte List endlich — „und wer ist derjenige, welcher um Ihre Hand angehalten?“

Sie schwieg; sie hüllte ihr Gesicht in den Schleier, und weinte nur.

Jener fuhr fort zu fragen; erhielt aber nicht eine Antwort, worauf er ärgerlich mit dem Fuße stampfte, und sie aufs neue verließ.

Es wurde Nacht. Der Mond schimmerte durch die dikkbelaubten Bäume, uud niemand kam, sie zu erlösen. Sie fror. Es war im Anfange des Oktobermonats, wo die Luft sehr rauh ist, und die ersten Nachtfröste sich einstellen. „O Gott! — rief sie oft, und strekkte die Hände zum Himmel—„was soll hier aus mir werden?“

30.

Müller und Moritz Richter hielten in der Mitte des Waldes die Wache, und verwunderten sich nicht wenig, noch nicht abgelöst zu werden. Sie hatten unter einer alten Eiche Feuer gemacht, und eine tüchtige Mahlzeit gehalten. Jetzt wurden sie schläfrig, und wünschten nichts mehr, als sich der Ruhe überlassen zu können.

Endlich hörten sie in der Ferne Geräusch. Beide sprangen auf und horchten. Müller eilte fort, um dem Haupt-

manne Nachricht davon zu geben, verirrte sich aber, gerieth in ein Gebüsch, und hatte hier des Barons Schikksal, denn er stürzte in einen tiefen Graben, dessen Morast ihn beinah verschlang.

Der Lärm war indeß schon in des Hauptmanns Ohr gedrungen. Er ermunterte die Jammernde, ihm zu folgen, und versprach ihr, sie ihrem Geliebten in die Arme zu führen. Ludovika gehorchte; war aber so matt, daß sie kaum gehen konnte. Bartholb begleitete sie mit den Pferden, hörte, als er etwa hundert Schritte geritten hatte, seitwärts um Hülfe rufen, und eilte dahin, wo er seinen Kammeraden Müller im Moraste stekken fand, und alle Kräfte anwenden muste, ihn heraus zu ziehen.

Ludovika konnte nicht mehr fort. List

nahm ihre Hand, und bat sie, nur noch einige Schritte mit ihm zu gehn. „Nein! nein! — rief sie — „Ihr betrügt mich doch! Ihr handelt nicht ehrlich an mir Unglüklichen!“ — Sie riß den Schleier vom Haupte, und trokknete damit die Augen. Ihr Führer betheuerte, daß er Wahrheit rede, und zog sie sanft mit sich fort.

31.

Sohnsdorf irrte eine Weile im Walde umher, und traf endlich auf Listens Jäger, der unter der alten Eiche neben dem ausgebrannten Wachtfeuer stand, und ihm ruhig entgegen sah. Als er ihm nahe genug war, hielt er sein Pferd an. „Schurke! — donnerte er zugleich, und riß den Säbel heraus — „bist du's, der das Frauenzimmer entführte? Antworte, oder ich haue dich nieder!“

Moriz lachte laut auf. „Ihr träumt, Herr! — hob er an — „Ich weiß von keinem Frauenzimmer.“

Bekenne, Elender! — fuhr Jener fort, und hob den Arm, dem Lachenden den Kopf zu spalten. — Bekenne! oder diese Minute ist Deine letzte!

Richter riß schnell seine Klinge aus der Scheide, und parirte den Hieb aus.

In diesem Momente trat List um die Eiche. Ludovika hieng ohnmächtig in seinem Arme. Kaum erblikkte sie Sohnsdorf, so wurde er wüthend. „Teufel! — “ schrie er, und holte von neuem aus. Der Hauptmann zog sein Terzerol aus dem Gurte, spannte den Hahn, und hielt es gegen den Wüthenden, welchen er nicht erkannte. Dieser aber achtete dessen nicht, hieb mit aller

Kraft auf den Jäger, und würde wahrscheinlich seinen Kopf in zwei Theile getheilt haben, wenn ihm derselbe nicht schnell genug seinen Damascener vorgeworfen hätte.

„Junge! bist Du toll?!" — rief List lachend, setzte seine Bürde sanft an die Erde, und zog den Säbel.

Sohnsdorf sprang während dem vom Pferde, und stürzte an des Mädchens Seite nieder. „Ludovika! — rief er, und ergriff ihre Hand — „Ludovika! erwache! erwache!"

Sie erholte sich; sie schlug die Augen auf; sie erkannte ihren Freund, und sank mit einem Ausrufe der Freude an seine Brust.

List und Moritz standen unbeweglich da, und begriffen den Vorgang nicht.

„Dank Dir, o Himmel! — rief Sohnsdorf — „Ich habe sie gerettet! Sie ist mein! mein! — Mir nimmt sie nur Gott! — Wer von Euch — fuhr er fort, sich gegen die Räuber wendend — „Wer von Euch hat den Muth, sie mir zu rauben? der trete hervor, und wage den Kampf auf Leben und Tod mit mir!“

In diesem Augenblikke erkannte der Hauptmann seinen Freund; erkannte Ludoviken, warf das Terzerol an den Boden, und brach in ein lautes Gelächter aus. „Herr von Borden! — rief er dann — “ Diese Komödie ist nicht mit Gelde zu bezahlen! Nehmen Sie Ihre Geliebte! Ich habe jezt hundert Stükk Louisd'ors verloren; aber sie sollen mich, unter diesen Umständen, nicht schmerzen!“

Vorden erstaunte; denn auch er erkannte jezt erst den Räuber. Ludovika war ebenfalls voll Erstaunen, und sah ihren Retter groß an. Er schloß sie in seine Arme; er nannte sie zum erstenmale seine Geliebte, sein Weib, und drükkte glühende Küsse auf ihre bleichen Lippen.

Es war eine schöne Szene. Feierliche Stille herrschte ringsum. — Der Mond stand ernst und hehr über den hohen Gipfeln, und lächelte sanft auf die Liebenden herab.

32.

List wunderte sich höchlich, daß er Ludoviken nicht früher erkannt habe, und ließ es nun zur Erklärung kommen. Er wurde auf den Baron Stromberg äusserst aufgebracht, nannte ihn einen Knaben, und verrieth endlich die ganze Karte. Sohnsdorf's Auge funkelte vor Wuth, als er die Schändlichkeit dieses Menschen erfuhr, und schwor der tief Beleidigten heiße Rache. „Die hundert Louisd'ors — fuhr er fort — „welche Ihr bei der Sache eingebüßt

habt, sollt Ihr von mir haben. Ich zahle sie morgen ohnfehlbar!"

List machte große Augen. „Hm, sind Sie so reich, mein Herr, um eine solche Summe zu verschenken?"

Das bin ich nicht; aber auch nicht arm. Ich kenne Euch und Eure Verhältnisse nicht genau — setzte er bedeutend hinzu — aber ich weiß, daß Ihr nie geliebt habt, sonst würdet Ihr in Erfahrung gebracht haben, daß man für eine Geliebte nicht allein eine solche Summe, sondern auch, wenn es Noth thäte, gern sein Leben hingäbe!

„Wahr, wahr! Nun, ich bescheide mich. Die Liebe verleitet ja den Menschen zu allem. — Ich wünsche Ihnen von Herzem Glükk, und will Sie nach Hause begleiten. — Ihre Fräulein Braut scheint mich für einen Räuber zu

halten. Benehmen Sie ihr doch den Wahn, und sagen ihr, daß ich mich bei dem Barone nur dafür ausgegeben, um die hundert Louisd'ors zu verdienen; daß ich eigentlich Soldat sei, und Ihnen einmal ohnweit Dresden, wo Sie von zwei Straßenräubern angefallen wären, das Leben gerettet habe."

Ludovika hatte bisher fast gar nicht gesprochen. Jetzt nahm sie das Wort: „Ich kann Ihnen nicht genug danken, lieber Sohnsdorf, daß Sie mich aus dieser schrekklichen Angst gerissen haben. Sein Sie aber gewiß, daß ich Sie öffentlich dafür belohnen werde. Uebrigens weiß ich jetzt, daß Sie nicht Sohnsdorf heißen, sondern ein Herr von Borden sind. Wollen Sie es gegen mich läugnen?"

Nein, bestes Mädchen. Sie wissen, Ihr Vater hasst alle Edelleute; und da ich nicht von ihm gehasst sein wollte, so muste ich, um Sie oft in Merseburg besuchen zu dürfen, ihn und also auch Sie täuschen. Diesen kleinen Betrug werden Sie mir doch verzeihen? — Ich bin Ludolph von Borden, der Sohn eines reichen Offiziers, der im letzten Türkenkriege sein Leben verlor. — Lassen Sie uns jetzt nach Ihrer Tante zurükkeilen, um auch diese von ihrer Angst zu befreien.

„„Ich nehme keine hundert Louisd'ors von Ihnen, Herr Baron! — sagte List — „Ich nehme nichts! Es macht mir ein Vergnügen, Ihnen einen Dienst geleistet zu haben. Ohnstreitig wird mich der Herr von Stromberg aus Rache den Gerichten zu überliefern su-

chen! Sagen Sie ihm gütigst, ich hätte bereits den geborgten Titel des Nikel List's abgelegt, und wäre auf dem Rükkwege zu meiner Compagnie. Er sollte sich nur weiter keine Mühe um mich geben.""

Borden versprach ihm dies lächelnd, und führte Ludoviken zum Pferde. List hielt ihr den Bügel. Aber sie wollte den mächtigen Rappen nicht allein reiten, ließ sich von ihrem Freunde in den Sattel heben, und bat ihn, diesen mit ihr zu theilen. Lachend schwang er sich auf, und drükkte sie in seinen Arm. List und Moritz bestiegen ihre Pferde nun auch, und begleiteten sie bis an des Barons Garten, wo sie von ihnen Abschied nahmen, und zurükk sprengten.

33.

Ein lautes Freudengeschrei erhob sich in der Gesellschaft, welche sich noch nicht getrennt hatte, als Borden und Ludovika herein traten. Die Tante fiel der Letztern um den Hals, weinte Thränen der Freude, und rief mehrere male: „Gott sei gelobt, daß ich Dich wieder habe!“ Meister Felten und Herr Tellermann waren ausser sich vor Entzükken, und dankten dem Retter der Theuren knieend für seine große That. Alle Uebrigen nahmen Theil an der Freude.

Nur der Baron stand versteinert da, und wuste keine Worte zu finden. Er hatte nicht geglaubt, daß sein Nebenbuhler wirklich so glükklich sein würde, das Täubchen zu finden.

Vorden erzählte nun laut die schändliche Absicht Strombergs, und schilderte mit grellen Farben seine That. Man erstarrte. Ein Jeder ließ den Menschen Abscheu und Unwillen merken. Nur ein Paar von seinen Freunden schienen ihn entschuldigen zu wollen. Ludolph fuhr fort, von dessen Schändlichkeit zu sprechen, forderte ihn endlich auf Pistolen, und bewies allen Anwesenden, daß er nicht der Flötenspieler Sohnsdorf, sondern der Sohn des berühmten Kapitäns Andreas von Vorden sei.

Alle erstaunten. Stromberg war blaß geworden.

Ludovika verließ ihre Tante, drängte sich in den Kreis, und nahm das Wort: „Diese Herausforderung ist so gerecht, daß sie jedermann billigen muß. Aber ich bitte Sie, Herr von Borden, dem Menschen großmüthig zu verzeihen, weil ich ihm verzeihe!“

Der Baron bekam wieder Leben.

Ludovika fuhr fort: „Uebrigens sage ich Ihnen für Ihre kühne That noch einmal meinen wärmsten Dank! — Alle, die gegenwärtig sind, wissen, daß der Herr Baron von Stromberg um meine Hand geworben — daß ich sie ihm aber ernstlich versagt habe — ferner: daß mein Vater sie schon in meiner Jugend dem Herrn Tellermann aus Merseburg versprochen; ich aber leider in diese Verbindung aus sehr triftigen Gründen, die Herr Teller=

mann kennt, nicht willigen kann. — Als ich gerettet wurde, that ich eine Gelübde — ein großes Gelübde! Ich werde es nie brechen! keine menschliche Macht soll mich dazu zwingen! — Ihnen, Herr von Borden! — setzte sie feierlich hinzu, und reichte dem jungen Manne die Hand — „Ihnen, mein Retter, vertrau' ich mein ganzes Leben an! Ihnen geb' ich Herz und Hand zum ehelichen Bunde! Ich habe sie lange geprüft, und gefunden, daß Sie in jeder Hinsicht ein edler Mann sind! Ich bin die Ihrige! Sie werden mich gewiß glükklich machen! — Zürnen Sie nicht, mein Vater! Ich habe den Schritt wohl überlegt. — Und Sie, Herr Tellermann! — Ich bin Ihnen keine Verbindlichkeiten schuldig — kein Versprechen zu halten schuldig. Nehmen Sie indeß meinen

Dank, wenn Sie glauben, mir Gefälligkeiten erwiesen zu haben. Wir sind quitt! — Und nun, liebe Tante, lassen Sie uns nach der Stadt zurükkfahren."

Bravo! bravo! — riefen Alle, und klatschten der Rednerinn Beifall. Selbst Felten klatschte in Kompagnie mit, und sogar Herr Tellermann folgte in der Angst und Verlegenheit, worinn er sich befand, dem Beispiele. Der Baron aber schlich sich aus dem Zimmer, und ließ sich nicht wieder sehn.

Lachend fuhr die Gesellschaft nach der Stadt zurükk, und das Abenteuer hatte ein Ende.

34.

Zu Leipzig war grade Messe. Die beiden schon erwähnten Universitätsbürger, Brükker und Malsius hatten Langeweile, und gaben sich daher Mühe, ihren Meister, den Herrn von der Mosel zu finden, um ihn zu einer Entrepriese in Herrn Fleischers Hause einzuladen. Glüklicherweise trafen sie ihn in Halle, und rükkten nun mit ihrem Plane hervor. Er wollte anfangs nicht darinn willigen, und überhaupt mit den verwünschten Studenten nichts mehr

zuthun haben, weil sie ihm, wie er behauptete, nur vergebliche Mühe verursachten Allein die jungen Herren versicherten hoch und theuer, daß die Beute, welche sie bei Herrn Fleischer machen würden, besser ausfallen solle, als die, welche sie bei dem papiernen Herrn Professor Pfautzen davon getragen hätten. Und so ließ er sich endlich bewegen, die Vokazion anzunehmen, und nach Leipzig zu reisen.

Dieser Diebstahl gieng in den Abendstunden vor sich. Malsius blieb indeß zu Hause, um allen Verdacht von sich und seinen Stubenburschen abzuwenden. Brükkner aber spazierte in Gesellschaft seines Gönners, des Herrn von der Mosels nach dem Fleischerschen Hause. Die Expedizion gieng rasch. Sie überstiegen die Gartenmauer, und eilten dem Hinterhause zu, wo List,

vermöge einer Leiter, in eins der Fenster des daselbst befindlichen Gebäudes kroch; aber das rechte verfehlte, beinah auf die Treppe, wohin es führte, hinabgestürzt wäre, und auf diese Art wahrscheinlich seinem musterhaften Lebenswandel ein Ende gemacht hätte. Behutsam zog er sich also wieder zurükk, wählte ein andres Fenster, und kam endlich glükklich in eine Kammer, welche ihm die rechte zu sein schien. Er fand es freilich hier sehr dunkel, und wollte deshalb Licht machen. Aber sein Feuerzeug war nicht recht im Stande, und um nicht einen längern Zeitverlust zu haben, stellte er im Finstern die gewöhnliche Untersuchung an, und fand auch wirklich unterm Bette den beschriebenen Kasten. Die lange Uebung und Gewandtheit, welche er besaß, gaben

seinen Fingern gleichsam Augen, so daß er das Schloß in wenigen Augenblikken offen hatte. Er fand einen Topf mit Geld, eine Schachtel mit Kleinodien, und noch einige Sachen, die ihm von Werth schienen, kroch damit wieder aus dem Fenster, und stieg zu dem auf der Lauer stehenden Brükkner hinab. Diese Sachen wurden sogleich unter den drei Gaunern getheilt. List behielt eine goldne Kette und verschiedene Ringe, mit dem Bedeuten, daß er dergleichen Sachen sicherer unterbring n könne, als seine Mitschuldigen. Indeß erhielten diese jeder hundert Thaler baar, womit sie voller Freuden in der Stille abzogen.

Von da gieng's nach Harta, wo Malsius Bekanntschaft im Pfarrhause hatte, und wo der Prediger, wie er versicherte, sein Geld in Beutel stehen

habe, die nach dem Alphabet nummerirt wären. Er kannte das Gebäude von aussen und innen, hatte Listen davon einen Riß gebracht, worauf sogar das Hunde-Haus angedeutet war, und zeigte ihm, als sie dort in Begleitung von vier Gesellen angekommen waren, jede Gelegenheit.

Die Unternehmung lief nicht gut ab. Sie brachen zwar ein, und nahmen die vorfindenden Kleider und Vorhänge aus dem Kabinet, konnten aber nicht an die nummerirten Beutel kommen, wonach sie sich am meisten sehnten; denn die Kammer des Predigers, worinn sie, nach Malsius Angabe, standen, war inwendig mit Eisen sehr fest verwahrt, so daß sie es nicht wagen durften, hineinzubringen, indem sie befürchten musten, der Geistliche werde früher erwachen, und sich nach Hülfe umsehn. List är-

gerte sich, und versicherte, daß er denselben, wenn er sich zuvor seiner bemächtigen könne, schon zur Herausgabe seiner Beutelchen zwingen wolle. So aber war weiter nichts zu machen, und sie musten wieder abziehn.

Man besuchte nun den Dohm zu Naumburg. *)

In Stedten wurden Plane zu diesem Raube entworfen, und die dazu gehörigen Schlüssel, welche man vorher in Wachs abzudrükken gewust hatte, von Listen verfertigt, der darinn sehr geübt

*) Den ersten November 1697. Die Geschichte sagt zwar, List habe diesen Diebstahl begangen, als der in der Paulino-Kirche zu Leipzig vollführt sei; allein dies ist eine Ohnmöglichkeit: denn lezterer gieng um Martini vor sich, und ersterer, wie gesagt, den ersten November.

war. Kristian Müller, Moritz, und noch zwei seiner Gesellen musten ihn nach Naumburg begleiten. Er schloß mit seinen Schlüsseln die Kirche auf, erbrach das unter dem Thurme befindliche Gewölbe, und die darinn vorhandenen Kisten, wovon die meisten mit Schriften angefüllt waren, und nahm die darunter vorfindenden alten Thaler und alle Kostbarkeiten heraus. Diese bestanden in zum Theile sehr schönen Steinen und Ringen, worunter vorzüglich einer mit einem großen Türkis zu bemerken ist, welcher von zwölf Diamanten umgeben, und achtzig Thaler werth war. Diesen behielt List für 45 Thaler, und verehrte ihn in der Folge seiner Geliebten, der Madame de Sien.

Es gieng nun sogleich wieder nach Leipzig, um den Raub an der Pauliner-

Kirche, der schon in der letzten Michaelis-Messe beschlossen war, und wozu die bekannten Studenten das meiste beitrugen, auszuführen. Schon lange waren dazu Vorbereitungen gemacht, und noch immer muste List einige Zeit auf Verfertigung der nöthigen Schlüssel zubringen. Man hoffte, hier einen großen Schatz zu heben, denn die beiden Universitätsbürger wollten vor kurzem einen ganzen Karren voll Geld dahin haben fahren sehn.

List wuste immer auf eine gute Manier diejenigen Schlüssel, welche er in Wachs abdrükken wollte, in seine Hände zu bekommen. Um nun vorzüglich den zum Kirchhofs-Thore zu erhalten, muste Malsius eines Abends seinen Handschuh auf die Mauer werfen, darauf zu einem Buchbinder gehn, welcher

den Schlüssel zum Thore verwahrte, diesen bitten, ihm auf einen Augenblikk den Schlüssel zu leihen, um seinen Handschuh wieder zu holen.

Der Mann ahnte nichts Böses, und gab ihn hin. Malsius schloß auf, drükkte das Blatt desselben in Wachs ab, holte seinen Handschuh, und gab ihn dann, nachdem er das Thor wieder verschlossen hatte, mit Dank zurükk. List erhielt nun das Stükk Wachs, und ließ danach in Dresden einen Schlüssel machen, *) probirte ihn darauf, und feilte so lange daran, bis er endlich schloß.

List, Müller, Brükkner und ein Jude giengen endlich im Ausgange des Oktobers eines Abends gegen zehn Uhr, in

*) Zu der Zeit war dies noch nicht verboten.

die Kirche; konnten aber nicht zur Ausführung ihres Vorhabens kommen, weil der Schlüssel zu einem starken Schlosse fehlte, das sie nicht wagen wollten zu erbrechen. Der Meister half den folgenden Tag diesem Uebel ab, und am Abend giengen sie wieder an die Arbeit. Sie krochen durch die eisern Stäbe ins Gewölbe, und brachen zwei Schlösser von einem eisern Kasten; zersprengten aber beim dritten die Winde, so daß sie wieder nicht zum Zwekke kamen. Doch den folgenden Abend wurde dies Schloß zerbrochen, und den nächsten Sonntag Abend, als am ersten November der Raub wirklich ausgeführt. Der Lärm, welchen sie beim Aufbrechen der Kasten verursachten, machte sie oft besorgt, überrascht zu werden, denn die nahen Schildwachen hörten

ihn deutlich, und riefen sich einander zu, daß es im Carcer spuke.

Die Mühe der Räuber wurde indeß schlecht belohnt. Sie fanden, wie List nachher angab, nur etwa 350 Thaler, wovon ein jeder, der vielen Mitwisser und Unkosten wegen, kaum zwanzig Thaler erhielt.

35.

Schon seit zwei Jahren hatten einige Juden nebst dem Stadtsoldaten Vincenz in Hamburg auf ein Kästchen mit Edelgesteinen spekulirt, welches im Dohm daselbst verwahrt sein, und einen ganzen königlichen Schmukk enthalten sollte, dessen Werth über eine Tonne Goldes angegeben wurde. Sie ärgerten sich, daß er auf immer ohne Nutzen und gleichsam vergraben liegen müsse, da sich doch mancher, wie sie meinten, bis an seinen Tod ein ruhi-

ges, und sorgenfreies Leben dadurch bereiten könne, und wünschten nichts mehr, als ihn auf irgend eine Art an sich zu bringen. Doch sahen sie kein Mittel, ihren Zwekk zu erreichen; gaben aber deswegen ihren Plan doch nicht auf, sondern brüteten noch immer im Stillen darüber, ihn durchzusetzen. Endlich fanden sie Gelegenheit dazu.

Der Name des Herrn von der Mosel war endlich auch zu ihnen erschollen. Sie hörten von seinen merkwürdigen Räubereien, die alle das Gepräge der List und Gewandtheit trugen, und entschlossen sich, den großen Mann nach Hamburg zu lokken, und sich ihm anzuvertrauen. Sie luden ihn also zu sich, ein Denkmal seiner Kunst an dem berühmten Dohm zu stiften, und sich durch eine wichtige Handlung zu verewigen.

Lißt lehnte diesen Antrag nicht von sich ab; denn er war niemals froher, als wenn er sich in seinem Elemente sah, und etwas verdienen konnte. Er stekkte ein Viaticum von 200 Dukaten zu sich, trat in Begleitung seines Jägers die Reise an, und traf mit ansehnlichem Pompe zu Hamburg ein, wo er sich auf dem Roßmarkte einquartierte.

Man empfieng ihn in dem Hause eines gewissen Schwanke in der Neustadt, wo die Hautpersonen der Bande oft zusammen kamen, und berathschlagte sich hier über den auszuführenden wichtigen Raub.

36.

In diesem Hause lernte Mosel ein Frauenzimmer kennen, das man Anna von Sien nannte, und welches ihn sehr interessirte. Sie war zwar klein, aber übrigens ein schönes Weib, hatte schwarze feurige Augen, einen zarten Gliederbau, und machte auf den Titel einer galanten Dame völlig Anspruch, obgleich Bekanntschaft und Umgang nicht mit ihrem Stolze übereinstimmten. Ihre gewöhnliche Tracht war ein langer schwedischer mit Pelzwerk gefütterter Rokk,

der ihr ungemein gut kleidete, und ein Schmukk, der die reichste Edeldame verrieth, und jedermann in Bewunderung setzte. Den Nachrichten zufolge, waren ihre Eltern Juden. Der Vater hieß Moyers, lebte zu London, und handelte mit Juwelen. Er begab sich endlich mit seinen drei Töchtern, Gertrud, Ilsebe und Anne nach Hamburg, wo er sich mit ihnen taufen ließ. Die älteste wurde an Kristian Schwanke aus Altona verheirathet, welcher Bootsknecht war, und endlich zum Steuermann avancirte; die zweite gieng nach Holland in Dienste, und die dritte, diese Anna, lernte ein Hamburger Weinhändler Namens Jürgen von Sien, kennen, der sich darauf mit ihr versprach und sie heirathete. Er lebte ohngefähr neun Jahre mit ihr, und verließ sie dann, weil er ihren übertriebenen

Leichtsinn und Hang zum Vergnügen aller Art nicht ertragen konnte, worüber er ihr oft die bittersten Vorwürfe gemacht hatte.

Vor noch nicht langer Zeit kam er von einer Seereise zurükk, suchte seine noch immer geliebte Frau auf dem Saale Schwankens, seines Schwagers, wo sie logirte; fand sie aber dort nicht, und hörte nach einigen Tagen von seinem Bruder, daß sie ihm eine Unterredung, gestatten wolle. Er ließ sie darauf, weil er nicht wieder nach Schwankens Hause wollte, nach der St. Michaëlis-Kirche bescheiden, und empfieng sie dort in Gesellschaft seines Stiefvaters und seines Bruders. Ihr Anblikk rief die ersten Jahre seiner Ehe in sein Gedächtniß zurükk, wo er sehr glükklich mit ihr gelebt hatte, und machte ihn

sehr gerührt. Nassen Auges trat er ihr entgegen, und strekkte seine Hände nach ihr aus. „Anne! — rief er mit klopfendem Herzen — „ich habe mich sehr nach Dir gesehnt, und freue mich innig, daß Du meine Einladung angenommen hast.“

Sie sah stolz auf ihn hin, und fragte mit bitterer Kälte, was er von ihr verlange.

„Vergieb mir, Anne! — bat er — „Ich suchte Dich vor ein Paar Tagen, und fand Dich nicht. — Willst Du denn nie zu Deinem Manne zurükkehren? Willst Du ewig von ihm getrennt sein? ewig ohne ihn leben?“

Diese Fragen schienen sie zu erschüttern. Sie schwieg und schlug das Auge zur Erde.

„Ist es Dir denn so leicht — fuhr er fort — „meiner zu vergessen? Hab' ich Dir je weh gethan? Hab' ich Dich je durch Bitterkeiten gekränkt? — Sieh mich an, Geliebte! Laß diese Stunde die Stunde der Versöhnung sein. Wir wollen vergessen! — einander verzeihen, und uns wieder vereinigen."

Wolltest Du mich darum sprechen? — fragte sie nicht ohne Erschütterung.

„Ich habe seit unserer Trennung viele Reisen gemacht. Ich glaubte, Dich zu vergessen. Aber Dein Bild begleitete mich über Land und Meer. Ueberall war es mir zu eng! überall fand ich keine Ruhe! — Laß uns der Erinnerung an die Vergangenheit, wo wir so unglükklich waren, uns entledigen, und wieder vereinigen!"

Meinst Du? — entgegnete sie etwas spöttisch — Und etwa hier in der Kirche?

„Der Ort ist zur Versöhnung am geschiktesten. Vor 26 Jahren hast Du Dich hier mit Deinen Schwestern, Gertrud und Ilsebe, öffentlich — feierlich zum kristlichen Glauben bekannt; hast mit ihnen die Taufe empfangen, und bist aufgenommen unter die Schaar der guten Kristen. — Hast Du das vergessen? — Sieh, alle die Heiligenbilder, welche Dich damals umgaben, umgeben uns auch jezt, blikken lächelnd auf uns herab, und scheinen uns zuzurufen: Vereinigt Euch! — Nun denn: Versöhnung, meine Anne! Gieb mir Frieden! gieb Dir Frieden, und sei wieder mein gutes Weib, wie damals, als noch kein Zwist unsre Herzen trennte.“

Ich kann Deine Bitte nicht gewähren! — sagte sie nun mit abgewandtem Gesichte — Frage nicht, warum. Trifftige Gründe verhindern mich daran.

„Anne!" — entgegnete er erschrokken — „Du könntest nicht? — Ach nein! Du willst nur nicht! — O! ich beschwöre Dich, gieb nach, und sei wieder die Meinige! Ich will alles verzeihen, und vergessen — alles! kein Vorwurf soll je meinen Lippen entschlüpfen; kein neuer Zwist je unter uns statt haben. — Versöhne Dich mit mir."

Ich kann nicht!

„Das ist grausam! — Rührt Dich meine Bitte nicht? Bleibst Du kalt bei meinem Schmerze?"

Entlaß mich dieser peinlicher Stelle, Sien! Ich kann nie wieder die Deinige werden!

„Warum nicht? — Sieh, ich will ja Deinen Leichtsinn, der mich so unglücklich machte, vergessen! Verlangst Du einen Eid? Nie, nie werd' ich seiner je wieder erwähnen, sondern alles thun, was Dir Freude macht."

Grausamer! — rief sie aufgebracht — kannst Du mich des Leichtsinns beschuldigen? — Warst Du es nicht, der unsre Trennung verursachte? — Was that ich, daß Du mich verließest? — O, deine Entschuldigungen sind ohne Grund! — Wir sind auf immer geschieden! — setzte sie mit Stolz hinzu — denn ich vermag Dich nicht zu ertragen. Ueberdem hast Du ja kein Brod für mich, und bist ausser Stande, mir Unterhalt zu geben — Diesen Vorwurf, Sien, hätt' ich Dir gern erspart. Aber Du zwangst mich.—

Leb denn wohl! Bekümmre dich nie mehr um mich. Vergiß mich, und Du wirst glükklich sein, wie ich es in meiner jetzigen Lage bin. — Kein Wort weiter! Laß uns nicht bitter werden. Du behauptest, ich sei der schuldige Theil, und ich behaupte, Du seist es. Wir können darüber nicht einig werden; und so ist es besser, wir scheiden auf ewig!

„Auf ewig? — wiederholte Sien mit zitternder Stimme — „Hast Du auch überlegt, was dieses Wort bedeutet?"

Das hab' ich. Leb wohl, und sei glükklich!

Sein Stiefvater und sein Bruder wandten sich jetzt an Annen, und beschworen sie, einen andern Entschluß zu fassen, und sich mit ihrem Manne

wieder zu vereinigen. Sie blieb aber bei ihrem Worte, und wollte gehn. — Jene fuhren fort, sie zu bitten, und droheten endlich, als dies vergebens war, sie zu verfolgen.

Sie lachte dieser Worte, sagte ihrem Manne noch einmal ein Lebewohl, und verließ dann schnell die Kirche.

Dieser stand erschrocken da, und sah ihr mit nassem Auge nach. Die Seinigen trösteten und überzeugten ihn, daß er nichts verloren habe.

Der Arme konnte die Leichtsinnige nicht vergessen. Er verließ Hamburg auf's neue, und gieng in einen andern Welttheil, suchte Ruhe, und fand sie nicht. Bis an seinen Tod dachte er an sie, beschäftigte sich mit ihrem Bilde, und hörte nie auf, sie zu lieben.

Die Verbindungen, worinn sie jetzt stand, machten ihr zwar keine Ehre; denn sie lebte mit einem gewissen Lipmann, der die Uebertretung des siebenten Gebots für keine Sünde hielt, auf sehr vertrautem Fuße, und hatte ausserdem mit verschiedenen Gaunern viel Verkehr; aber sie bekümmerte sich nicht weiter darum, und suchte nur denen, welche sie nicht kannten, als noble Dame zu erscheinen. Da nun der Herr Johann Rudolph von der Mosel in diesem Punkte mit ihr sehr gleichdenkend war, so verliebte sie sich in ihn, und er in sie. In kurzer Zeit gestanden sie sich ihre gegenseitigen Gefühle, und schlossen ein Bündniß mit einander, das sich nicht allein auf Liebe, sondern auch auf Räubereien gründete, und das durch einige Geschenke besiegelt wurde. Er verehrte ihr nämlich zwei

schöne Ringe, welche er dem Dohme zu Naumburg entwendet hatte, ferner ein Paar goldene Ohrgehänge und zwei silberne Löffel. Sie stekkte ihm dagegen einen kostbaren Ring an den Finger, und bat ihn zärtlich, ihrer nie zu vergessen.

37.

Der bereits gemachte Anschlag zu dem Raube im Dohme wurde nun ausgeführt. *) Mosel, Richter, Schöne, der hier den Kornet spielte, Vincenz, Hoschenek und noch sechs Juden **) waren die Thäter.

Die Schlüssel des Dohms hatten zwei der letztern sich zu verschaffen gewußt,

*) Am 27sten Dec. 1656.

**) In der Geschichte werden zuweilen eilf, zuweilen aber nur neun Personen genannt, welche den Einbruch in den Dohm unternahmen.

in Wachs abgedrükkt, und bei einem Schmidt in Altona machen lassen, so daß sie ihr Meister nur noch nachfeilen muste, um sie vollends passlich zu machen. Er schloß damit die nächsten Thüren auf, und schlich mit seinem Gefolge in das Gebäude. Einer von ihnen blieb aber an der Thür, und einer an der Kirche stehn.

Auf dem großen Chore, zur linken Hand des Altars, wurde eine doppelte Thür geöffnet, die zu einem Gewölbe führt, darauf die zu dem zweiten Gewölbe, welche mit zwei großen Schlössern inwendig verwahrt war, nebst der zum dritten erbrochen. Der Stadtsoldat Vincenz zeigte ihnen hier den Weg, denn er hatte einst viele Sachen von Werth in dies lezte Gewölbe zur Verwahrung bringen helfen. Er war es auch, welcher der Bande versicherte,

daß hier das Kästchen mit den Edelsteinen stehe, auf welche Versicherung der Herr von der Mosel eigentlich das Werk unternahm. – Man fand nun in einem großen Schranke die von diesem Vincenz beschriebenen kostbaren Sachen, welche in verschiedenen silbernen gegossenen Bildern, einigen Evangelisten, Crucifixen und andern Stükken bestanden, und zusammen über 66 Pfund wogen; ferner die zwölf Apostel von Holz mit Silber überzogen, und Steinen besetzt, und noch verschiedene Sachen von Werth. Vergebens sah man sich aber nach dem Kästchen mit Juwelen um, worinn eigentlich der Schatz bestehen sollte, und gieng deshalb dem Soldaten zu Leibe, der ihn hier einst wollte gesehn haben. Dieser schien selbst verwundert, ihn nicht zu finden, und meinte, er müsse wieder zurükk genommen sein.

Die silbern Bilder wurden nun in Quersäkke, und die Apostel oben darauf gestekkt. Die Gesellen schlichen damit wieder zurükk nach der Wohnung eines ihrer jüdischen Gefährten. Diese brachen nun das Silber von den hölzernen Heiligen, warfen selbige in ihre Oefen, und das edle Metall auf die Waagschale, worauf sie es wogen, in allem 56 Pfund angaben, da es sich doch an 70 oder 80 Pfund belief, und für das Pfund 14 Thaler zahlten.

Das Geld wurde getheilt. Alle waren sehr unzufrieden, denn sie hatten eine größere Summe erwartet, und musten jetzt mit wenigen Thalern vorlieb nehmen. Mosel erhielt 30 Thaler; und von seinem Jäger, laut ihres mit einander errichteten Contracts, 15 Thaler. Ueberdem bekam er noch von den Juden

60 Dukaten, mit welchen sie den ihm zugefügten Schaden von 100 Dukaten, einigermaßen vergüten wollten. Er muste nämlich einst im Dienste der Kompagnie verreisen, und wurde von denselben, da er ihnen einmal einen übeln Streich gespielt hatte, heimlich verrathen. Ein gewisser Mann nahm ihn gefangen, und drohete ihn auszuliefern, wenn er sich nicht durch eine gute Summe Geld auslösen wolle. Mosel muste sich, wiewohl ungern, dazu verstehn, hatte aber nicht mehr als 100 Dukaten bei sich, die er ihm anbot. Der Mann war damit zufrieden, strich die Summe ein, und ließ ihn nun in Frieden ziehen. Als der Hauptmann darauf die Verräther wieder sah, machte er ihnen Vorwürfe, und forderte Schadenersatz. Man versprach ihm diesen, und hielt auch einigermaßen Wort.

Er war aber dennoch mit diesem Raube höchst unzufrieden, und suchte daher ein Mittel ausfindig zu machen, seine Kasse in einen bessern Zustand zu setzen; welches ihm auch in diesen Tagen glükkte.

27.

Es war eben Mitternacht vorüber, das alte Jahr verschwunden, und ein neues angebrochen, als er in Begleitung seines Jägers, ohne daß es weiter jemand von der Bande wuste, nach dem Dohm wanderte, und die Thür das von ihm noch nicht besuchten Capitular-Zimmers, wie auch das darinn befindliche Schrank mit Gewalt eröffnete. Er nahm heraus, was ihm anständig war, bahnte sich den Weg zur nächsten Kammer, erbrach hier vier Schränke, die mit 13 Schlössern wohl ver-

wahrt waren, und bemächtigte sich der vorfindenden Kleider und des Leinens, welches alles der Licentiat und Sekretär Johann tho Westen für seiner Schwester Kinder hier in Verwahrung gegeben hatte. Richter pakkte die Sachen zusammen, und trug sie seinem Herrn in's Quartier.

Dieser Raub blieb der Bände auch in der Folge ein Geheimniß, selbst die Anne von Sien, welcher er übrigens alles anvertrauete, erfuhr nichts davon.

Einige Tage zuvor hatte diese von dem Regiments-Quartiermeister Peermann aus Wunstorf, der ihr alter Bekannter war, und bei welchem sie sich eine Zeitlang aufgehalten, Nachricht bekommen, daß in Braunschweig ein ungemein guter Coup zu machen sei. Sie theilte diese ihrem neuen Liebhaber mit, und bat

ihn, sie auf dieser Reise zu begleiten, um zu erfahren, ob es sich der Mühe verlohne, den Plan ihres alten Bekannten auszuführen.

Am Neuenjahrstage gieng die Reise nach Hannover vor sich. Richter, Schwanke, Schöne und Frau begleiteten sie dahin, und blieben drei Tage im Gasthofe zu den drei Kronen beisammen. Von der Mosel gieng darauf mit der von Sien nach Wunstorf, einem Städtchen im Herzogthume Kalenberg, und besuchte den daselbst wohnenden Regiments-Quartiermeister Peermann. Dieser machte sie nun mit seinem Plane näher bekannt, beschrieb ihnen die Kostbarkeiten, welche sie in Braunschweig, und zwar in der St. Katharinen-Kirche vorfinden würden, und beredete den Hauptmann, seine Hand

nach diesen Heiligthümern auszustrek-
ken, wozu Michael Kaiser und Jonas
Meier, die auch grade in Wunstorf wa-
ren, das Ihrige beitrugen.

List war jetzt schon nicht mehr so ge-
wissenhaft, als sonst. Er begieng ei-
nen Kirchenraub mit eben so leichtem
Herzen, als jeden andern, und war nie
heiterer, als wenn ihm jemand Gele-
genheit gab, seine Kunst zu zeigen, und
seine Kasse zu vergrößern. Mit Freu-
den willigte er daher in Peermanns
Plan, und kehrte dann, als sie alles
gehörig mit einander abgeredet hatten,
mit seiner Donna nach Hannover zu-
rükk, von da sie in Begleitung der Ma-
dam Schöne, welche die Hofmeisterinn
derselben machte, auf Braunschweig
reisten, und vor dem Petrithore im wei-
ßen Roße abstiegen. Da es ihnen aber

hier nicht gefiel, und List von hier aus seinen Plan nicht gut ausführen zu können glaubte, so giengen sie in die Stadt, und kehrten bei dem Gastwirthe Pekke zum doppelten wilden Manne ein. *) Den Tag darauf erschienen auch Peermann, Richter, und Schöne. Ersterer gab sich für den Kassirer, Schöne für den Kammerdiener, und Richter für den Jäger des Herrn und der Frau von der Mosel aus, und quartierten sich hier ebenfalls ein. Schwanke war noch zurükk, und hatte versprochen, nachzukommen.

Um keinen Verdacht zu erregen, gieng der Herr Doktor von der Mosel mit seiner Frau Gemahlinn nicht aus dem Hause, obgleich sie zu ihrem Wirthe gesagt

*) Den 10ten Januar 1698.

hatten, sie wären Edelleute, und wollten sich in Braunschweig ein wenig umsehn. Hingegen schickte er den Jäger und den Kammerdiener täglich auf Kundschaft aus. Die Frau des Wirths begegnete diesen ein Paarmal auf der Fallerslebersstraße ohnweit Happens Apotheke, wo sie eifrig miteinander sprachen, und oft nach der Katharinen-Kirche hindeuteten.

Vier Tage nach ihrer Ankunft in Braunschweig machte der Herr Doktor seinem Wirthe bekannt, daß er weiter reisen wolle, ließ ihm daher von seinem Kassirer die Rechnung bezahlen, und gieng mit seinem Gefolge aus dem Quartier. Die vorgegebene Reise war aber nur klein, denn beim Bürger und Brauer Dörgen auf der Wendenstraße erreichte sie schon ihr Ende, indem sie sich

hier aufs neue einquartierten. Hier fand sie Schwanke und gesellte sich zu ihnen. Doch auch in diesem Logis blieben sie nur vierzehn Tage, bezahlten ihrem neuen Wirthe ebenfalls die Rechnung, gaben vor, abzureisen, und zogen auf die lange Straße in Torbits Brauerhaus.

Dieses Hin- und Herziehen war nothwendig, wenn ihr Aufenthalt in Braunschweig nicht auffallen sollte. Noch immer konnten sie nicht zu dem großen Raube an der St. Katharinen-Kirche schreiten. Es waren noch einige Vorbereitungen nöthig, ohne welche sie nicht zum Zwekke kommen konnten. Ueberdem musten sie auf ihre jüdischen Abnehmer warten, die erst zu Lichtmesse erscheinen konnten.

Doch wurde dem Herrn von der Mo-

fel die Zeit nicht lang. Madame de Sien wußte ihn sehr angenehm zu unterhalten und an sich zu fesseln. Er fühlte sich wohl an ihrer Seite, und versicherte mehreremale, daß er in der Liebe nie so glükklich gewesen sei, als jetzt.

39.

Die Tage giengen hin — Lichtmesse war nahe. Michael Kaiser, Jonas Meier, und der Gardereiter Pante stellten sich nun ein, und warteten auf die Befehle ihres Hauptmanns. Man wollte jetzt zum Werke schreiten, denn alles war bereit, und kein Hinderniß mehr hinwegzuräumen.

Eines Abends gegen zehn Uhr gieng Mosel noch einmal nach der Katharinen-Kirche, um zu sehn, ob er wol

von der Seite des Einganges in dieselbe sicher sei; denn seine Absicht war, den Raub nicht des Nachts, sondern in den Abendstunden auszuführen. Er fand es hier indeß still, und sah niemand vorüber gehn. Und so wollte er eben über das Hagenmarkt nach seinem Logis zurükkehren, als ein Mann in einen weiten Mantel gehüllt, sich ihm in den Weg stellte, und ihn stark fixirte. „Wollen Sie mir etwas?“ — fragte Mosel, und stand still.

Ich habe nur eine kleine Bitte — entgegnete der Unbekannte — Sein Sie doch so gefällig, mir ein Paar Straßen zu folgen.

„Wohin? und warum?“

Ich muß Ihnen etwas sehr Wichtiges entdekken, welches hier ohnmöglich angeht.

„Darf ich um Ihren Namen bitten?“

Erlauben Sie, daß ich diesen noch verschweige. — Sie sind doch der Herr Doktor von der Mosel?

„Billig sollt' ich Ihnen diese Antwort schuldig bleiben. Doch — ich bin es.“

Werden Sie meine Bitte erfüllen?

„Wenn es nicht zu weit ist und zu viel Aufhalt erfordert?“ —

Nein. Das versprech' ich Ihnen. — Erlauben Sie, daß ich voran gehe.

Nach diesen Worten schritt er schnell fort. Mosel folgte ihm in einer seltsamen Stimmung, und bemerkte, daß er sich oft nach ihm umsah. Wie soll das werden? dachte er. Will der Mensch mir Schaden zufügen? — Doch er ver-

ließ sich auf seinen Degen, den er an sich trug, und folgte ihm eben so schnell.

Ihr Weg gieng durch verschiedene Straßen. Der Unbekannte öffnete endlich die Thür eines großen Hauses, und bat Moseln, ihm nur immer zu folgen. Er gieng darauf über die Flur, über den langen Hof, in das daselbst befindliche Hintergebäude, wo er eine Treppe erstieg, und ihn auf einen langen Gang führte. Hier stand ein Mann, der Jenen zu erwarten schien, hielt ihn auf, und flisterte ihm einige Worte zu. Der Unbekannte wandte sich darauf an den Doktor, indem er höflich sagte: „Darf ich Sie bitten, diesen Gang nur immer zu verfolgen, und in jenes Zimmer linker Hand, zu treten, wo Sie das Licht sehn? Ich habe nur ein Paar Worte mit meinem

Bedienten zu sprechen, und werde Ihnen dann sogleich folgen."

Mosel war unentschlossen, was er thun sollte. Die Stimme seines Führers schien ihm bekannt; und er strebte jetzt, dessen Gesicht zu sehn, welches er halb verhüllt hatte. Aber vergebens. Der Unbekannte machte eine Bewegung mit der Hand, und bat ihn nochmals, vorauf zu gehn. Was sollte er thun? Der Mensch war so artig, bat so höflich — er konnte nicht ausweichen. Als er den Gang hinauf kam, bemerkte er, daß dieser noch nicht zu Ende war, sondern sich wieder eine kleine Strekke links hinzog, und auf eine Thür führte. Als Mosel diese erreichte, vernahm er in dem Zimmer ein dumpfes Rufen. Er horchte einen Augenblikk, und hörte nun eine männliche Stimme ziemlich leise

sagen: „Bekenne! Wo find' ich Eure Schätze?“ — Diese Worte fielen ihm sehr auf. Er fasste auf den Drükker der Thür, und fand sie verschlossen. Mechanisch eilte er nun zurük, erblikkte den Unbekannten noch bei seinem Bedienten, und rief ihm zu: „Geschwind! Hülfe!“

Dieser flog herbei. „Hier geht etwas Ungewöhnliches vor!“ — sagte Mosel, und eilte mit ihm zur Thüre.

Der Unbekannte hörte das dumpfe Rufen, wurde bestürzt, wollte die Thür öffnen, und fand sie verschlossen. „Um Gottes willen! — rief er — „Was ist hier zu thun?“

Mosel trat mit dem Fuße gegen das Schloß — Die Thür sprang auf —

der Unbekannte drängte sich hinein, und Jener folgte ihm schnell.

Ein Frauenzimmer lag gebunden am Boden, den Mund mit einem Tuche verstopft, und schien alle Kräfte anzuwenden, sich loszureißen. Nicht weit von ihr stand ein Kerl mit gezogenem Degen, und sah, wilden Blikkes, auf die Eintretenden. „Hölle und Teufel! was ist das?!" — rief der Unbekannte mit funkelnden Augen, warf den Mantel zurükk, riß den Degen heraus, und drang auf den Kerl ein. Dieser schlug ihm, gräßlich lachend, die Klinge aus der Hand, und stach ihn nieder. —

Alles dies war das Werk eines Augenblikks.

„Mordhund!" — schrie Mosel, in die äusserste Wuth gesetzt, zog seinen

Degen, und rannte ihn in die Schulter des Mörders, wodurch er denselben im Moment entwaffnete. Der Bediente des Unbekannten eilte jetzt herein, sah diesen im Blute liegen, und erstarrte. Mosel befahl ihm, das Frauenzimmer zu befreien, und seinem Herrn zu Hülfe zu kommen, drängte seinen Gegner in eine Ekke, sperrte dann die Thür, und schob den Riegel vor.

Die Unglükliche raffte sich, als ihre Banden zerschnitten waren, vom Boden auf, und eilte jammernd zu dem Unbekannten, der mit der Hand die Wunde zuhielt, um das hervorströmende Blut zu hemmen. „Mein Ludolph!“ — rief sie weinend, und schmiegte sich an ihn.

„Meine gute Ludovika!“ entgegnete er matt, und deutete auf den Doktor.

Eine schrekkliche Ahnung durchdrang diesen bei Nennung beider Namen. Er griff zum Lichte, leuchtete Beiden in's Gesicht, und fuhr erblassend zurükk. —

Ende des ersten Theils.



